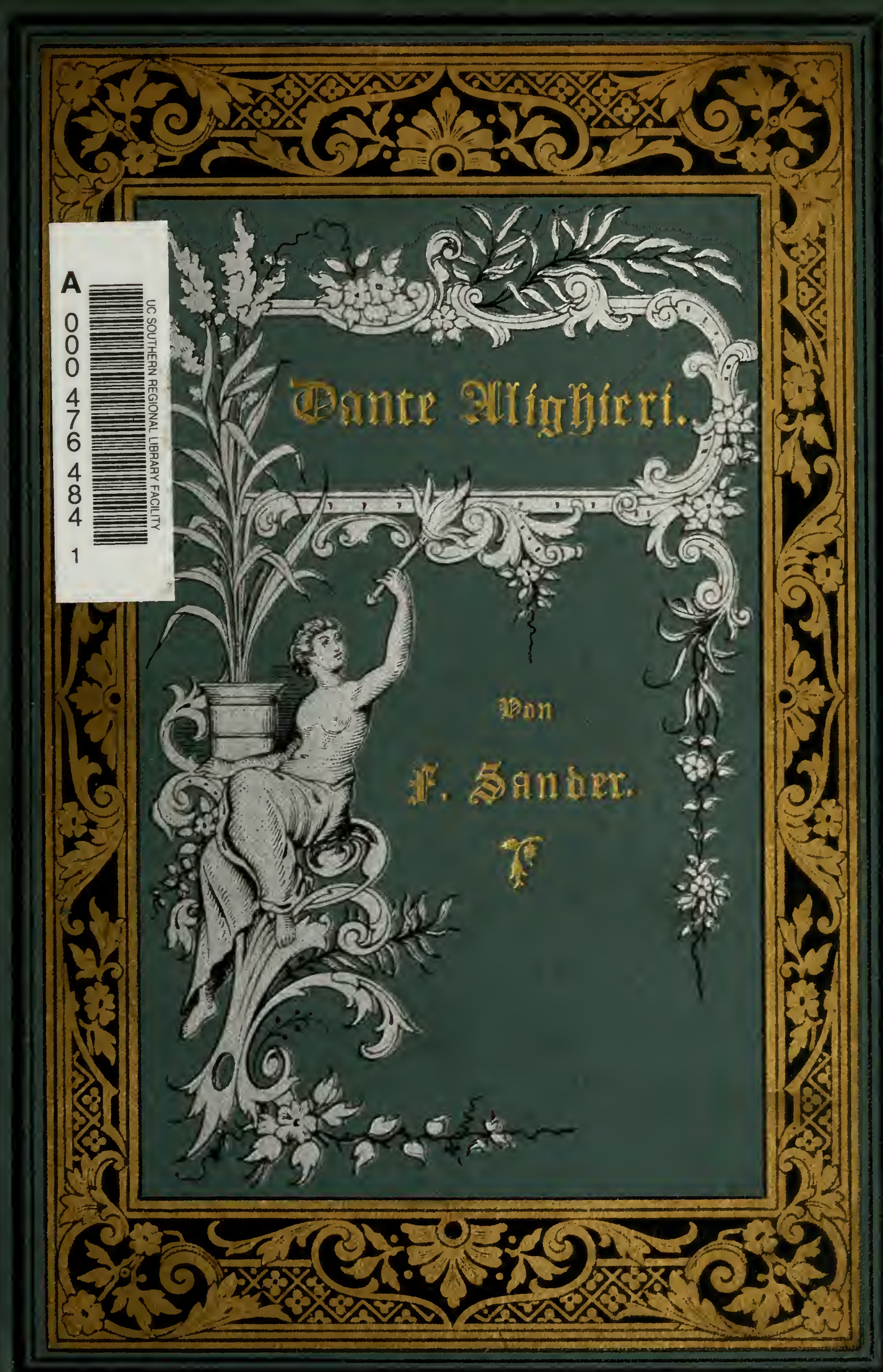
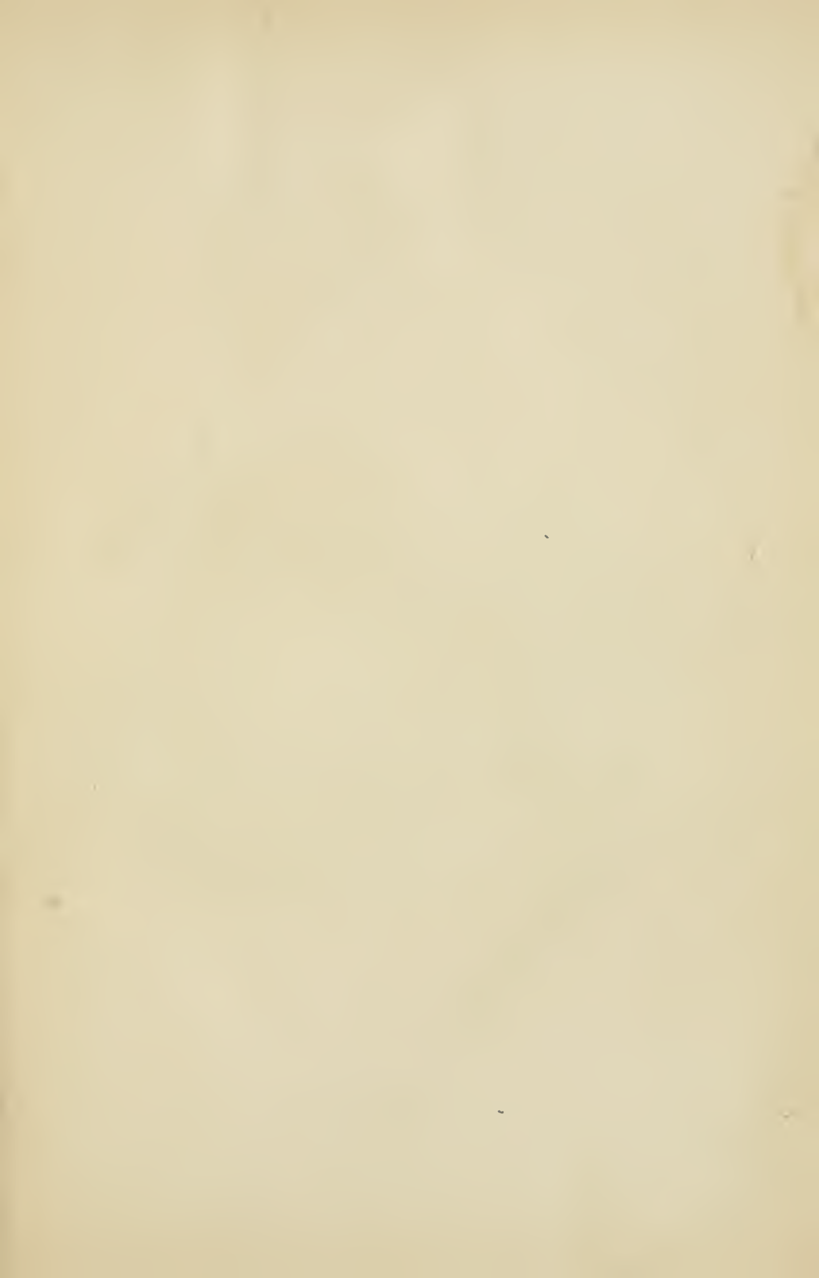

Dante Alighieri.
Von
F. Sander.









Gemalt von Giotto — Gest. v Weger Leipzig

DANTE.

Dante Alighieri

der

Dichter der göttlichen Komödie.

Ein Lebensbild,

entworfen

von

F. Sander.

Mit Dantes Brustbild nach Giotto.

Zweite, erweiterte Auflage.

Hannover.

Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)

1887.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorwort.

Über Dante ist seit einigen Jahrzehnten in Deutschland viel geschrieben worden, und darunter viel Treffliches. Begeisterte und gelehrte Jünger des großen Dichters, wie Witte, Philalethes (König Johann von Sachsen), Wegele, Paur, Scartazzini, um anderer zu schweigen, haben dafür gesorgt, daß der Freund der göttlichen Komödie nicht mehr in Verlegenheit kommt, wenn er gegenüber den Rätseln, die sie birgt, sich nach bewährter Hilfe umsieht. Das Jahrbuch des deutschen Dantevereins hat überdies in seinen vier Bänden neben einer stattlichen Reihe einzelner Untersuchungen soviel übersichtliche Zusammenfassungen gebracht, daß es von ihm aus nicht mehr allzu schwer ist, durch den dicht aufgewachsenen Wald sich die rechten Wege zu bahnen.

Dem gegenüber kann zweifelhaft scheinen, ob ein Lebensbild Dantes, wie es die folgenden Blätter darbieten, heute noch wirkliches Bedürfnis ist.

Allein zunächst spricht dafür die Thatsache, daß die kleine Schrift, an die dies in seinem wesentlichen Bestande allerdings neue Buch anknüpft, noch immer begehrt wird, obwohl sie seit Jahren im Buchhandel fehlt. Sodann aber stützt sich die Hoffnung, daß meine

Arbeit neben den größeren Monographieen über Dante ihre Stelle finden wird, auch auf innere Gründe.

Nicht jeder, der einen Führer für das Studium der göttlichen Komödie sucht, will und kann sich in alle die zahlreichen Einzelfragen vertiefen, die sich inbezug auf Dantes äußeren und inneren Lebensgang erhoben haben. Man wünscht ein wahres, sprechendes Gesamtbild seines Lebens und Wirkens zu haben, in dem die Grundzüge stark hervortreten und das Übrige nur leise angedeutet ist. Diesem Bedürfnis zu genügen, war mein Vorsatz.

Wenn es mir zugleich gelungen wäre, den schwierigen Gegenstand so zu behandeln, daß er, ohne von seinem wissenschaftlichen Ernst zu verlieren, auch im gebildeten Familienkreise mehr als bisher Eingang fände, so würde ich darin einen besonders erfreulichen Lohn sehen. Und wird der eine oder andere Leser durch meine Darstellung zu tieferen, eigenen Studien Dantes und der Dantelitteratur angeregt, — Glück zu! Ist es mir dann, wie ich schon 1872 schrieb, doch gelungen, Liebe für den frommen Sänger anzuregen und jenen Danteforschern der ersten Reihe etwas von dem Danke abzutragen, den ich ihnen zu schulden bei aller Selbständigkeit meiner Arbeit gern bekenne!

Bunzlau, 1886, November, 1.

Sander.

Inhalt.

Drittes Buch:

Dantes geistige Welt.

Unser großer Dichter spricht: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Wir dürfen das Urteil umkehren. Wer durch die Zeiten, durch die Völker fortlebt in seinen Werken, der ist gewiß ein rechtes Kind seiner Zeit gewesen und hat das Beste, was sie ihm bot, in sich aufgenommen, in sich verarbeitet und persönlich gestaltet!

Der Beweis der allgemeinen Wahrheit dieses Satzes kann hier nicht angetreten werden. Die Größe der Aufgabe, die in engem Rahmen zu lösen ist, gestattet kein langes Verweilen im Vorhofe. Mögen andere prüfen, ob das Gesagte bei Homer und Sophokles, bei Shakespeare und Goethe gilt. Auf den Mann, dem diese Arbeit als schwacher Zoll des Dankes und der Verehrung gewidmet sein soll, trifft es genau zu, auf Dante Alighieri, den Dichter der göttlichen Komödie.

Er hat gelebt für alle Zeiten! Noch ist sein geistiges Erbe so wenig ausgebeutet und erschöpft, daß gerade in unserem Säkulum, das von seinem Zeitalter nicht bloß durch sechshundert Jahre, sondern durch eine fast völlige Erneuerung aller Grundansichten unendlich weit getrennt scheint, sein Stern erst recht zu

strahlen, sein Wert die volle Anerkennung zu finden begonnen hat. Und in unserem Jahrhundert, wer beschäftigt sich nicht mit Dante? Den Lorbeer des Dichters hat ihm noch keins der nach ihm lebenden Geschlechter versagt; aber kaum eins derselben hat den erhabenen Tönen seines Liedes mit solcher Hingebung und solchem Verständnis gelauscht, wie das jetzt lebende. Ich schweige, daß er seine Verehrer in allen gebildeten Völkern zählt. Es ist unsrer Zeit trotz alles Streites der Nationen eigen, daß sich die mit der Vorherrschaft des Lateinischen zeitweise zurückgedrängte Gemeinschaft der gelehrten Interessen in Europa auf anderer Grundlage wieder mehr geltend macht. Aber das ist mehr, daß der Jurist wie der Theolog, der klassische und der romanische Philolog, der Philosoph wie der Kulturhistoriker, daß keiner von allen an Dante vorüberkommt, ohne ihn als wichtiges Glied in der Geschichte seiner Wissenschaft zu betrachten; und vielleicht das Wunderbarste ist, daß gläubige Katholiken ihn als den klassischen Dichter gerade ihrer Weltansicht feiern, während protestantische Streiter noch immer, wie einst der Eiferer Matthias Flacius,[1]) ihn unter jene Wahrheitszeugen rechnen, die schon vor der Reformation ihre Stimme gegen den römischen Papst und die Irrlehren des Papsttums erhoben haben. Bald faßt ihn ein geistvoller Historiker als die leibhafte Verkörperung des Mittelalters mit seiner Scholastik und Mystik; und bald hebt ein anderer hervor, daß in seinen Werken schon die Morgenröte des Tages zu spüren ist, dessen Sonne mit dem großen sech-

zehnten Jahrhundert aufging. Die Italiener erkennen in ihm einen der Hauptbegründer ihres eigenen Volkstums; mit der Wiederaufrichtung der Kaiserwürde in Deutschland ist der Dichter, der einem der edelsten und unglücklichsten der alten Kaiser auf dessen Römerzuge zujauchzte, uns Deutschen wieder doppelt teuer und merkwürdig geworden; und, fragen wir ihn selbst, so erklärt er die Menschheit für den ungenähten Rock Christi und die Spaltung derselben in verschiedene wider einander aufsässige Völker für seinen bittersten Schmerz und das schwerste Ärgernis der Geschichte. Die theokratische Idee des Zeitalters der Kreuzzüge erfüllt seine ganze Seele; aber in der eigenartigen Gestaltung, die er derselben giebt, steht er zugleich als einer der frühesten, folgerechtesten und festesten Vertreter der selbständigen sittlichen Würde des Staates gegenüber der anspruchsvollen Kirche des Mittelalters da.

So wandelt dieser wunderbare Mann durch die Jahrhunderte, und überall scheint sein Geist zuhause zu sein. Aber, wer ihn wirklich verstehen und würdigen will, der muß ihn als Menschen von Fleisch und Blut daheim aufsuchen in seinem Italien, seinem Florenz, seinem dämmernden Mittelalter; denn unmittelbar kann er uns eigentlich in keinem Stücke mehr als Lehrer und als Seher gelten. Wohl wollte er selbst mit Bewußtsein ein Weltbürger sein und die menschlichen Dinge aus einem hohen Gesichtspunkte einheitlich auffassen; aber wenige unter den Helden der Geschichte haben so zäh an der Heimat geklebt, wie Dante sich anklammerte nicht bloß an den Mittelpunkt Italiens, die

heilige Roma, sondern auch an seine von ihm soviel gescholtene Vaterstadt Florenz.

Dem folgenden Versuche, ein Lebensbild des Dichters der göttlichen Komödie zu entwerfen, ist damit der Gang vorgezeichnet. Es ist vor allem unerläßlich, ihn als Kind seiner Vaterstadt, inmitten seiner örtlichen und geschichtlichen Umgebung aufzufassen; erst nachher kann er in seiner weitergreifenden, umfassenden Bedeutung für die Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt verstanden werden. So haben wir uns zunächst an das Ufer des Arno zu versetzen, den größten Sohn der Stadt Florenz in seinem Vaterhause, in seinem Verkehrskreise, in seinem geistigen Streben, in seiner Beteiligung am öffentlichen Leben zu begleiten, ihm ins Elend der Verbannung zu folgen, die leidenschaftlichen Kämpfe seines Innern zu beobachten. Erst dann wird es möglich sein, dem Dichter Dante sein Recht zu geben und endlich, soviel es angeht ohne Überschreitung des engen Rahmens, hinauszuleuchten auf die verschiedenen Bahnen des geistigen Strebens, in die dieser Auserwählte mit solcher Klarheit und solcher Gründlichkeit vorgedrungen ist.

Erst am Schlusse dieser weiten Wanderung, die freilich noch lange nicht an des Dichters mystische Reise durch Himmel, Fegfeuer und Hölle heranreicht, wird dann ein zusammenfassender Rückblick gestattet sein, der entscheiden mag, ob es gelungen ist, ein einigermaßen sprechendes Lebensbild des Dichters der göttlichen Komödie zu zeichnen. Eine Aufgabe, an die freilich auch nach langem Studium man nur mit Zagen heran-

treten kann! Warnt doch einer seiner begeistertsten und ebenbürtigsten Verehrer, Michel Angelo Buonarotti[2]), der sich bereit erklärte, für Dantes Geist und Gaben und Tugend mit seiner grausamen Verbannung das seligste Los der Welt zu vertauschen:

> Was ihm gebühret, kann doch keiner sagen!
> Zu licht erglänzt sein Stern ob allen Welten;
> Leicht ist's, das Volk, das ihn verstieß, zu schelten;
> Allein, wer mag an Dantes Ruhm sich wagen!

I.

Dantes Leben im Überblick.

1. Jugendzeit und Lehrjahre.

Durante Alighieri, nach der Sitte der Zeit gewöhnlich Dante genannt, wurde im Jahre 1265 zu Florenz geboren. Wie er selbst angiebt, stand die Sonne zur Zeit seiner Geburt im Zeichen der Zwillinge. Das deutet in Verbindung mit einer anderen Angabe auf die zweite Hälfte des Mai; der 14. dieses Monats, an dem Italien 1865 die sechshundertjährige Feier der Geburt seines größten Dichters begangen hat, scheint nicht der richtige Tag zu sein.[3]

Die Familie der Alighieri[4]) gehörte nach der gewöhnlichen Annahme zum florentinischen Adel, der gern gegenüber den späteren Einwanderern aus Fiesole seinen angeblichen römischen Ursprung betonte; sie hat aber niemals eine besonders hervorragende Rolle in diesem Kreise gespielt. Ihr ältester bekannter Ahnherr ist der von Konrad III. auf dem zweiten Kreuzzuge zum Ritter geschlagene und bei dieser Unternehmung gefallene Cacciaguida degli Elisei[5]) (1106 bis 1148), dem Dante im Paradiese begegnet und bei

diesem Anlaß ein ehrendes Denkmal setzt. Von Cacciaguida stammten die beiden florentinischen Häuser der ghibellinischen Elisei und der guelfischen Alighieri. Man hat angemerkt, daß der Name der letzteren germanisches Ursprungs sei, etwa gleichbedeutend mit Haltgar, Heldgêr (Heldenspeer, Speerheld). Die Richtigkeit dieser Ableitung soll nicht bezweifelt werden; man weiß ja, wieviel germanische Beimischung die romanischen Völker überhaupt enthalten und das italienische vor allem. Aber irgend etwas Besonderes daraus zu schließen, wäre doch thörichte Eitelkeit. Wichtiger ist, daß nachweislich die Alighieri in erfreulichem, obzwar anscheinend für ihren Stand nicht gerade außerordentlichem Wohlstande lebten. Von den Eltern unseres Dante weiß man nur wenig und namentlich nichts, was irgendwie mit seiner späteren Größe in ursachlichen Zusammenhang zu bringen wäre. Der Vater Alighiero, Bellinciones Sohn, war zweimal vermählt, zuerst mit Lapa, einer Tochter Chiarissimo Cialuffis, und dann mit der Mutter des Dichters, von der man mit Sicherheit nur den Vornamen, Bella, kennt. Wenn Dantes Vater, wie man annimmt, nach der für seine Partei unglücklichen Schlacht bei Montaperti (1260) mit seinem Vater und seinen beiden Brüdern verbannt worden war, so muß entweder seine Gattin, die ihm im Mai 1265 in Florenz den Sohn gebar, die Verbannung zeitweilig mit ihm geteilt oder er selbst noch vor der Schlacht bei Benevent (1266) die Rückkehr erlangt haben. Sicher ist, daß Dante, der einen Halbbruder und zwei Schwestern besaß, die Eltern und

namentlich den Vater zeitig verloren hat, und daß er beider in seinen Schriften nirgend unter Hervorhebung einzelner bedeutender Züge gedenkt.

Um hier gleich vorab zu erledigen, was über Dantes Familie außerhalb seines eigenen Lebensganges zu berichten ist, sei erwähnt, daß der Mannesstamm des Dichters im Jahre 1563 mit dem Veroneser Francesco Alighieri, einem im Baufach und in der humanistischen Philologie seiner Tage angesehenen Schriftsteller, erloschen ist und seitdem in der gräflichen Familie Serego-Alighieri nur noch Nachkommen weiblicher Linie von ihm leben.

Je weniger wir über die engeren häuslichen Verhältnisse unterrichtet sind, unter denen Dante Alighieri seine Jugend verlebte, desto wichtiger ist es, daß wir in der allgemeinen Lage seiner schönen Vaterstadt die Umstände ins Auge fassen, die auf die Bildung seines Geistes Einfluß ausüben mußten.

Seine Geburt fällt mitten hinein in die kaiserlosen Jahre des Interregnums, welche für Italien fast noch mehr als für Deutschland eine Zeit der blutigsten Parteifehden waren. Um den damaligen Stand der Dinge in Italien auch nur im allgemeinen zu verstehen, müssen wir bis ins vorige, zwölfte Jahrhundert zurückblicken. Während desselben hatten sich in Deutschland die beiden großen Parteien der Waiblinger und der Welfen gebildet, von denen diese, um sich der hohenstaufischen Kaisermacht zu erwehren, wiederholt Stütze und Schutz beim päpstlichen Stuhle suchte und fand. In Deutschland siegte die Partei der Hohenstaufen. Durch die

oft im romantischen Sinne ausgebeutete Vermählung der Welfentochter Agnes mit dem kaiserlichen Neffen Konrad und durch die Belehnung Ottos des Kindes, Enkels Heinrichs des Löwen, wie jene dessen Enkelin war, mit den Erblanden des welfischen Hauses auf dem Reichstage zu Mainz 1235 war im diesseitigen Reichsgebiete die eigentliche welfische Gegnerschaft des hohenstaufischen Hauses beseitigt. Als Parteibezeichnung begegnet uns fortan der Name der Welfen hier nicht mehr. Um dieselbe Zeit bildete sich in Italien der feindselige Gegensatz der Ghibellinen und Guelfen in eigenartiger Gestalt weiter. Dort handelte es sich nicht mehr um den Wettstreit zweier Fürstenhäuser, die beide die höchste Krone der Christenheit erblich erwerben wollten. Südlich der Alpen war man überhaupt in weiten Kreisen der Kaisermacht überdrüssig geworden, die stets anspruchsvoll und oft mit harter Strenge auftrat, ohne doch nachdrücklich Recht und Ordnung handhaben zu können. Die Päpste schürten diese Unzufriedenheit; und nun wurden die Guelfen Anhänger des Papsttums wie die Ghibellinen die des Kaisertums. Engere dynastische und nachbarliche Zwistigkeiten flochten sich manchfach ein in den großen Gegensatz; und bald hier, bald dort flog das Schwert aus der Scheide. Auf diese für das edle Haus der schwäbischen Kaiser und für die deutsche Kaiser- und Königsherrschaft überhaupt so verderblichen Kämpfe näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Aber das tragische Moment muß aus ihrer Geschichte hervorgehoben werden, daß die auflösende päpstliche Macht

es meist nur zu gut verstand, die frisch aufblühenden, in der Zeit der Kreuzzüge reich gewordenen Städte an sich zu fesseln, während die hochadligen Staufer, von den Lehren des römischen Kaiserrechts geblendet, das auf echt germanischer Grundlage beruhende Gemeindeleben der italienischen Städte bekämpften, statt es für sich zu nützen. Es ist bekannt, wie der geistvolle Friedrich II. in dem gewaltigen Ringen unterlag und die Mitte des Jahrhunderts in Italien einen völligen Sieg des Papsttums und der guelfischen Sache sich vollziehen sah. Nur vorübergehend gelang es Manfred von Tarent, Friedrichs begabtem Sohne, anfangs als Vormunde seines Neffen Konradin (1254) und dann als selbständigem Könige (1258 – 1266), dem Bann der Kirche zu Trotz vom Süden der Halbinsel aus die ghibellinische Partei wieder zu sammeln und wenigstens teilweise zur Herrschaft zu bringen. Auch in Florenz erhoben damals die Ghibellinen noch einmal das Haupt. Durch den Sieg Manfreds bei Montaperti (1260) bekamen die Kaiserlichen das Heft in die Hand. Die Häupter des Guelfenadels wurden verbannt und geächtet. Aber nicht lange sollte dieses Nachspiel der Hohenstaufenzeit dauern. Mit Manfreds Niederlage und Tod bei Benevent (1266) sank die letzte Hoffnung der Ghibellinen in den Staub, und namentlich haben sie in Florenz es seitdem nie wieder zu einer dauernden Herrschaft gebracht. Der neue König von Neapel, Karl von Anjou, vom Papst Klemens IV. zum Reichsvikar in Toskana ernannt, wurde in Florenz von der Welfenpartei als Schutzherr anerkannt und übte das

Amt eines solchen längere Zeit hindurch aus; nur im Beginn der achtziger Jahre brachte die Überrumpelung der Stadt durch die vertriebenen Ghibellinen der Guelfenherrschaft eine rasch vorübergehende Unterbrechung.

Freilich darf man nicht denken, daß diese dauernde Herrschaft der einen Partei nun für Florenz Ruhe und Frieden bedeutet habe. Nicht bloß mußte die Stadtgemeinde gegenüber den ghibellinischen Nachbarn, namentlich Pisa, stets auf der Hut sein. Auch im eigenen Innern der Gemeinde gor es unaufhörlich. Außer dem Gegensatz zwischen Guelfen und Ghibellinen bestand noch der zwischen Adel und Volk, Geschlechtern und Zünften. Unter der Führung Gianos della Bella gelang es den letzteren, den sog. Popolanen, das Regiment der Stadt an sich zu reißen. Nach verschiedenen Anläufen in derselben Richtung bestätigten die sog. Ordnungen der Gerechtigkeit im Jahre 1293, daß neben dem Gonfaloniere della Giustizia acht Priori, aus den höheren Zünften gewählt, die Stadt verwalten sollten. Die Geschlechter konnten nur dadurch Anteil am öffentlichen Leben gewinnen, daß sie in eine der berechtigten Zünfte eintraten. Ein Teil des guelfischen Adels, — denn die Ghibellinen waren als solche ausgeschlossen —, fand sich, obzwar innerlich widerstrebend, mit dieser Ordnung der Dinge ab und beschritt den ihm einzig offen gelassenen Weg. Man bezeichnete, gleichviel aus welchem Anlasse, diese Richtung in der guelfischen Partei als die Weißen. Die Übrigen unter dem stolzen und gewaltthätigen Corso

von Donati, den das Volk halb bewundernd, halb hassend schlechtweg den Baron nannte, suchten mit Gewalt und List die Neuerungen zu beseitigen und das verlorene Übergewicht im Florentinischen Staatswesen wiederzugewinnen. Man hieß sie die Schwarzen. Unmöglich kann hier die lange Reihe blutiger Auftritte vorgeführt werden, zu denen diese innere Zerrissenheit der Arnostadt Anlaß gab. Auf einzelne derselben wird ohnehin der persönliche Lebensgang Dantes, der durch sie beeinflußt ward, uns später noch führen.

Wunderbar genug, daß bei allem diesem inneren Wirrsal und dieser Zwietracht der Wohlstand der Stadt nicht nur nicht zurückging, sondern sogar zu neuer, vordem unbekannter Blüte gedieh. Während die lombardischen Städte, die als zähe Gegner der staufischen Kaisermacht sich so berühmt gemacht hatten, nach dem Fall derselben mehr und mehr zurücktraten, sehen wir Toskana mehr als je seine Stellung im Mittelpunkte Italiens zur Geltung bringen. Blühender Handel, reger Gewerbfleiß bringen die tuskischen Städte rasch zu einem erstaunlichen Reichtum; und allen voran schreitet das herrliche Florenz, das damals seinen besten Tagen entgegenging. Mit dem Wohlstande erwachte auch der Sinn für heitere Ausgestaltung des Lebens. Vor einem Menschenalter war der Hof Friedrichs II. zu Palermo und Neapel der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Italien gewesen. Unter dem Einfluß der Provençalen und der Deutschen, die im Gefolge des Königs nach dem sonnigen Süden kamen, meldeten sich die ersten Keime eines eigen-

tümlich italienischen Lebens in Wissenschaft und Kunst. Wer die Erscheinungen der sog. Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften in Italien bis zu ihrer Quelle verfolgen will, der wird bis auf diese schwäbische Zeit Siziliens zurückgehen müssen. Aber nun war der schöne Garten dort verödet und zertreten. Jenseit der Meerenge herrschten die Aragonier und diesseit die Franzosen, feindlich gerüstet und verbittert gegeneinander. Die Musen hatten sich nordwärts gewandt und fanden, da auch in Rom unter den ehrgeizigen Nachfolgern Innozenz' IV. und Gregors IX., den Vorgängern eines Bonifaz VIII., ganz andre Interessen im Vorgrunde standen, erst am Arno eine Heimat wieder, in der sie ihre Gaben ausstreuen und ihre Segnungen verbreiten konnten. Die Anfänge des volkstümlichen, italienischen Geisteslebens und Schrifttums, die in Italien durch die Nachwirkung des alten römischen Lebens und die gelehrte kirchliche Bildung länger zurückgehalten waren, als die entsprechenden Regungen bei den übrigen romanischen Völkern und selbst als in Deutschland, fanden fortan in Florenz ihren Mittelpunkt und ihren klassischen Boden.

Gerade zu der Zeit, wo diese Verschiebung des geistigen Schwerpunktes in Italien sich vollzog, erblickte in Florenz Dante Alighieri das Licht der Welt, der berufen war, mit einem Ruck das schüchterne Streben seiner Landsleute weit emporzuheben über alles, was sie rings umgab. Dies Zusammentreffen ist bedeutsam! Mag er immer aus der Ferne nur als der schöpferische Begründer der italienischen Dicht-

kunst und Litteratur erscheinen, der urplötzlich in voller Rüstung und ganzer Größe aus der Mitte seines Volkes herausschreitet, wie Athene aus dem Haupte des Zeus. Die tiefer forschende Geschichte muß sich vergegenwärtigen, daß auch er nicht bloß gegeben, sondern ebensowohl empfangen hat; daß auch seine Werke nicht lediglich aus der Urkraft eines gottbegnadeten Sehergeistes geflossen, sondern wesentlich mitbedingt sind durch die Einwirkung der Vorgänger und Genossen seines geistigen Strebens. Wer wollte auch in der Anerkennung dieser Thatsache eine Schmälerung seines Ruhmes erblicken! Ist's nicht genug, wenn er allein aus der Schar der Genossen so hoch hervorragt, daß er noch die Augen der spätgeborenen Geschlechter auf sich zieht; wenn das Beste seines Zeitalters sich dergestalt in ihm verkörpert, daß gerade, wie er es darbietet, es zum wirksamen Sauerteige auf Jahrhunderte hinaus werden konnte?

Wie freilich die Bildung des jungen Dante innerhalb des bewegten Lebens seiner Vaterstadt sich im einzelnen vollzog, darüber fehlen unmittelbare, verläßliche Nachrichten fast völlig. Was darüber von dem einen und andern der zahlreichen Erklärer der göttlichen Komödie später zusammengestellt worden, beruht teils auf Rückschlüssen aus dem Gedichte selbst und teils auf so unsicheren Grundlagen, daß auch wir uns lediglich auf das angewiesen finden, was Dante gelegentlich in seinen Werken erwähnt oder durchblicken läßt. Daß seine Vaterstadt in der Zeit seiner Jugendbildung ein öffentliches Gymnasium besessen hat, ist

freilich festgestellt worden; ob aber Dante durch den Besuch dieser Anstalt in das Trivium der Grammatik, Rhetorik und Dialektik oder gar auch in das Quadrivium der Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie zünftig eingeführt worden ist, darüber schweigen unsre Quellen. Sicher ist, daß er später mit den sieben freien Künsten des Mittelalters in ihrem vollen Umfange sich vertraut zeigt und mit Leichtigkeit auch die schwierigeren Rechnungen und Konstruktionen z. B. der Astronomie darstellt. Griechisch hat er wohl nicht verstanden. Die Kenntnis dieser Sprache war bekanntlich während des Mittelalters im Abendlande selten. Was Dante aus Plato und Aristoteles anführt, ist aus Übersetzungen geschöpft. Homer, so hoch er ihn stellt, kennt er nicht einmal aus einer vollständigen Übertragung. Dagegen muß er die Schriften der alten Römer, soweit sie ihm zugänglich waren, mit einem ganz außerordentlichen Fleiße gelesen und durchgearbeitet haben. Vergil, Ovid, Lucan, Statius, Seneca sind ihm genau bekannt. Nach einer beiläufigen Andeutung der göttlichen Komödie scheint er die Äneis seines am höchsten verehrten Vergil geradezu auswendig gewußt [6]) zu haben. Auch sonst muß seine Erziehung eine sorgfältige und vielseitige gewesen sein. Wir finden ihn gelegentlich zeichnend; so erzählt er im „Neuen Leben", daß er einst im Sinnen an die Geliebte seines Herzens sich damit beschäftigt habe, einen Engel auf ein Täfelchen zu zeichnen. Ältere Biographen bezeugen überdies, daß er im Zeichnen und Malen wie im Schreiben, das damals, lange vor

Erfindung des Buchdrucks, noch weit höher in der Schätzung stand als heute, sich ausgezeichnet habe. Daß er mit Verständnis den Aufschwung verfolgte, den die Malerei gerade damals in Florenz nahm, und den Meistern dieser Kunst, namentlich Giotto, persönlich nahe stand, ist mehrfach bekundet. Giotto verdanken wir das bekannte oft vervielfältigte Brustbild Dantes aus der ersten Blüte des Mannesalters. In einem ähnlichen, innigen Verhältnisse stand er zur Musik und deren damaligen vornehmsten Vertretern, wie Casella[7]), der des Dichters Kanzonen, wohl nach selbsterdachter Weise, zu singen pflegte, und Belacqua[8]), dem berühmten Verfertiger von Lauten und andern Musikinstrumenten. Alle diese Freundschaften seiner späteren Jahre deuten an, in welche Bahnen Erziehung und Anlage den reichbegabten Knaben früh gedrängt haben.

Aber den wichtigsten und nachhaltigsten Anstoß, von dem wir unmittelbare Kunde durch ihn selbst erhalten, erfuhr er von dem in jener Zeit hochangesehenen Staatsmann und Schriftsteller Brunetto Latini, seinem älteren Landsmanne. Man hat geradezu Brunetto als Dantes Vormund und Erzieher aufgefaßt. Darin ging man sicherlich zu weit; mindestens ist ein solches Verhältnis, sowenig es außer dem Bereiche der Denkbarkeit liegt, nicht nachweisbar. Aber das bezeugt Dante[9]), wo er dem merkwürdigen Manne in der Unterwelt begegnet, deutlich, daß er ihm vor allen Mitlebenden aus der Jugendzeit für Rat und Anregung sich verpflichtet wußte. Die Be-

gegnung Dantes mit diesem Führer seiner Jugend ist so bezeichnend für beide dargestellt, daß sie als vorläufige Probe der göttlichen Komödie hier etwas näher ausgeführt sein mag.

Das wunderbare Denkmal der Pietät findet sich, wo man es am wenigsten suchen sollte, — in der Hölle; und zwar im siebenten Höllenringe, wo Herr Brunetto unter den Unseligen weilt, die ihre Seligkeit durch widernatürliche Laster verscherzt haben. Damit hat der Dichter seiner unbestechlichen Gerechtigkeit genügt. Im übrigen folgt er ganz dem Drange seiner Verehrung und Dankbarkeit. Aus dem entgegenkommenden Haufen der Sünder bleibt einer bei Dante stehen und hält ihn am Saume fest, indem er ausruft: „Welch' ein Wunder!“ Nicht bis zur vollen Unkenntlichkeit ist das von wildem Feuer zerfressene Antlitz entstellt. Dante neigt sich und fragt: „Seid Ihr hier, Herr Brunetto?“ Der Sünder bittet: „O mein Sohn, laß Dir's nicht mißfallen, wenn Brunetto Latini die Schar seiner unglücklichen Gefährten ziehen läßt und mit Dir ein wenig rückwärts wandelt.“ Und Dante: „Von ganzem Herzen bitte ich Euch darum und würde gern mit Euch mich niedersetzen!“ Aber den Versuch zu ruhen müßte der Verdammte durch hundertjähriges Stilleliegen in sengender Glut büßen. Sie wandeln im Gespräche dahin. Die Ratschläge, welche Brunetto dem einstigen Schüler erteilt, sind sicher nur ein Nachklang der einst dem Jünglinge wirklich gegebenen Lehren. „Wenn Du dem eigenen Sterne folgst, den verirrten Geschmack und das feindselige Widerstreben der

entarteten Landsleute nicht achtend, kannst Du des ruhmreichen Hafens nicht fehlen!" Dante selbst aber spricht, indem er, ehrerbietig gebeugt, neben dem Meister seiner Jugend einherwandelt, die schönen Worte: „Wenn mein Wunsch erfüllt wäre, so wäret Ihr noch heute nicht aus der menschlichen Natur verbannt. Denn tief ist mir ins Herz eingeschrieben und bitter schmerzt mich nun Euer liebes, gutes, väterliches Bild in der Gestalt, in welcher Ihr in der Welt Tag für Tag mich lehrtet, wie der Mensch sich verewigt. Wie ich Euch des Dank weiß lebenslang, das soll meine Zunge noch geziemend kund thun!" Zum Schluß nach einigen uns hier ferner liegenden Reden über florentinische Zeitverhältnisse scheidet Meister Brunetto von seinem Schüler mit der Bitte, sich seinen Schatz befohlen sein zu lassen, in welchem er droben fortlebe, um sodann stracks Laufes zur Rotte seiner Unheilsgenossen zurückzukehren.

Dieser Schatz, „Tesoro", war nämlich das Hauptwerk Latinis. Er selbst, um 1220 geboren, dem edlen Geschlechte da Scarniano angehörig, war im Jahre 1260 als Gesandter der Stadt Florenz an Alphons von Kastilien unterwegs, als ihn die Nachricht vom Siege der Ghibellinen bei Montaperti ereilte und veranlaßte, einen jahrelangen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen. Nachdem die Guelfen mit Manfreds Fall wieder die Oberhand in Florenz gewonnen hatten, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und hat derselben noch wiederholt, und zwar, soviel sich erkennen läßt, in einem dem Parteihader entgegenwirkenden Sinne bis zu seinem 1294 eingetretenen Tode gedient.

Er schrieb, wie bereits angedeutet, ein italienisches Lehrgedicht, das er „Il Tesoro“ nannte. Während seines Aufenthaltes in Frankreich arbeitete er dasselbe in französischer Prosa weiter aus als „Li livres dou Tresor“; und seitdem erst, scheint es, wurde die kleinere italienische Schrift auch Tesoretto genannt. Es ist keine Frage, daß die göttliche Komödie in einzelnen Zügen der Einkleidung an den Tesoro anklingt. Mit Recht hat man die Ähnlichkeit hervorgehoben, die beide Gedichte gerade im Anfange aufweisen. Ist Dante nach dem ersten Gesange seiner Hölle in einem waldigen, finsteren Thale verirrt, so auch Brunetto; und zwar dieser in dem berühmten Pyrenäenthale Ronceval. Dem einen wie dem andern erscheinen dort allegorische Gestalten, wenn auch Danten schreckende Gestalten der Sünde, Brunetto Natur und Tugend. Diesen führt aus allen Wirrnissen schließlich Ovid, jenen Vergil heraus. Aber mehr noch als in diesen kleineren Einzelheiten bekundet sich die Verwandtschaft in der ganzen geistigen Richtung beider Schriftsteller. Die Vorliebe für die alten Römer und für Aristoteles, die encyklopädische wie die allegorische Neigung und namentlich das lebhafte Interesse am staatlichen Leben und an der Staatslehre des Aristoteles sind hier wie dort in so offenbar gleichartigem Sinne ausgeprägt, daß man auf die geistige Verwandtschaft der beiden Männer geführt werden würde, auch wenn nicht Dantes ausdrückliches Zeugnis für seine Beziehungen zu dem berühmten Vorgänger vorläge. Es ist schwer zu begreifen, wie eine überspannte Kritik die Ver-

bindung beider Männer, die von der Überlieferung stets als Thatsache hingenommen ist, zu lockern hat versuchen mögen.

Wie Dante sich pietätvoll an Brunetto Latini anschloß, so hatte dieser schon aus dem Geschlechte, das im Alter zwischen beiden stand, Anhänger und Jünger gewonnen, unter denen die zwei Guidi, Guido Guinicelli aus Bologna und Guido Cavalcanti aus Florenz, hervorragen. Beider Männer Freundschaft, namentlich aber Guido Cavalcantis, hat Dante früh gewonnen und treu festgehalten. Sie ist als bedeutungsvoll für seine geistige Entwickelung hier anzumerken, da gerade diese beiden Dichter zuerst unter den Italienern dem Minnegesange die ernstere, allegorisch-philosophische Wendung gaben, deren folgerechte Durchführung einer der bezeichnendsten Züge der Danteschen Dichtkunst ist. Guido Cavalcanti ging auch in politischer Hinsicht denselben Weg, wie der jüngere Freund, indem er, obgleich ursprünglich Welfe, später der ghibellinischen Auffassung näher trat.

Zu den ungelösten und voraussichtlich kaum je lösbaren Fragen gehört auch die, ob Dante die Universitäten zu Bologna und zu Paris besucht habe. Manche haben es angenommen. Auch fehlt es nicht an einzelnen Äußerungen aus der göttlichen Komödie über Paris und über französische Zustände jener Zeit überhaupt, welche die Annahme persönlicher Bekanntschaft Dantes mit der Örtlichkeit nahelegen. Allein urkundlich zu erweisen ist die Angabe nicht, und Boccaccio, einer der ältesten Biographen Dantes,

verlegt die von ihm behauptete Reise des Dichters nach Paris nicht in die Zeit seiner Jugendbildung, sondern in die des reiferen, schon dem Greisentum zuneigenden Mannesalters. Gewiß ist, daß gerade in der Wissenschaft, für welche damals Paris der klassische Boden war, in der scholastischen Theologie, sich kein zweiter Laie des Mittelalters so bewandert gezeigt hat, wie Dante, wo auch die Quelle gesprudelt haben mag, aus der er schöpfte!

Daß auch die Liebe ihren Anteil an der Jugendbildung Dantes genommen, und daß sie früh schon tief in des Knaben Herz lebenskräftige Keime gesenkt hat, die einst wunderbare Blüten und Früchte tragen sollten, das ist so bekannt, daß es hier nicht verschwiegen und übergangen werden darf. Die Namen Dante und Beatrice sind für immer untrennbar verbunden. Aber der eigentliche Ort, hievon zu handeln, kommt erst später, wo Dante als Dichter und Schriftsteller dargestellt werden soll. Da wird sein wunderbares Verhältnis zu der verklärten und durch ihn verherrlichten Beatrice Portinari im Mittelpunkte des Interesses stehen und gebieterisch eingehende Besprechung heischen. In dem äußeren Lebensgange und selbst in der seelischen Entwickelung des Menschen Dante hat aber dieses Verhältnis so wenig nachweisliche unmittelbare Spuren hinterlassen, daß die eigentliche Lebensbeschreibung, sofern sie überhaupt von der Würdigung Dantes in seinem dichterischen und schriftstellerischen Schaffen geschieden werden kann, kaum Anlaß hat, desselben zu gedenken. Dazu kommt, daß

die eigentümliche und überschwängliche Art, in der Dante die Jugendgeliebte später als Mann gefeiert und verewigt hat, es sehr schwer, wenn nicht unmöglich, macht, auf den geschichtlichen Kern sicher zurückzuschließen, welcher in der strahlenden Hülle verborgen liegt.

Es hat sogar nicht an Stimmen gefehlt, die der berühmten Beatrice Dantes jede geschichtliche Wirklichkeit haben absprechen und sie lediglich ins Gebiet der allegorischen Dichtung verweisen wollen. Eine fühlbare Lücke in der Lebensgeschichte des Dichters würde, wie man einräumen muß, dadurch nicht entstehen. Auch würde uns das natürliche Bedauern, wieder ein liebgewonnenes Bild durch die unerbittliche Kritik aus der Wirklichkeit in die Dichtung verbannt zu sehen, nicht verleiten dürfen, die geschichtliche Persönlichkeit der Beatrice Dantes gegenüber guten kritischen Gründen eigensinnig zu behaupten. Es darf endlich nicht übersehen werden, daß Dante selbst seine Gefeierte stets nur mit dem Vornamen bezeichnet und ihre Familie nirgend nennt. Allein im übrigen sind die Angaben namentlich der Vita nuova über seine Jugendliebe doch zu bestimmt und lehnen sich zu eng an die beglaubigte Wirklichkeit an, um so einfach ins Reich der Fabel verwiesen werden zu können. Wenn aber Dantes Beatrice einmal als geschichtliche Person anerkannt wird, so ist kein vernünftiger Anlaß, die alte und allgemeine Annahme in Zweifel zu ziehen, nach der Beatrice Portinari, eine Frau, deren urkundlich beglaubigte Lebenszeit bestens zu des Dichters Andeutungen paßt, die Gebieterin seines Herzens war.

Diese Beatrice oder Bice, Tochter Folco Portinaris, eines in jener Zeit angesehenen Bürgers von Florenz, war geboren im April 1267. Obschon alte Biographen Dantes bezeugen, daß sie ihren Zeitgenossen als hervorragend schön und lieblich gegolten habe, würde die Nachwelt schwerlich etwas von ihr erfahren haben, wenn sie nicht früh schon als Kind zärtliche Gefühle bei dem nur zwei Jahre älteren Sohne aus dem Nachbarhause der Alighieri geweckt hätte. Der Verkehr beider Häuser ist nach allen Anzeichen kein besonders naher, wenigstens kein dauernder gewesen; und irgend ein näheres Einverständnis zwischen den beiden jungen Leuten scheint nie zustande gekommen, wohl auch von Dante kaum gesucht zu sein. Beatrice war, wie das Testament ihres Vaters vom 15. Januar 1287 bezeugt, zu dieser Zeit mit Herrn Simon de'Bardi vermählt und ist zwei Jahre nach dem Vater am 9. Juni 1290, also in der Blüte der Jugend, gestorben. Wir werden noch sehen, wie treu der Jugendgespiele ihr Bild im Herzen getragen, welches unvergängliche Denkmal er ihr als Mann gesetzt hat. Den Jüngling hinderte sein Empfinden für die edelste Herrin[10]) jedoch nicht, sich mit Jugendlust nach der Sitte der Zeit und seines Standes in das gesellige Treiben der vornehmen florentinischen Jugend zu mischen, die poetischen Huldigungen, durch die er früh in seinem Kreise das Ansehen eines begabten Dichters erwarb, gelegentlich auch anderen edlen Frauen zu widmen und sich der auszeichnenden Gunst zu freuen, die er dadurch bei den Damen seines Verkehrskreises gewann.

2. Häusliches und öffentliches Leben.

Die Liebe zu Beatrice Portinari hat auf keinen Fall das geistige Leben Dantes in seinen Jünglings- und ersten Mannsjahren ganz ausgefüllt. Wir werden gleich erfahren, wie er im häuslichen und im bürgerlichen Leben seinen Mann gestellt und an beiden seinen vollen Anteil genommen hat. Zuvor aber ist hier der Ort, uns mit zwei sehr verschieden lautenden einzelnen Nachrichten über die Richtung seines Gemütes in der Jugend abzufinden.

Nach alten, wenn auch nur vereinzelt auftretenden Angaben soll Dante als junger Mann dem Orden der Franziskaner angehört, denselben aber vor Ablegung des bindenden Gelübdes wieder verlassen haben. Wann und unter welchen Umständen dies geschehen sein mag, darüber sind mancherlei Vermutungen aufgestellt, die aber jeder festen Grundlage entbehren. Unwahrscheinlich ist die Angabe an sich jedoch nicht, da wir nach einer Andeutung im sechzehnten Buche der Hölle allerdings annehmen dürfen, daß Dante zu dem Orden des heiligen Franz von Assisi in dem loseren Verbande eines Tertiariers auch später noch gestanden und den Strick um den Leib getragen habe, der diese kennzeichnete.

Andrerseits ist unter den Biographen und Erklärern Dantes viel davon die Rede, daß er zeitweise über Maß der Frau Welt gedient und sich von der Sinnlichkeit habe beherrschen lassen. Dante selbst scheint sich da, wo er auf der mystischen Wanderung der

göttlichen Komödie von der seligen Beatrice zuerst angesprochen wird,[11]) dessen anzuklagen. Zunächst legt er der Geliebten schwere Vorwürfe in den Mund. Sie sagt von ihm dort mit Schärfe: „Durch reichliche Spenden der göttlichen Gnade war dieser der Befähigung nach in seinem neuen, wiedergeborenen Leben so geartet, daß er jegliche rechtschaffene Sitte hätte bezeigen können. Aber es ging ihm, wie dem fruchtbaren Boden, der, vernachlässigt, nur um so schlimmer verwildert und um so üppigeres Gestrüpp erzeugt. Eine Zeitlang hielt ich ihn aufrecht mit meinem Antlitz und führte ihn gerade empor, ihm meine jugendlichen Augen zeigend. Als ich aber, an des zweiten Lebensalters Schwelle gelangt, (d. i. 24—25 Jahre alt), das niedere mit dem höheren Leben vertauschte und vom Fleisch zum Geist emporstieg, da entzog er sich mir, die ihm minder angenehm und teuer geworden war, und ergab sich anderm (altrui). Seine Schritte auf trügerischen Weg abwendend, verfolgte er falsche Bilder des Guten, die niemals völlig halten, was sie versprechen! Ja, so tief fiel er, daß keine der ihm in Traumgesichten und sonstwie gesandten Mahnungen sein Herz traf, und daß es nötig ward, ihm in der Hölle selbst die Scharen der Verlorenen zu zeigen!" Dante selbst bekennt sich hierauf mit tiefer Scham schuldig und spricht: „Ja, die gegenwärtigen Dinge haben meine Schritte mit ihrer trügerischen Lust abgelenkt, sobald sich Euer Angesicht verbarg." Unter den Gegenständen, die des Dichters Begehren zeitweilig zu fesseln gewußt haben, wird als Beispiel

neben anderer Eitelkeit von vergänglichem Gebrauch auch ein Mädchen erwähnt.

Das ist nun aber so gut wie alles, was uns als Grundlage für die Beantwortung der obigen Frage dienen kann; und diese Grundlage ist noch um deswegen sehr unsicher, weil gar nicht auszumachen ist, ob etwa in der angeführten Stelle des Gedichtes die allegorische Absicht vorwaltet und demnach Beatrice und Dante in ihren Wechselbeziehungen das Verhältnis der geoffenbarten göttlichen Gnade und des von ihr ergriffenen Sünders überhaupt abbilden, oder ob vielmehr die persönlichen Erlebnisse des Dichters hier dargestellt werden sollen. Nach meiner Überzeugung darf das eine vom anderen nicht getrennt werden; aber eben die innige Verflechtung beider Elemente, die unleugbar vorliegt, mahnt zur größten Zurückhaltung in der biographischen Verwertung solcher Stellen. Gewiß will Dante sagen, daß nicht auf einmal und nicht gleich in jungen Jahren ihm das Wesen der Liebe als eines geheimnisvollen Zuges der Seele zu Gott, dem Schöpfer und Geber alles Schönen und Guten, aufgegangen sei; eines Zuges der Seele, der zunächst durch äußere sinnliche Offenbarungen der göttlichen Liebe und Weisheit erweckt wird, aber bestimmt ist, durch diese hindurch zu der höchsten Quelle alles Guten zu leiten. Gewiß klagt er sich auch persönlich an, zeitweilig den Schein für das Wesen, die Hülle für den Kern genommen und am Sinnlichen geklebt zu haben. Bei einem so lebhaften, so leidenschaftlich angelegten Geiste, wie Dante war, und unter den verstrickenden Lockungen

des damaligen verfeinerten und üppigen Florentiner Lebens, ist gewiß auch nicht unglaublich, daß vorübergehend ein bedenkliches Straucheln des Jünglings stattgefunden habe. Aber wir wissen nichts davon! Was uns Boccaccios geschwätzige Zunge ganz im allgemeinen berichtet über Dantes Vorliebe für das weibliche Geschlecht, ist wohl nur ein Beweis, wie wenig seine gemeinere Natur ihn befähigte, Bekenntnisse einer edleren Seele, eines Dante, zu würdigen. Alles dagegen, was wirklich beglaubigt ist aus des letzteren Lebensgange, zeigt uns nur den durchaus ernsten, makellosen Wandel eines frommen und rechtschaffenen Mannes; und am wenigsten würde es zu der nachweislichen Lebenslage Dantes im Jahre 1300, in das er die Fahrt durchs Jenseits verlegt, stimmen, wenn man in wörtlicher Ausdeutung jener Worte der Beatrice annähme, erst erschütternde, in das innere Leben tief eingreifende Erlebnisse dieses Jahres hätten eine Einkehr des stürmisch genießenden Mannes in sich selbst und seine Rückkehr auf den rechten Weg herbeigeführt.

Im Jahre 1300 waltete nämlich Dante als wohlbestallter Hausvater im Kreise der Seinigen, und gleichzeitig hatte er, der fünfunddreißigjährige, sich im öffentlichen Leben seiner Vaterstadt solches Ansehen zu erwerben verstanden, daß er daheim der städtischen Regierung als Mitglied angehörte und draußen die Gemeinde in den wichtigsten Angelegenheiten als Gesandter vertrat. Wir haben nach allen Anzeichen ihn zu jener Zeit uns als einen Mann zu denken, der mit klarem Bewußtsein und willensstarker, fast eigensinniger Festigkeit den

Idealen seines Lebens nachrang, die dem Kern und Wesen nach längst feststanden.

Es ist nicht ganz leicht, sich den Dichter der göttlichen Komödie, den liebebrennenden Sänger der Beatrice, inmitten einer bürgerlichen Häuslichkeit vorzustellen. Für das Mittelalter, für Dantes Zeitgenossen, freilich lag hier kein besonderer Anstoß vor. Man war es gewohnt, von den Troubadours und Minnesängern oft ganz erdichtete, sonst mehr oder weniger ausgeschmückte Liebesbeziehungen gefeiert zu finden. Fast niemals aber war jenen, obwohl manche unter ihnen verheiratet waren, die eheliche Liebe und Treue Gegenstand des poetischen Preises. Für uns Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts hat der Widerspruch zwischen jenem schwärmerischen Verhältnisse des Dichters Dante zu seiner früh geschiedenen Jugendgeliebten einer- und der schlichten Wirklichkeit seines häuslichen Lebens andrerseits unleugbar etwas Befremdendes. Jedoch verliert sich bei näherer Prüfung vieles von diesem ersten Eindrucke. Zunächst ist zu beachten, daß beide Verhältnisse, sofern sie der Wirklichkeit angehören, nicht zeitlich zusammenfallen. Dante ist zur Begründung des eigenen Haushalts erst nach dem Tode der Beatrice Portinari oder Bardi geschritten. Sodann darf nicht übersehen werden, daß der ganze künstlerische Plan, ja der ganze Grundgedanke der göttlichen Komödie mit der Vorstellung der in ihr verherrlichten edlen Frau als einer bedeutungsvollen Gestalt aus der Jugendzeit des Dichters steht und fällt. Den Platz, welchen Dante der Beatrice anweist, konnte er seiner

Gattin beim besten Willen nicht einräumen; und es findet sich denn auch keine Spur davon, daß diese jener den Glorienschein geneidet habe, mit dem ihr Gemahl die vermutlich auch ihr im wirklichen Leben nicht fremd Gebliebene und längst Verstorbene als Dichter umkleidete.

Nur spärlich fließen die Quellen, aus denen wir Kunde von Dantes häuslichen Verhältnissen [12]) schöpfen können. Er verheiratete sich im Jahre 1292 mit Donna Gemma di Manetto Donati, die wie er selbst dem guelfischen Stadtadel entsprossen war. Dante erwähnt seiner Gattin allerdings in seiner göttlichen Komödie nirgend ausdrücklich; aber doch läßt er im Paradiese sich weissagen, daß er von allem, was er am innigsten liebe, sich werde trennen müssen. Sollte man darunter andres verstehen können als Weib und Kinder, von denen er seit 1301 durch harten Bann geschieden ward? Denn auch sechs Kinder waren dem Ehebunde entsprossen. Alighiero und Eliseo waren den Eltern früh wieder durch den Tod entrissen. Imperia vermählte sich mit dem Florentiner Patrizier Tano Pantaleoni und folgte diesem 1303 in die Verbannung nach Verona, wo sie später mit dem Vater wieder zusammentraf. Beatrice war Dantes Begleiterin und Pflegerin in seinen letzten Jahren und nahm nach dessen Tode zu Ravenna den Schleier im Kloster St. Stefano dell' Uliva. Ein Menschenalter später durfte Giovanni Boccaccio ihr als Ehrengeschenk einer reichen mildthätigen Brüderschaft zehn Goldgulden auszahlen. Jacopo, der von früher Jugend an für das

geistliche Leben bestimmt war und die Vorstufen desselben durchlaufen, auch im Genuß einer kirchlichen Pfründe zu Verona gestanden hat, trat doch später in den Laienstand zurück und gründete in Florenz eine Familie, die im Jahre 1430 mit seiner Enkelin Alighiera erlosch. Wie Imperia, so siedelte endlich der jüngste unter des Dichters Söhnen Pietro nach Verona über und starb dort oder in der Nähe 1364, nachdem er es in der neuen Heimat zu hohen Ehren gebracht hatte. Auch als Schriftsteller werden diese beiden überlebenden Söhne Dantes genannt; namentlich werden ihnen Kommentare zu dem berühmten Gedichte ihres Vaters zugeschrieben. Allein diese Angaben entbehren der nötigen Sicherheit. Durch Pietros Sohn, Dante den Jüngeren, wurde der Stamm der Alighieri bis zum Jahre 1563 fortgepflanzt, um dann, wie bereits angeführt, mit Ginevra Alighieri, der einzigen Erbtochter, in den der Grafen Serego überzugehen, die noch jetzt den Zunamen Alighieri führen.

Einem so zahlreichen Familienkreise ward, wie gesagt, Dante durch seine Verbannung entrissen. Denn auch seine Gattin Gemma hat den Aufenthalt in der Fremde nicht mit ihm geteilt. Es wird berichtet, daß sie beim Eintritt des unglücklichen, den häuslichen Wohlstand vernichtenden Schlages einen geringen Teil des gemeinsamen Besitzes unter dem Titel der Mitgift gerettet habe. Vielleicht mußte sie in Florenz ausharren, um nicht auch dieser Trümmer verlustig zu gehen. Höchst wahrscheinlich war Dante während des größten Teiles seines Exils nicht in der Lage, die Seinigen bei sich

zu haben und zu erhalten. Jedesfalls ist es eine völlig unbegründete Verunglimpfung beider Ehegatten, wenn man aus der Thatsache der Trennung, die darum noch keine ununterbrochene gewesen zu sein braucht, unter so besonderen und schwierigen Umständen auf ein übeles Verhältnis in der Ehe oder gar auf einen unfriedsamen Sinn der Donna Gemma schließt, welcher die Trennung von ihr dem Manne leicht gemacht habe. So thut Boccaccio, dessen Nachricht, schon verdächtig durch die dreiste Offenheit, mit der er bei diesem Anlaß seine Abneigung gegen den Ehestand kundgiebt, im geraden Gegensatz zu den Nachrichten anderer Gewährsmänner von mindestens gleicher Glaubwürdigkeit steht, nach denen Dantes häusliches Leben ein gesundes und glückliches war. Eher mag der Wahrheit die Auffassung einer edlen neueren Dichterin [13]) nahekommen, die Gemma als Heldin feiert, weil sie selbstlos und mutig allen Kummer der Einsamkeit und Verlassenheit auf sich genommen habe, nur um dem großen Vater die Kinder daheim würdig zu erziehen und sie ihm nachher als Pfänder ihrer Treue zuzusenden. Aber auch dieses freundliche Bild beruht doch nur auf Versuch und Vermutung. Verzichten wir lieber darauf, den Schleier von dem häuslichen Geheimnis abzuheben, und beruhigen wir uns dabei, daß kein Anlaß zu dem Argwohn vorliegt, er decke irgend etwas des großen Dichters Unwürdiges. Übrigens scheint ihm die Gattin um mehr als ein Jahrzehent im Tode vorausgegangen zu sein, da sie bereits ums Jahr 1308, von der Pest dahingerafft, das Zeitliche gesegnet haben soll. [14])

Wie im häuslichen Dasein, so finden wir auch im bürgerlichen Leben um das Jahr 1300 Dante auf dem Gipfel seines irdischen Glückes.

Die erste nachweisliche Dienstleistung Dantes an seine Vaterstadt war eine kriegerische. Im Jahre 1288 erhielt die welfische Sache in Italien neuen Aufschwung durch die Rückkehr König Karls II. von Neapel aus langer aragonischer Gefangenschaft. Der Sohn Karls von Anjou fand als Erbe seines Vaters in Florenz festliche Aufnahme und verweilte längere Zeit in der getreuen Stadt, von hier aus die Bande mit allen umliegenden guelfischen Herren und Städten enger anziehend und erneuernd. Aber auch in die Reihen der toskanischen Ghibellinen kam dadurch neue Rührigkeit. Namentlich die Stadt Arezzo und ihr Bischof Wilhelm aus dem Hause Ubertini betrieben den engeren Zusammenschluß und die Schilderhebung der Parteigenossen. Am 11. Juni 1289 kam es zur Schlacht auf dem Gefilde von Campaldino, in welcher die Guelfen, deren Kern die Florentiner ausmachten, siegreich blieben und die Ghibellinen eine blutige Niederlage erlitten. Der Bischof Wilhelm von Arezzo fiel; mit ihm der kriegskundige Buonconte di Montefeltro, dem Dante im fünften Buche des Purgatorio ein für den gefallenen Gegner und für den großmütigen Dichter gleich ehrenvolles Denkmal gesetzt hat.[15]) Nach einem, sonst verlorenen, Briefe Dantes, aus dem der Biograph Leonardo Bruni die entscheidende Stelle mitteilt, focht auch Dante in der Schlacht bei Campaldino unter dem Guelfenbanner. Er sagt uns dort, daß er nicht

mehr Neuling in den Waffen gewesen sei, aber doch die ihm noch neuen Wechselfälle des Kriegsspieles mit lebhaft schwankender Empfindung, mit großer Sorge anfangs und dann mit noch größerer Freude, begleitet habe. Nach Brunis Bericht soll Dante in den ersten Reihen der Reiterei dort tapfer und unter eigener Lebensgefahr sich im Kampfe hervorgethan haben. Noch unmittelbarer ist uns durch ausdrückliche Erwähnung in der göttlichen Komödie des Dichters Gegenwart bei der im Herbst desselben Jahres erfolgten Einnahme des pisanischen Kastells Caprona bezeugt.[16])

Aber auch daheim im bürgerlichen Leben muß Dantes Ansehen in jenen Jahren rasch gewachsen sein. Als im Jahre 1294 Karl Martell, König von Ungarn, Sohn Karls II. von Neapel und Schwiegersohn Rudolfs von Habsburg, einen längeren Aufenthalt in Florenz nahm, um dort mit seinen beiden aus Frankreich heimkehrenden Brüdern zusammenzutreffen, war des Dichters Stellung bereits eine so hervorragende, daß er mit dem jungen, unlange nachher verstorbenen Könige in näheren Verkehr trat und dessen persönliche Freundschaft erwarb.[17]) Im folgenden Jahre ließ Dante sich in die Zunft der Ärzte und Apotheker aufnehmen, um auch unmittelbar in öffentlichen Ämtern der Stadt dienen zu können. Dieser Schritt hat ihn aber offenbar nicht erst ins öffentliche Leben eingeführt; er sollte wohl nur die letzte äußere Schranke hinwegräumen, die ihn von der persönlichen Übernahme der oberen Gemeindeämter ausschloß, und mag so spät geschehen sein, weil er den Römerstolz des

Dichters und seine Geringschätzung des zugelaufenen Volkes von Fäsulä schwer ankam. Im folgenden Jahre schon (5. Juli 1296) hat er nach urkundlichem Zeugnis dem Consilio del capitano angehört und in diesem Rate seine Stimme abgegeben. Daß dies nur der Beginn einer vielseitigen und lebhaften Mitwirkung Dantes an der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten gewesen und Dante fortan viel im Dienste der Republik verwendet worden sei, geben alte Nachrichten an; und es entspricht so sehr dem, was wir über Dantes glühenden Eifer für politische Interessen urkundlich wissen, daß wir keinen Grund haben, daran zu zweifeln. Im einzelnen vermögen wir dagegen auch seine staatsmännische Laufbahn nicht genau zu verfolgen. Man spricht namentlich von häufigen Gesandtschaften, denen sich der Dichter im Auftrage seiner Mitbürger unterzogen haben soll. Durch unverdächtige Zeugen sind zwar deren nur zwei nachgewiesen. Die erste führte ihn im Jahre 1299 nach der kleinen, südlich von Florenz gelegenen Stadt San Geminiano, deren Rat und Bürgerschaft er zur Leistung ihrer übernommenen Bundespflicht anzuhalten hatte; die andere, an den päpstlichen Hof in Rom gerichtete Botschaft entfernte ihn auf immer aus seiner Vaterstadt, indem an sie sofort die Verbannung sich anschloß. Indes ist es ganz wahrscheinlich, daß der Mann, der dieser hochwichtigen Sendung würdig geachtet ward, schon öfter in ähnlichen Aufgaben erprobt war. Auch schickt sich zu jener Nachricht sehr wohl das altüberlieferte stolze Wort, mit dem der Dichter

zögernd die verhängnisvolle Romfahrt angetreten haben soll: „Wenn ich gehe, wer bleibt? Wenn ich bleibe, wer geht?“

Etwas genauer sind wir über Dantes Anteil an den inneren Staatsgeschäften und Parteistreitigkeiten während der letzten Jahre unterrichtet, die er in der Heimat und inmitten der Seinigen zubringen durfte. Um uns dieselbe recht vergegenwärtigen zu können, müssen wir den Faden der florentinischen Zeitgeschichte noch einmal wieder aufnehmen. Schon oben wurde angedeutet, wie nach dem erklärten Siege der guelfischen Partei in Florenz innerhalb dieser selbst sich ein neuer Gegensatz aufthat zwischen Weißen und Schwarzen. Der Überlieferung nach hat dieser seinen Ursprung in Pistoja genommen, das, wenige Meilen nordwestwärts von Florenz gelegen, damals in enger Verbindung mit der toskanischen Hauptstadt und seit 1296 zeitweise geradezu unter florentinischer Verwaltung stand. Dort war das Haus der Cancellieri vor allen mächtig; aber es war in die beiden einander schroff gegenüberstehenden Zweige der weißen und schwarzen Cancellieri gespalten. Zu jedem der beiden hielt sich ein Teil der Bevölkerung. Als die Fehde blutige Gestalt annahm, mischten sich die Florentiner ein; aber sie waren unglücklich in der Wahl des Podestá, den sie zur Beilegung der Zwistigkeiten nach Pistoja setzten. Es war der wilde Baron Corso Donati, dessen eigenmächtige Kühnheit zwar seinen Mitbürgern den Sieg bei Campaldino eingebracht hatte, aber sonst der Vaterstadt nur schwere Wunden schlug. Durch ihn ward der Partei-

gegensatz der Schwarzen, als deren Haupt er galt, und der Weißen, die sich um die bürgerliche Familie der Cerchi scharten, auch in Florenz herrschend. Er fällt hier wesentlich mit dem der welfischen Geschlechter und des s. g. Popolo grasso, des reichen Bürgerstandes, zusammen.

Es muß im Hinblick auf die leidenschaftlich strengen Urteile über die Emporkömmlinge, die Popolanen, die Dante in der göttlichen Komödie später ausspricht, auffallen, daß er sich in jenen Jahren zur Partei der Weißen gehalten hat. Allein einerseits hat er selbst offen eingestanden, daß seine spätere politische Ansicht erst als Ergebnis wiederholtes tieferes Nachdenkens und mancher trüben Erfahrung sich gebildet hat, und andrerseits ist nicht zu verkennen, daß bei der damaligen Lage der Dinge die Weißen die Partei der gesetzmäßigen Ordnung waren. Giano della Bella und nach dessen durch päpstlichen Bannspruch herbeigeführten Rücktritt Vieri Cerchi traten für den Zustand der Dinge ein, der zu Recht bestand; Corso Donati war der Angreifer, der das Bestehende im Sinne seiner patrizischen Ansprüche durchbrechen wollte. So war für den rechtschaffenen Sinn eines Dante, nachdem er überhaupt ins öffentliche Leben eingetreten war, keine Wahl hinsichtlich der Stelle, die er einzunehmen hatte. Welcher Art seine persönliche Beteiligung an den stürmischen Erschütterungen war, die in den Jahren 1300 und 1301 Florenz heimsuchten, ist danach unzweifelhaft. Daß sie lebhaft und entschieden im Sinne der gesetzmäßigen Ordnung gewesen sein

muß, beweist der unversöhnliche Haß seiner Gegner, der sich nur aus seiner während dieser beiden Jahre bethätigten politischen Haltung erklärt. Aber über die Einzelheiten ist wieder sehr wenig Sicheres bekannt, wenn man nicht der Darstellung der Cronaca des Dino Compagni Glauben schenken will, welche neuerdings von der deutschen Kritik fast einstimmig als unecht verworfen wird.[18])

Soviel ist sicher: Dante gehörte im Jahre 1300 zu den erwählten Prioren, und das Los berief ihn für die beiden Monate von Mitte Juni bis Mitte August zur Leitung des Staates. Er selbst bezeichnet diese Zeit seines Priorats als den Ausgangspunkt aller späteren Prüfungen und Leiden. In das Jahr und wahrscheinlich auch in die Wochen seines Priorats fielen ernste Verwickelungen, bei denen nicht nur im Innern die florentinischen Parteien auf einander trafen, sondern auch nach außen die Stadtgemeinde in Widerstreit mit dem ehrgeizigen Papste Bonifazius VIII. geriet. Dieser legte sich ins Mittel und sandte gerade im hohen Sommer 1300 den Kardinal Matteo d'Aquasparta nach Florenz, um dort Frieden zu stiften. Aber die Weißen, die das Ruder des Staates führten, argwöhnten wohl nicht ohne Grund, daß es lediglich auf Wiedereinsetzung der dem heiligen Vater nahestehenden Schwarzen abgesehen wäre, und die Signoria lehnte die Annahme der vom Kardinal eingebrachten Vorschläge rund ab; worauf dieser die Stadt verließ, indem er sie mit Bann und Interdikt belegte. Wie immer im Mittelalter, brachte dies Mittel die Haltung

der Gegner ins Schwanken. Man suchte, um vom Banne loszukommen, des Papstes Vermittelung aufs neue nach; und die bei der Aufregung, welche das Interdikt verursacht hatte, wieder hochgekommenen Schwarzen fädelten im Bunde mit der Kurie den Plan ein, Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen von Frankreich, herbeizurufen, der mit den Waffen in der Hand die verworrenen Zustände in Toskana ordnen und lichten, dann aber dem Papste zur Ausführung weitaussehender Anschläge, wie der Eroberung Siziliens, des byzantinischen Reiches und des heiligen Landes, dienen sollte. Aber diese Gefahr rüttelte die Weißen aus ihrer Erstarrung auf. Es kam wiederum zu gewaltsamen Auftritten zwischen den hadernden Parteien, infolge deren die unruhigsten Häupter auf beiden Seiten verbannt wurden, namentlich Corso Donati als Urheber des staatsgefährlichen Beschlusses, daß ein fremder Fürst zur Beruhigung Toskanas gerufen werden sollte. Auch Dantes Freund Guido Cavalcanti ward damals mit vertrieben und kurz darauf, schwer krank, nur wieder eingelassen, um daheim zu sterben. Dante gehörte nachweislich zu denen, die der Einmischung des Papstes und des kapetingischen Prinzen entschieden widersprachen. Noch zwar wollten auch die Weißen Guelfen sein und bleiben. Bisher hatten sie nicht daran gedacht, dem römischen Stuhle und seinem leitenden Einflusse in Italien grundsätzlich entgegenzutreten. Aber das von Rom und den Schwarzen angezettelte Unternehmen des ehrgeizigen Grafen Ohneland bedrohte die stolze Arnostadt mit dem völligen Untergange ihrer Freiheit

und Selbständigkeit. Man wollte nichts unversucht lassen, um dies Schicksal von ihr abzuwenden; namentlich wurde, wenn wir der gangbaren Ansicht folgen dürfen, eine Gesandtschaft an den Papst abgeordnet, um auf dessen Entschließungen zugunsten der Stadt Florenz durch ehrerbietige Vorstellungen einzuwirken. Auch Dante gehörte zu den erkorenen Vertretern der Republik; und damals eben soll er gesagt haben: „Wenn ich bleibe, wer geht? Wenn ich gehe, wer bleibt?“ Schweigen manche Stimmen über diese seine Teilnahme an der römischen Gesandtschaft, von denen man schwer begreift, warum sie eine so wichtige Thatsache übergangen haben, so ist doch andrerseits sie die beste und natürlichste Erklärung für den Umstand, daß Dante, als nun das Verhängnis doch wirklich über Florenz hereinbrach, nicht daheim war. Nur wichtige und zwingende Beweggründe können den patriotischen Mann gerade in dieser schweren Zeit von Florenz ferngehalten haben.

Wie zu erwarten war, scheiterten alle Versuche der Weißen, den Schlag, zu dem die Gegner schon ausgeholt hatten, noch abzuwehren. Karl von Valois zog nach längerer vorausgegangener Verhandlung am 1. November 1301 friedlich in Florenz ein und übernahm mit dem bereitwillig gespendeten Versprechen unparteiischer und friedlicher Verwaltung das Regiment der Stadt. Aber bald genug traten die Schwarzen unter Corso Donati rücksichtslos hervor und begannen eine gewaltthätige Parteiherrschaft schlimmster Art, bei der es den Weißen übel erging. Plünderung und

Verwüstung, Brand und Mord wurde in ihre Häuser getragen. Die Notwehr, zu der sie sich gedrängt sahen, mußte gegenüber dem Beistande, den die Franzosen den übermütigen Frevlern leisteten, bald aufgegeben werden. Bei diesem Zustande der Dinge, wo kein Weißer seines Lebens in Florenz sicher war, wurden dann alle Häupter der Partei vor Karls Gericht geladen und, mochten sie erscheinen oder nicht, mit Verbannung und Verlust ihrer Güter bestraft. Ja, als durch einen tückischen Mord, den ein Sohn Corso Donatis an einem ihm nahe verwandten Mitgliede der Familie Cerchi verübte, bald nach dem Christfeste die Leidenschaft auf beiden Seiten neu aufflammte, wurden die Strafurteile noch verschärft und über die abwesenden Häupter der Weißen der Feuertod verhängt, wenn sie je in die Gewalt der Stadt fallen sollten.

In dem gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verfassung seiner Vaterstadt ward, wie es bei der Entschiedenheit, mit der er in ihrem Parteileben Fuß gefaßt hatte, nicht anders sein konnte, auch Dante selbst mit fortgeschleudert. Nur aus der Ferne durfte er fortan die Geschicke der geliebten Heimat mit seiner Teilnahme begleiten. Wie dies alles geschah, in welchem Sinne und unter welchen äußeren Umständen er sein Schicksal trug, das zu berichten, wird Aufgabe der folgenden Blätter sein. Hier sei, damit auch wir von Florenz endgiltig Abschied nehmen können, nur kurz der weitere Verlauf der Ereignisse angedeutet, deren geräuschvollen Anbruch wir eben betrachtet haben. Karl von Valois blieb unlange am Arno.

Er rückte im Sommer 1302 wirklich noch gegen Sizilien; aber der Anschlag mißlang. Ohne Ruhm und ohne Land kehrte er nach Frankreich zurück. In Florenz behauptete einstweilen Messer Corso Donati die Herrschaft; aber sein gewaltthätiger Ehrgeiz und die Verschiedenheit der leitenden Interessen brachte ihn wiederholt in heftigen Streit mit dem päpstlichen Stuhle und mit dem Teile der Popolanen, der anfangs die Geschlechter der schwarzen Partei unterstützt hatte. In einer solchen Fehde ward er 1308 erschlagen oder, wie Dante anzunehmen scheint, von seinem ausbrechenden Pferde zu Tode geschleift.[19]) Zu Florenz nahmen sodann die schwarzen Popolanen das Heft in die Hand, bis allmählich ein anderes Zeitalter heraufkam, welches das Bewußtsein der feindlichen Gegensätze verloren hatte, um die Dantes Zeitgenossen so unversöhnlich haderten.

3. Verbannung und Wanderjahre.

Dante Alighieri war unter den Männern, die von den siegreichen Schwarzen durch feierliches Urteil aus Florenz verbannt wurden. Das Erkenntnis des neueingesetzten Podestà Cante dei Gabrielli vom 27. Jan. 1302, durch welches er mit drei andern Staatsmännern von der Partei der Weißen dem Hasse der Gegner aufgeopfert wurde, ist aufbehalten[20]), — ein Muster heilloses Mißbrauchs rechtlicher Formen zur Verfolgung gehässiger Parteizwecke.

Es strotzt von schlimmen Anklagen gegen die vier ehemaligen Prioren Palmerius de Altovitis, Dante

Alagherius, Lippus Becche, Orlanduccius Orlandi. Sie, oder der eine und andre (aliquis) von ihnen, sollten nach dem öffentlichen Gerücht in oder außer ihrem Priorate Betrugs, Unterschleifs, Friedensbruchs sich schuldig gemacht, gegen Geschenk das Recht gebeugt, auch der Stadt Geld und Gut gegen deren Bestes, d. h. gegen die Anschläge des Papstes, des Grafen Karl und der Schwarzen, verwendet haben. Keine einzige genau bezeichnete Thatsache wird ihnen vorgeworfen. Hierauf sind, wie das Erkenntnis angiebt, die Beschuldigten ordentlich vorgeladen, haben es aber vorgezogen, den Termin verfallen zu lassen, und damit als hartnäckige Sünder (contumaces) sich schuldig bekannt. So werden sie nun jeder zu fünftausend Pfund kleiner Florenen Brüche und zur Erstattung aller widerrechtlich angeeigneten Güter und Geldbeträge an die gehörig als solche ausgewiesenen Eigentümer verurteilt. Bezahlen sie die Buße binnen drei Tagen, so sollen sie dennoch für zwei Jahre aus Toskana verbannt und für alle Zeit von der Bekleidung öffentlicher Ämter und Würden in Florenz ausgeschlossen bleiben. Bezahlen sie dagegen binnen drei Tagen die Strafe nicht, so sind alle ihre Güter der Gemeinde für immer verfallen.

Selbstverständlich mußten die fern von Florenz weilenden Verurteilten die dreitägige Frist verfallen lassen. Dante würde ohne Zweifel auch sonst die Buße nicht gezahlt haben. In der Erlegung derselben hätte ein Zugeständnis der Schuld oder wenigstens die Anerkennung der Rechtsbeständigkeit des gegen ihn

beobachteten Verfahrens gelegen; und eine solche hat er stets entschieden abgelehnt. Wie wenig auch geraten war, sich den neuen Machthabern von Florenz in irgend einer Art anzuvertrauen, zeigten diese bald genug, indem sie am 10. März 1302 das gegen die vier Amtsgenossen gefällte Urteil dahin verschärften, daß, wer von ihnen je in die Gewalt der Republik fiele, dem Feuertode geweiht sein sollte.

Es ist diesem offenbar leidenschaftlichen Gebaren gegenüber eigentlich überflüssig und fast beleidigend, die Frage nach der Schuld der Verurteilten überhaupt aufzuwerfen. Eigennutz und Bestechlichkeit waren wohl in jenen Tagen der beständigen Parteifehden in Florenz nicht allzuselten. Wer kann heute noch sagen, ob etwa einem jener Prioren des Jahres 1300 wirklich derartige Flecken angehaftet haben! Gewiß waren auch die Weißen nicht lauter reine Engel; am wenigsten hat sie Dante selbst dafür ausgegeben, der über sie später sogar recht hart urteilte. Andrerseits ist auch in Zeiten allgemeiner Gärung und Erregung die Volksstimme leicht bei der Hand mit Anklagen wie die gegen Dante und seine Genossen geschleuderte! Das aber muß hervorgehoben werden, daß dieser dem wider ihn gefällten Erkenntnisse beharrlich jedes Recht abgesprochen und stets nur sein Rechtthun als Grund der grausamen und frevelhaften Verfolgung bezeichnet hat, die infolge seines Priorates über ihn hereinbrach. Daß er seiner heißen Liebe und seinen treuen Diensten gegen die Vaterstadt zudank Haß und Schaden ernten mußte, das ist ihm Anlaß zur bittersten

Klage über das undankbare Volk der Florentiner; darin erkennt er aber gegenüber der tiefempfundenen Schärfe seines Unglückes doch wieder den besten und stärksten Trost. Das schönste Denkmal des edlen Selbstgefühls, in dem Dante seine Verbannung auffaßte und ertrug, ist ein Brief, mit dem er im Jahre 1316 oder 1317 die Mahnungen seiner Freunde zurückwies, die ihm zumuteten, die Rückkehr nach Florenz durch Erlegung der über ihn verhängten Buße und durch öffentliche Abbitte (oblatione) zu erkaufen, wozu eben durch mildere Beschlüsse der Stadtgemeinde Gelegenheit geboten war.[21]) Niemand wird ihn ohne Rührung lesen: „Aus Eurem Briefe", schreibt er einem durch Verschwägerung verwandten Geistlichen, „den ich mit schuldiger Verehrung und Zuneigung erhalten habe, ersah ich dankbares Sinnes und mit sorgfältiger Aufmerksamkeit, wie herzlich Ihr Euch meine Rückkehr ins Vaterland angelegen sein laßt. Ihr habt mich dadurch um so enger verpflichtet, je seltener es vorkommt, daß Verbannte Freunde finden. Laßt mich aber auf die Andeutung Eures Briefes offen antworten; und, wenn die Antwort nicht so ausfällt, wie vielleicht der Kleinmut gewisser Leute wünschen mag, so bitte ich voller Liebe, daß, ehe Ihr urteilt, Ihr sie zuvor in Eurer Klugheit sorgfältig prüfet. — Es ist mir nämlich durch den Brief unseres gemeinsamen Neffen und nicht weniger andrer Freunde in Rücksicht auf den neulich zu Florenz erlassenen, die Lösung der Geächteten betreffenden Befehl angedeutet worden, ich würde die Lösung und demgemäß die

Rückkehr gegenwärtig erlangen können, wenn ich den bestimmten Betrag an Geld erlegen und den Makel der Abbitte (oblationis) auf mich nehmen wollte. Darin sind aber, mein Vater, zwei Punkte lächerlich und nicht wohl überlegt; nicht wohl überlegt, das sage ich von denen, die dergleichen ausgesprochen haben, denn Euer Brief, vorsichtiger und bedachtsamer abgefaßt, enthielt nichts dergleichen. — Ist das die rühmliche Heimladung, durch die man Dante Alagherius, nachdem er etwa drei Lustren die Verbannung erduldet, ins Vaterland zurückberuft? Hat das seine jedermann offenbare Unschuld verdient? Das der fortgesetzte Schweiß und Eifer um die Wissenschaft? Fern sei dem Manne, der sich des vertrauten Verkehrs der Philosophie erfreut (viro philosophiae domestico), die leichtfertige Niedrigkeit eines irdischen Herzens, daß er, wie ein Besiegter, nach Art eines Ciolus und andrer Elender selbst die Hand zur Abbitte reiche (ut ipse se patiatur offerri)! Fern sei dem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er nach aller Kränkung seinen Kränkern wie Wohlthätern noch sein gutes Geld zahle! — Das ist nicht der Weg, ins Vaterland heimzukehren, Vater. Falls dagegen ein andrer Weg durch Euch oder fernerweit durch andere sich finden läßt, der dem Rufe und der Ehre Dantes nichts abbricht, den werde ich mit unträgen Schritten einschlagen. Wenn aber auf einem solchen man Florenz nicht betreten kann, so werde ich Florenz nie betreten! Was denn? Werde ich der Sonne und der Sterne Licht nicht überall erblicken? Kann ich

nicht überall unter dem Himmel den köstlichen Wahrheiten nachdenken, wenn ich nur nicht zuvor mich unrühmlich, nein schmachvoll dem Volk und Staate von Florenz ergeben habe? — Denn ich hoffe, das Brot wird mir noch nicht ausgehen!"

Dieses Ehrendenkmal, das sich Dante selbst gesetzt hat, bedarf keiner erläuternden Zusätze; es sei denn hinsichtlich der stolzen Betonung seines Weltbürgertums, in dessen Bewußtsein er die Rückkehr nach Florenz als für ihn entbehrlich bezeichnet. Wer diese Worte so verstehen wollte, als wären sie aus leichtem Herzen und mit Gleichgiltigkeit gegen die Heimat geschrieben, der würde sehr fehlgreifen. Kaum je hat ein Leidensgenoß Dantes so innig, so ergreifend das Heimweh nach der Vaterstadt ausgesprochen wie er; schwerlich hat irgend ein Gebannter leidenschaftlicher und fieberhafter die Entwickelung der öffentlichen Angelegenheiten in der Heimat verfolgt; keinem Fremdling ist das Umherirren und das Anklopfen an fremde Thüren bitterer und empfindlicher gewesen als diesem stolzen Florentiner. „Wie Hippolyt Athen", weissagt ihm sein Ahnherr Cacciaguida im Paradiese[22]), „wie Hippolyt Athen verließ seiner gottlosen, verlogenen Stiefmutter halber, so wirst Du Florenz meiden müssen. In den Augen der Menge wird wie gewöhnlich die Schuld dem gekränkten Teile folgen; aber die Rache wird der Wahrheit Zeugnis geben! Du sollst verlassen alles, was am teuersten Dir wert ist; und das wird der erste Pfeil sein, den der Verbannung Bogen auf Dich schleudert. Dann mußt Du

erfahren, wie versalzen das Brot der Fremde schmeckt; und welch ein rauher Pfad es ist, fremde Treppen auf- und abzusteigen!" Manchen Weg freilich ebnete dem Dichter und Staatsmanne über Erwarten der vor ihm hingehende gute und glänzende Name. Aber oft genug mag doch auch wirkliche Armut und bitterer Mangel den Stachel verschärft haben, den ihm das Fernsein von allem, was er liebte, immer tiefer ins Herz bohrte. So entschuldigt er sein Fernbleiben von der Leichenfeier eines verehrten Gönners, des Grafen Alessandro di Romana, im Jahre 1305 dessen Neffen gegenüber, indem er sich auf seine hilflose Dürftigkeit beruft. „Außerdem," schreibt er[23]), „entschuldige ich mich, den Eurigen, im Vertrauen auf Eure rücksichtsvolle Gesinnung wegen meines Ausbleibens von dem thränenreichen Begängnis. Denn mich hält nicht Nichtachtung oder Undankbarkeit zurück, sondern meine früher nie gekannte Armut, die Folge meiner Verbannung. Ja, diese hat mich, wie eine wütende Verfolgerin, der Pferde und Waffen beraubt, in ihr Burgverließ hinabgestoßen; und bis daher, obzwar ich mit allen Kräften daraus emporzukommen ringe, thut sie in ihrer Grausamkeit alles, um mich darin festzuhalten." So drei Jahre oder vier nach seiner Verbannung; und mehr als ein Jahrzehnt später spricht sich in weicheren, aber mindestens ebenso vollen Tönen das Heimweh dieser großen Seele aus. Einen der letzten Gesänge der Göttlichen Komödie[24]) beginnt Dante mit folgenden Worten: „Wenn's je gelingt, daß dies heilige Gedicht, an das Himmel und

Erde Hand gelegt haben, so daß es durch manches Jahr mich mager machte, die Grausamkeit besiegt, die mich ausschloß aus der schönen Hürde, drin als Lamm ich schlief, verhaßt den Wölfen, die sie bekriegten; ach, freilich kehr' ich dann mit andrer Stimme, mit andrem Vließe heim, und an der Quelle meiner Taufe nehme ich dann als Dichter den Kranz!"

Die Hoffnung einer ehrenvollen Rückkehr nach seiner Vaterstadt hat Dante bis zu seinem Tode unerschüttert festgehalten; sie ist nicht erfüllt worden. Weder eigene bessere Erkenntnis seiner verblendeten Feinde, noch des Himmels Rache über die Verwüster des schönen Blumengartens am Arno, noch endlich des Dichters immer höher steigender und immer lichter strahlender Ruhm haben ihm die Thore von Florenz öffnen sollen. Der Verbannungsbeschluß wurde sogar noch mehrere Male, so 1311 und 131[illegible], feierlich erneuert und bis zum Tode Dantes aufrecht erhalten. Ja, bei der Erneuerung im Jahre 1315 wurden seine Söhne mit ihm aus der Heimat ausgeschlossen. Sie müssen also wohl damals bei ihm geweilt oder doch sich offen auf seine Seite gestellt haben.

In den ersten Jahren seiner Verbannung finden wir Dante als Mitglied seiner Partei eifrig beteiligt an deren Bemühungen, die Heimkehr mit Gewalt zu erzwingen. Diese Versuche waren nicht von vornherein aussichtslos. Die schroffe Behandlung vonseiten der Schwarzen, die sich als die eigentlichen, treugebliebenen Guelfen gebärdeten, und die Parteinahme Bonifaz' VIII. für diese brachten zuwege, daß

daß die Weißen bei den ghibellinischen Städten und Machthabern in Ober- und Mittelitalien bereitwillige Unterstützung fanden, und daß sie auch nicht mehr davor zurückscheuten, sich mit den Ghibellinen offen zu verbünden. Siena, Arezzo, Pisa hielten zur gemeinsamen Sache der Weißen und Ghibellinen. In dem bereits genannten Grafen Alessandro von Romena aus dem Hause der Guidi von Polenta gewannen die Verbündeten einen bewährten Feldhauptmann. Unter den zwölf ihm zur Seite gestellten Kriegsräten wird auch Dante genannt, der jedesfalls dem Grafen Alessandro persönlich nahe getreten ist. Von unmittelbarer Teilnahme des Dichters an den gewaltsamen Angriffen auf Florenz in den Jahren 1302 und 1304, die beide unglücklich verliefen, und deren letzterem eine furchtbare Feuersbrunst, angeblich von einem den Schwarzen ergebenen Geistlichen angelegt, folgte, erfahren wir nichts. Dagegen diente er, wie früher in besseren Tagen der Stadt Florenz, so jetzt den verbündeten Parteien als Gesandter und als Staatsmann. So finden wir ihn ziemlich bald nach dem Achtspruche als Gesandten in Verona, wo er damals zuerst mit den fürstlichen Brüdern della Scala die Beziehungen knüpfte, welche später so hohen Wert für ihn erlangen sollten. Verona scheint der erste Ort gewesen zu sein, an dem den Herdlosen wieder ein gewisses Behagen überkam. Auch bei dem Versuche Benedikts XI., des milder gesinnten Nachfolgers Bonifaz' VIII., durch seinen Legaten, den Kardinal Nikolaus de Prato, unter den Streitenden friedlich zu vermitteln, war nach allem

Anschein Dante persönlich beteiligt. Mit großer Wahrscheinlichkeit nimmt man an, daß die lateinisch abgefaßte Erklärung der Weißen, des Kardinals Vermittelung annehmen zu wollen, aus seiner Feder geflossen sei. Nicht seine, noch der Seinen Schuld war es, wenn im Juni 1304 der Kardinal Florenz unverrichteter Sache verließ, um einem neuen gewaltsamen Zusammenstoße die Bahn freizugeben, der am 22. Juli d. J. mit der erwähnten Schlappe der Weißen und dem Brande endete, welcher über 1700 Häuser verschlang.

Wie Dante sich zu den fortgesetzten Versuchen seiner Parteigenossen, die Heimkehr zu erzwingen, in den nächsten Jahren gestellt, selbst welchen unmittelbaren Anteil er an dem von Papst Klemens V. im Jahre 1306 erneuerten und dem Kardinal Napoleone degli Orsini anvertrauten Versuche friedlicher Vermittelung etwa genommen hat, ist nicht bekannt. Es lohnt daher für uns auch nicht, diesen Unternehmungen und Verhandlungen überhaupt weiter nachzugehen. Aus jenen Jahren wissen wir nur, daß Dante im Jahre 1306 zu Padua wohnte und von da aus am 6. Okt. d. J. im Auftrage der Markgrafen Malaspina, in deren Hause er mehrere Gönner zählte, einen Friedensvertrag mit dem Bischofe Antonio von Luni abschloß. Die Hoffnung, welche der Vermittelungsversuch Orsinis erweckte, führte ihn sodann im Jahre 1307 noch einmal und zum letztenmale in die Mitte der vertriebenen Weißen, die damals in der Abteikirche von St. Gaudentius zu Mugello mit den Grafen Ubaldini über die Fortsetzung des Krieges gegen die Schwarzen in

Florenz verhandelten. Die Bande der Gemeinschaft mochten schon länger gelockert sein. Damals muß Dante die entscheidenden Eindrücke von der niedrigen, unzuverlässigen, zänkischen und undankbaren Gesinnung seiner Unglücksgefährten empfangen haben, die er in der göttlichen Komödie so hart an ihnen tadelt. Wenigstens hat er damals völlig mit ihnen gebrochen und fortan sich's zum Grundsatze gemacht, nicht mehr der Fahne einer Partei zu folgen, sondern für sich selbst Partei zu bilden.[26]) Es ist jedoch billig, zu sagen, daß die geschichtliche Forschung, soweit sie noch in das Parteigetriebe jener Kreise und Tage einzudringen vermag, das düstere Bild, das Dante von seiner ehemaligen Partei entwirft, nicht bestätigt findet. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir zum Teil die zwischen ihm und ihr ausgebrochenen Mißhelligkeiten darauf zurückführen, daß Dantes staatsmännische Ansichten im Laufe dieser Jahre das stark idealistische und theoretische Gepräge angenommen hatten, das uns sein späteres Auftreten und sein Buch von der Monarchie zeigen. Was sollten die Leute gewöhnliches Schlages, welche ein gemeinsames Geschick dem geistvollen Träumer verband, mit dessen weltumfassenden Gedanken in ihrer Lage anfangen? Das war nicht der Schlüssel, um die versperrten Thore der Heimat zu öffnen; und darauf allein kam es ihnen an. Wenn sie nun in demselben Maße wie Dante ins Großartige und Geistige sich emporschwang, ihrerseits sich dem Praktischen und Berechneten zuwendeten, das so oft und leicht auch ans Gemeine und Niedrige streift, so war

der Gegensatz da, der bald genug die Herzen verbittern, die Augen verblenden und die gegenseitige billige Würdigung ausschließen mußte, ohne daß wir darum das Recht haben, Dantes Schelten gegen die mit ihm Geächteten einfach nachzusprechen.

Im Leben Dantes folgen nun einige in Nebel gehüllte Jahre, über die wir nichts weiter wissen, als daß er sein Wanderleben fortzusetzen gezwungen war. Gewiß mit Recht findet man eine Schilderung seines damaligen Zustandes in dem, was er im ersten Traktat seines Gastmahls über sein Leben berichtet. „Nachdem[27]," so schreibt er, „es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochterstadt Roms, Florenz, wohl gefallen hat, mich aus ihrem Schoße zu werfen, in dem ich geboren und bis zur Höhe meines Lebens auferzogen bin, und in dem ich, bei gutem Frieden derselben, von ganzem Herzen begehre, die müde Seele auszuruhen und die mir zugemessene Zeit zu beschließen, bin ich fast durch alle Landschaften, zu denen diese Sprache (die italienische) sich erstreckt, als Pilgrim gewandert, beinahe wie ein Bettler und wider Willen die mir vom Schicksal geschlagene Wunde zeigend, die nur zu oft dem Getroffenen ungerecht aufgedrückt zu werden pflegt. Wirklich bin ich ein Schiff ohne Segel und ohne Steuer gewesen, getrieben nach den verschiedensten Häfen, Schlünden und Gestaden von dem dürren Winde, den die schmerzhafte Armut ausatmet, und bin den Augen vieler gering erschienen, die vielleicht zufolge meines Rufes, welcher er auch sei, sich ein anderes Bild von mir gemacht hatten." Nur hie und da erblühte ihm

am rauhen Wege die Blume der Freundschaft, an der er sich so innig zu erfreuen verstand. So mag mit Recht in jene dunklen Jahre die innigere Schürzung des Freundschaftsbundes verlegt werden, in welchem der berühmte Jurist und Dichter Cino da Pistoja zu Dante stand, ihm ein jüngerer Freund, wie er einst dem Guido Cavalcanti gewesen war. Ob auch Frauenliebe noch einmal ihren beglückenden Strahl auf den Pfad des Geächteten warf? In einem Briefe an den Markgrafen Marcello Malaspina, dessen Abfassungszeit allerdings nicht auszumachen ist, erzählt Dante[28]): „Als ich mich von der Schwelle des nachher so sehnsüchtig gemißten Hofes (wohl des markgräflichen) getrennt und sorglos den Fuß an des Arno Ufer gesetzt hatte, sieh da! plötzlich erschien mir ein Weib, ganz meinem Gestirn, meinem Sinn, meinem Geschicke gemäß. O, wie erstaunte ich, indem ich sie bewundernd ansah! Aber das Staunen wich dem Schrecken des folgenden Donners. Denn, wie dort oben auf die göttlichen Ausstrahlungen Donner folgen, so hielt mich Amor, schrecklich und gebieterisch, gefangen, sobald ich jene Schönheit erschaut hatte. Und dieser Tyrann, wie ein vertriebener Herr, der nach langer Verbannung in sein Reich heimkehrt, tötete, vertrieb oder band alles, was ihm in meinem Innern zuwider gewesen war. Er tötete denn auch jenen löblichen Vorsatz, dem gemäß ich mich der Frauen und der Minnegesänge enthielt; die fleißigen Forschungen, mit denen ich den Blick in Himmlisches und Irdisches versenkte, vertrieb er mitleidlos wie verdächtiges Gesindel, und endlich, damit die Seele nicht

ferner gegen ihn sich auflehnte, band er meinen freien Willen, daß ich nun nicht, wohin ich, sondern wohin er will, mich wenden muß. So herrscht nun Amor in mir, und keine Tapferkeit widersteht ihm; und wie er mich leite, dem wollet unten außerhalb dieses Schreibens nachforschen." Man sieht, der Brief ist Einleitung zu einem dem vornehmen Gönner übersandten Gedichte oder vielleicht zu einigen Minneliedern, mit denen der Dichter jenem eine kleine Freude machen wollte. Ob überhaupt man dieses Begleitschreiben als Quelle für Dantes Lebensgeschichte benutzen und ernsthaft auffassen darf, ist gewiß sehr zweifelhaft.

Wie ein Trompetenstoß in das schlummernde Heerlager, so bringt mit einemmale ein Ereignis der politischen Geschichte in das mühsam hinschleichende Dasein des heimlosen Flüchtlings jugendliche Bewegung, leidenschaftliches Feuer. Längst stand ihm fest, daß die Leiden der Zeit nur ein kräftiger Kaiser heilen, nur ein solcher Italien den Frieden geben könnte, wenn er das alte Imperium Romanum wieder zur Wahrheit machte. Seit dem schwäbischen Friedrich II. hatte Italien keinen weltlichen Herrscher mehr gesehen; und die Vereinigung geistlicher und weltlicher Macht in einer Hand, wie sie die Päpste erstrebten, hatte schon jetzt die bittersten Früchte getragen. Wie zürnte der Dichter den kurzsichtigen, engherzigen deutschen Königen Rudolf und Albrecht, die, von Habsucht jenseit der Alpen festgehalten, geduldet hatten, daß Italien, des Reiches Garten, verwüstet wurde.[29]) Des letzteren trauriges Ende schien ihm nur ein

gerechtes Gericht des Himmels zu sein. Nun erscholl im Spätherbst 1309 durch Italien die Kunde, daß der ritterliche Lützelburger, König Heinrich VII., im Einvernehmen mit dem Papste auf dem Tage zu Speier, umgeben von des Reiches Fürsten, den Entschluß der Romfahrt feierlich verkündet hätte. Gewinnung der Kaiserkrone, der seit einem halben Jahrhundert und länger der Träger gefehlt hatte, Einforderung der schmählich mißachteten Kaiserrechte in Welschland und Beilegung der dort wuchernden Parteifehden waren die ausgesprochenen Ziele, denen die Heerreise gelten sollte. Eine Anzahl ghibellinischer Landherren eilte über die Alpen, den König ihrer Ergebenheit zu versichern und in seiner Absicht zu bestärken. Rechter Ernst war es aber nur wenigen; hatten doch die meisten längst sich gewöhnt, unter dem ghibellinischen Aushängeschilde lediglich eigene dynastische Zwecke zu verfolgen. Die Guelfen erschraken; aber, wie oft im Leben die scheinbar schroffsten Gegensätze, vor eine praktische Frage gestellt, sich einander merkwürdig nähern, so wagten die meisten der Guelfen wieder nicht, von vornherein offen und entschieden sich als Feinde des Kaisers zu bekennen, dessen gesetzmäßiger Anspruch auf die oberste Gewalt nach der herrschenden Rechtsansicht nicht geradezu in Zweifel gezogen werden konnte. Auch der Papst hatte in diesem Sinne zugestimmt, von der mehr oder minder klar bewußten Hoffnung geleitet, daß es dem romantischen Nordländer nicht gelingen würde, die kaiserlichen Schrullen, die seine Einbildung beherrschten, wirklich ins Leben

einzuführen. So hatte Heinrich VII. in Italien gerade genug falsche oder halbe Freunde, um sich über die Alpen in ein Land locken zu lassen, dessen verworrenen Zustand er wenig kannte, aber viel zu wenig aufrichtige und mächtige Anhänger diesseit wie jenseit der Berge und viel zu wenig wirksame eigene Machtmittel, um gegen zahlreiche offene Feinde und versteckte Gegner seinen edel und hoch aufgefaßten Plan erfolgreich durchzukämpfen. Ich darf mich nicht darauf einlassen, ihn auf der kurze Zeit aufwärts und bald genug wieder abwärts führenden Linie seines Romzuges zu begleiten. Genug, daß er im Spätherbst 1310 nach Italien kam und am 29. Juni 1312 durch Kardinallegaten des in Avignon weilenden Papstes Klemens V. feierlich gekrönt ward, ohne wirklich schon die Herrschaft im vielgespaltenen Welschlande gewonnen zu haben; daß er bald in die schlimmsten Streitigkeiten mit Robert von Neapel, mit Philipp von Frankreich, mit dem Papste selbst geriet und, als er eben zu einem kräftigen Streiche wider seine Gegner ausholte, am 24. August 1313 unweit Florenz am Klimafieber (nicht wohl an Gift, wie man argwöhnte,) starb, schmerzlich beklagt von seinen Anhängern und hochgeachtet auch von seinen triumphierenden Gegnern.

Es war ein eigenes Verhängnis, daß Heinrich in Italien keine erbittertere Gegner hatte, als die Florentiner Guelfen, wie sie damals am Ruder waren, und keinen begeisterteren Anhänger, als den vertriebenen Florentiner Dante Alighieri. Dantes freudige Erregung, solange er noch glücklichen Erfolg für

Heinrichs Unternehmen hoffen durfte, kannte keine Grenzen. Irgendwo sah er auch den Kaiser, sprach ihn, durfte, wenn sein hochtönender Bericht wörtlich zu nehmen ist, in demütiger Verehrung dessen Füße küssen. „Siehe, das ist Gottes Lamm, das die Sünden der Welt wegnahm!" so sprach er dabei im stillen Herzen; und im Stile des Sehers und des Gottesboten rief er hinaus in Italiens zerrissene und zertretene Gauen: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles! Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen!" In merkwürdigen offenen Briefen und Flugblättern[30]. redet er bald dem Kaiser zu, mit freudiger Kühnheit auf sein Ziel loszugehen, im Vollbewußtsein des Gesalbten Gottes seiner Feinde nicht zu schonen; bald ermahnt er Fürsten und Städte der Halbinsel, sich dem Herrscher von Gottes Gnaden zu unterwerfen; bald schilt er die verblendete und verkommene Brut von Fäsulä, die das unglückliche Florenz auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens erhält. Anfangs glaubte er allen, auch den Verirrten, des Augustus verzeihende Milde ankündigen zu dürfen, wenn sie nur sich unterwürfen; als aber seine Landsleute in ihrem verbrecherischen Widerstreben gegen das, was ihm als oberste göttliche Ordnung auf Erden galt, sich verstockten, da hat er sich auch nicht besonnen, den höchsten Richter der Christenheit zu strengem Strafgericht über seine Vaterstadt aufzurufen. Das mußte seine Aussichten auf die Heimkehr wesentlich verschlechtern; denn der deutsche Fürst, in dessen Gefolge Dante in Florenz einzuziehen

gedachte, erschien seinen Mitbürgern keineswegs als ein erwünschtes Oberhaupt, sondern als hassenswerter Unterdrücker ihrer Freiheit.

Mit dem Tode Heinrichs zerrann der schimmernde Traum des erregten Dichters in nichts; aber die Ideale seines Herzens und Geistes waren zu fest begründet, um dadurch erschüttert zu werden. Dem unglücklichen Kaiser bewahrte er ein zärtliches Andenken. Heinrichs, selbstverständlich damals noch leeren, Ehrenthron schaut er nach der Darstellung der göttlichen Komödie[31]) im Himmel; und seine Führerin Beatrice spricht, das Gesicht ihm deutend: „Auf jenem stattlichen Thronsessel, der wegen der daraufgelegten Krone Deine Augen auf sich zieht, soll, ehe Du selbst an diesem Hochzeitsmahle teilnimmst, des hohen Heinrichs Seele ausruhen, der allzufrüh und, ehe es dazu reif ist, zu Italiens Herstellung heraneilen wird."

Noch einmal trat Dante 1315 in ganz ähnlicher Weise als Staatsmann vor die Öffentlichkeit mit einem Mahnschreiben[32]) an die Kardinäle, die nach Clemens' V. Tode einen neuen Papst zu küren hatten und zu dem Ende in Carpentras versammelt waren. In bilderreicher, apokalyptischer Sprache fordert er sie auf, den Stuhl Petri aus der erniedrigenden Abhängigkeit von der französischen Krone zu befreien, klar zu bedenken und kühn zu thun, was Rom, was Italien, was der Christenheit fromme. Er war hierin ebensowenig glücklich. Man weiß, daß die Wahl auf Johann XXII. fiel, der in Avignon blieb und nichts that, um das unwürdige französische Joch abzuschütteln.

Unter den Orten, an denen der Heimatlose während des mit Heinrichs VII. Tode beginnenden letzten Abschnittes seines Lebens geweilt hat, sind die drei Städte Lucca, Verona und Ravenna hervorzuheben. In Lucca treffen wir ihn nach mehreren in völliges Dunkel gehüllten Jahren um 1315 oder 1316. Er hatte dort Halt und Schutz an dem ghibellinischen Häuptling Uguccione della Faggiuola gefunden, der seit 1314 Herr dieser Stadt war. Eine Andeutung der göttlichen Komödie[33]) sagt uns überdies, daß eine Frau, die im Jahre 1300 noch unverheiratet (wörtlich: unverschleiert) war, ihm diesen Aufenthalt besonders erfreulich gemacht habe. Ihr Name wird, wenn anders diese Deutung der dunklen Stelle richtig ist, Gentucca genannt. Näheres erfahren wir dort nicht über sie; dagegen bezeichnet der alte Kommentator Francesco da Buti sie als eine Edelfrau aus Rossimpelo. Wer auch hier durchaus ein Liebesverhältnis annehmen zu müssen glaubt, der wolle wenigstens bedenken, daß Dante selbst, der damals wahrscheinlich Witwer war, der Dame Gentucca nur dankbar und ohne jeden Vorwurf gegen sich selbst gedenkt. Mir scheint es vielmehr um die dankbare Erwähnung einer Gönnerin sich zu handeln, die dem Dichter und vielleicht auch dem Politiker wohlthuendes Verständnis, dem Obdachlosen gastfreundlichen Sinn bewiesen hat. In reichem Maße fand Dante dies alles wenige Jahre später bei dem Veroneser Dynasten Francesco, genannt Cangrande, della Skala, an dessen glänzendem Hofe er ein Triennium, etwa das von 1317 bis 1320, zugebracht hat. Der jugendliche Fürst,

mit dessen älteren Brüdern Bartolomeo und Alboino Dante schon früher in persönliche Berührung getreten war, hatte sich als einen der thätigsten und treusten Bundesgenossen Heinrichs VII. bewährt und galt nach dessen Tode für den berufenen Führer der ghibellinischen Partei in Italien. Dante selbst übertrug einen großen Teil der Hoffnungen, die er einst dem neuen Kaiser zugewendet hatte, auf Can; wenigstens die Ordnung der italienischen Angelegenheiten, deren Bedeutung für den Frieden der Welt er besonders hoch schätzte, weil Rom, die Hauptstadt der Welt, im Mittelpunkte Italiens liegt, glaubte er von ihm erwarten zu müssen. Aber das gegenseitige Verständnis des Fürsten und seines Schützlings erstreckte sich auch auf andere Gebiete des geistigen Lebens. Der ausführliche Brief[34]), mit dem Dante nach seinem Fortgange aus Verona den dritten und letzten Teil seines großen Gedichtes, das Paradies, dem erlauchten Gönner widmete, ist nicht nur höchst wichtig für die Beurteilung der göttlichen Komödie, sondern auch ein ehrendes Zeugnis für das Einvernehmen über die höchsten Ideale des Lebens, das zwischen beiden bestand. Wie unter Cans Schirm auch sonst wissenschaftliche Studien mit Eifer gepflegt wurden, beweist überdies jene Versammlung des gesamten Klerus, d. i. des Gelehrtenstandes, von Verona, in der Dante am 20. Januar 1320 über die beiden Elemente des Feuers und des Wassers seine Ansicht vortrug[35]) und verteidigte. Dennoch gelang es aus uns unbekannten Ursachen dem Grafen Guido Novello von

Polenta, im Jahre 1320 den alternden Dichter zur Übersiedelung nach Ravenna zu bewegen. Dort hat Dante, nicht verlassen und hilflos, aber doch in beschränkter und drückender Lage noch Jahr und Tag gelebt. Im Sommer 1321 unternahm er als Gesandter des Grafen eine Reise nach Venedig. Am 21. September 1321 starb er im siebenundfünfzigsten Lebensjahre zu Ravenna, wo noch heute seine Asche, vergeblich von seiner Vaterstadt zurückgefordert, ruht. Wir dürfen annehmen, daß seine Tochter Beatrice ihm die Augen zugedrückt hat.

Die Trauer um Dantes Tod war groß in Italien; aber eigentliche Gesinnungsgenossen ließ der Dichter bei seinem Heimgange nur wenige zurück. Wie seine Hoffnung auf die Rückkehr nach Florenz, so haben sich seine Erwartungen, seine Weissagungen einer nahen besseren Zukunft für Italien und für die Christenheit überhaupt nicht erfüllt. Aber dieser Mann war auch nicht für sein Jahrhundert allein berufen! Wir werden seine Werke näher betrachten und aus ihnen erkennen, daß er trotz aller Täuschungen und aller fruchtlosen Kämpfe nicht umsonst gelebt hat.

Anmerkungen zum ersten Buche.

[1]) Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem Pontifici Romano atque Papismi erroribus reclamarunt; lib. XVIII. In der mir vorliegenden Leydener Ausgabe v. 1597: Bd. II., 770 ff.

[2]) Carrière, „Michel Angelo und Dante"; Jahrbuch der deutsch. Dantegesellschaft, Bd. II.; Leipzig 1869, S. 211 ff.

3) Witte, „Vermutungen über Dantes Geburtstag"; Jahrbuch I (1867); S. 115 ff.

4) Reumont, „Dantes Familie"; Jahrbuch II (1869); S. 331 ff.. Scartazzini hat neuerdings im Widerspruch gegen die bisher allgemein angenommene Ansicht glaubhaft zu machen gesucht, daß die Alighieri nicht adlig gewesen wären. Ich bin in dieser Frage von untergeordnetem Werte der Überlieferung gefolgt. Die Gegengründe haben mich nicht überzeugt. Vergl. Scartazzini, Abhandlungen über Dante Alighieri; Frankfurt 1880; „Dantes Abstammung und Adel", S. 1—54.

5) D. C., Paradiso XV—XVIII.

6) Inferno XX, 124.

7) Purgatorio II, 83.

8) Purgatorio IV, 123.

9) Inferno XV, 22 ff. Vergl. Delius, „Dantes Commedia und Brunetto Latinis Tesoretto"; Jahrbuch IV, (1877); S. 1 ff.

10) „Donna gentilissima" und „donna gentile" (gentil donna) kommen häufig in dieser Gegenüberstellung für Beatrice und für andere Damen vor.

11) Purgatorio XXX, 112 ff.

12) v. Reumont, „Dantes Familie"; Jahrbuch II (1869), S. 331 ff. Noch ein fünfter Sohn Gabriello wird erwähnt, scheint mir aber nicht genugsam beglaubigt zu sein, um mitgezählt zu werden. Die Frage ist übrigens noch weniger wichtig, als die nach Dantes Abstammung. Ich bescheide mich, über sie einfach zu berichten; eigenes Studium der Quellen auf dieselbe zu verwenden, ist mir nicht möglich gewesen.

13) Josefa von Hoffinger (1820—1869); vgl. Hubers Nekrolog; Jahrbuch II (1869); S. 385 ff. und das Gedicht „Dantes Gattin"; das. S. 96.

14) Auch hier wieder schwankende Angaben. Camerini in der Einleitung seiner trefflichen, leider sehr klein gedruckten Ausgabe der Divina Commedia (Milano, ed. stereot. III tirat.; 1873)

läßt Gemma den Gemahl überleben. Andere wollen wissen, daß sie samt den beiden jüngeren Söhnen 1308 an der Pest gestorben sei.

[15]) Purgatorio V, 85 ff.

[16]) Inferno XXI, 94—96.

[17]) Paradiso VIII, 55 ff.

[18]) Die Echtheit bestritt Scheffer-Boichhorst in den „Florentiner Studien", Leipzig 1874, und verteidigte sein verwerfendes Urteil gegen K. Hegels „Versuch der Rettung" (das. 1875) in einer zweiten Schrift: „Die Chronik des Dino Compagni", das. 1876. Vgl. Bernhardi, „Der Dino-Streit (in Sybels „Histor. Zeitschrift", 1877).

[19]) Purgatorio XXIV, 82 ff.

[20]) Ich benutzte den Abdruck bei Wegele, Dante Alighieri; III. Auflage. Jena 1879; S. 614 ff.

[21]) Fraticelli, Opere minori di Dante, t. III. Il convito e le epistole; Firenze 1857, S. 524, 525.

[22]) Paradiso XV, 46 ff.

[23]) Fraticelli, Opp. min d. D. III, 446, 47.

[24]) Paradiso XXV, 1 ff.

[25]) Fraticelli, Opp. min. d. D. III, 438, 39.

[26]) Paradiso XVII, 61 ff., namentlich 69.

[27]) Fraticelli, Opp. min. d. D. III, 71, 72. Convito tratt. I, cap. 3.

[28]) Fraticelli, Opp. min. d. D. III, 454.

[29]) Purgatorio VI, 97 ff.; VII, 94.

[30]) Fraticelli, Opp. min. d. D. III, 464—500.

[31]) Paradiso XXX, 133 ff.

[32]) Fraticelli, Opp. min. d. D. III, 510.

[33]) Purgatorio XXIV, 43 ff.

[34]) Fraticelli, Opp. min. d. D. III, 532.

[35]) Fraticelli, Opp. min. d. D. II, 430. Quaestio de Aqua et Terra. — Vgl. Schmidt, Dantes Stellung in der Gesch. der Kosmographie; I. Die Schrift De aqua et terra; Graz 1876.

II.

Dante als Dichter und Schriftsteller.

1. Das Neue Leben und das Gastmahl.

Dantes Dichterruhm knüpft sich in den Augen der Nachwelt, wenn nicht ausschließlich, doch so vorwiegend an die göttliche Komödie, daß dagegen alles, was er sonst noch geschaffen hat, völlig in Schatten tritt. Aber in seiner Zeit war er längst ein ruchbarer Dichter, als dies reichste und größte Werk zu erscheinen und Aufmerksamkeit zu erregen begann; und zwar war es die lyrische Poesie, durch deren Pflege Dante seinen Ruf begründet hatte.

Der Ruf war nicht unverdient. Die Gedichte, deren Entstehung wir mit einiger Sicherheit der ersten jugendlichen Zeit zuweisen können, zeigen sämtlich eine hochentwickelte Zartheit und Feinheit der Formen, eine nicht gewöhnliche Kunst im Aufbau des Ganzen und in der Durcharbeitung des Einzelnen. Dante würde in der Geschichte der italienischen Litteratur sonder Zweifel schon durch diese lyrischen Gedichte sich einen unvergänglichen Namen gesichert haben. Aber unter die für alle Zeiten und Völker muster-

giltigen Liederdichter, das muß man offen einräumen, kann er nicht gezählt werden. Dafür fehlt seinen lyrischen Ergüssen zu sehr das Volkstümliche und Urwüchsige. Zwar würde der Dichter, könnte er noch selbst seine Sache auf Erden führen, sich zürnend erheben gegen diejenigen Erklärer seiner Gedichte, die in denselben nur Erzeugnisse berechnender Kunst erblicken und gar die in diesen Gedichten angedeuteten oder vorausgesetzten Lebenslagen und -Beziehungen als lediglich zu diesem Behufe erdacht, die ausgesprochenen Gefühle als bloß vorgestellt ansehen, um in ihre geheimnisreiche, vieldeutige Darstellung gewisse allgemeine höhere Wahrheiten einzukleiden und zu verstecken. Wo er veranlaßt wird, sich über seinen Beruf und sein Wirken als Dichter zu äußern, da bezeichnet er sich selbst als einen, „der, wenn Amor haucht, ihm lauscht und gerade so, wie der's im Innern vorspricht, es dann kundgiebt". Ja, er erklärt gerade das für seinen Vorzug vor den älteren Dichtern seines Zeitalters, daß seine Feder dem, der diktiert, unmittelbar und gewissenhaft folge, während jene noch über die treue Wiedergabe hinaus Künsteleien gesucht und darüber das gesunde Gefühl für den angemessenen Kunststil verloren haben[1]); und öfter kommt er darauf zurück, daß unter allen, die sich bedienen der süßen, lieblichen Reimweisen Amors, denen der Ehrenpreis gebühre, die sich ohne Klügeln und Künsteln an die Wahrheit selbst halten und diese zum Ausdruck bringen. Wer kann auch namentlich die kürzeren Lieder, die Sonette, in denen Dante die Geliebte seines

Herzens feiert, lesen, ohne an die tiefe Wahrheit seiner Empfindung selbst da zu glauben, wo diese uns gar zu absonderlich und eigenartig anmutet, als daß wir sie, wie etwa bei einem Goetheschen Liede, sofort nachzuempfinden vermöchten!

Zu dieser Eigenart Dantes, an der neben der persönlichen Anlage doch noch immer die Neigung der Zeit ihren Anteil hatte, die er zu bekämpfen bemüht war, gehört vor allem das Vorwalten des philosophischen Nachdenkens auch in dem Ausdrucke des Empfindens. Wir finden diese Besonderheit bei Dante schon früh, sogar schon in seinem ersten an die Öffentlichkeit gedrungenen Sonett, in welchem er seinen Genossen in der Dichtkunst ein Traumgesicht zur Deutung vorlegt, in dem ihm Amor, die schlummernde Geliebte im Arme, erschienen war! Und wie sehr wir berechtigt sind, den Zeitgeschmack bei allem selbständigen Streben des Dichters dafür mitverantwortlich zu machen, beweist der Umstand, daß eine Reihe damals angesehener Dichter des Jünglings Frage ernstlich aufnahm und beantwortete, darunter Guido Cavalcanti und Dante Majano. Mit den Jahren aber und namentlich mit der tieferen Versenkung in das Studium der scholastischen Theologie und Philosophie machte diese Neigung sich immer stärker geltend. Da ging denn Dante geradezu und von vornherein darauf aus, seine Gedichte mehrdeutig anzulegen, so daß man sie eigentlich fassen oder auch einem verborgenen Sinne in ihnen nachspüren konnte. Ja, dieser mystische oder, allgemein gesagt, allegorische Sinn selbst sollte noch ein drei-

facher sein können: der allegorische im engeren Verstande, insofern das dem Wortsinne nach Gesagte als Bild einer ganz anderen höheren Wahrheit gefaßt werden könnte; der moralische, wenn etwa das vorgetragene Beispiel auf eine Sittenregel hinleitete; der anagogische, nach dem das unmittelbar Dargestellte sich selbst als Andeutung und Offenbarung, nicht bloß als willkürlich gewähltes Bild, des angedeuteten Höheren erwies.[2]) So ist es allegorische Darstellung, wenn Ovid sagt, daß Orpheus mit der Zither das Wild gezähmt, Bäume und Felsen bewegt habe; denn er bildet damit ab, wie der weise Sänger die rohen und wilden Menschen nach seinem überlegenen Willen lenkte. Wenn wir aus der im Evangelium berichteten Thatsache, daß der Heiland auf den Berg der Verklärung und zu dem Orte seines Gebetes vor dem Leiden nur drei seiner Jünger mitführte, die Lehre entnehmen, daß wir bei wichtigen und geheimen Dingen nur wenige Genossen zuziehen sollen, so heißt das moralisch gedeutet. Wenn aber die Ausführung des Volkes Israel aus Ägypten, die schon an sich eine große und herrliche Offenbarung göttlicher Gnade ist, als Schattenbild der Befreiung des Menschen aus der Knechtschaft der Sünde durch den Heiland gefaßt wird, so geschieht dies in anagogischer Auslegung. Je mehr diese aus der Schriftbetrachtung und -Erklärung des jüdischen und des kirchlichen Altertums auf die Poetik übertragene Theorie zur bewußten Geltung kam, desto weniger konnte Dante die kürzere und einfachere Form des sizilianischen Sonetts genügen, und

desto mehr wandte er sich der umfangreicheren und kunstvolleren toskanischen Ballata oder der provenzalischen Kanzone zu. Hier gab es durch Wechsel der Verslänge und buntes Reimspiel verzierte Strophen, oft von einem Eingang und einem Abgesang eingerahmt, in denen herkömmlich der Dichter seinen Gesang wie einen Boten, den er aussandte, ansprach. Da ließ sich viel Geheimnisvolles einwirken, wie in ein buntes Göttergewand. Zuletzt aber hat ihn diese Theorie, unlyrisch im höchsten Grade, wie sie ist, anscheinend von der Liederdichtung ganz ab- und zu der Gattung der Poesie hingeführt, als deren vollendete Vertreterin die göttliche Komödie erscheint. Man kann dieselbe vielleicht treffend als mystisch-allegorisches Epos bezeichnen; jedenfalls ist sie mehr episch und noch eher dramatisch als lyrisch zu nennen.

Von diesem Wege, den der Dichter zwischen seinen ersten lyrischen Gedichten und der göttlichen Komödie zurückzulegen hatte, geben uns zwei eigentümliche Schriften Dantes Kunde, — das „Neue Leben" und das „Gastmahl". Sie müssen daher hier noch vor der göttlichen Komödie betrachtet werden.

Das Neue Leben (La vita nuova) ist eine Sammlung von fünfundzwanzig Sonetten und fünf Balladen und Kanzonen, die der Dichter mit einem ausführlichen Bericht über ihre Veranlassungen und mit Andeutungen über ihren Sinn und ihre Absicht ausgestattet hat. Der Bericht beginnt mit der ersten Begegnung des Knaben Dante und seiner Beatrice im Jahre 1276 und schließt mit der Ankündigung eines

größeren, in seiner Art ganz neuen Gedichtes, das Dante der Geliebten zu Ehren abfassen will, und zu dem ein Gesicht ihm Anlaß gegeben hat. Da der Dichter in der göttlichen Komödie die Handlung, die uns diese vorführen soll, in die Osterzeit des Jahres 1300 verlegt, kann demnach die Abfassung der Vita nuova nicht wohl hinter dieses Jahr zurückverlegt werden. Andrerseits gedenkt Dante mit keinem Worte in diesem Werke seiner Verbannung, erwähnt dagegen seinen im Jahre 1301 gestorbenen besten Freund Guido Cavalcanti noch als lebend. Das Büchlein wird also auch kaum nach 1300 entstanden sein.

„In demjenigen Teile des Buches meines Gedächtnisses", so beginnt Dante, „vor dem nur weniges zu lesen ist, findet sich eine Überschrift, welche sagt: Incipit nova vita.[3]) (Beginnt: „Das Neue Leben".) Unter dieser Überschrift finde ich die Worte geschrieben, welche ich beabsichtige, in dem folgenden Büchlein zu sammeln, wenn nicht gerade allesamt, so doch ihrem Sinne nach. — Neunmal schon nach meiner Geburt war der Himmel des Lichts hinsichtlich des ihm eigenen Umschwunges fast[4]) zu demselben Punkte gekehrt, als meinen Augen die ruhmreiche Herrin meiner Seele erschien, die von vielen, die sie nur so zu nennen wußten, Beatrice genannt ward. — Sie war in diesem Leben schon so lange gewesen, daß in ihrer Zeit der gestirnte Himmel um das Zwölfteil eines Grades morgenwärts gerückt war; so daß etwa im Beginn ihres neunten Jahres sie mir erschien und ich sie gegen das Ende meines neunten ersah. Sie erschien mir angethan

mit hochedler Farbe, demütig und ehrbar zugleich, blutrot, gegürtet und geschmückt ganz, wie's ihrem sehr jugendlichen Alter anstand. — In diesem Augenblicke — ich rede wahr! — begann der Geist des Lebens[5]), der in des Herzens geheimster Kammer wohnt, so heftig zu zittern, daß er in den kleinsten Pulsen furchtbar erschien; und zitternd sprach er die Worte: Ecce Deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi! (Siehe, ein Gott, stärker als ich, der kommend über mich gebieten wird!) — In diesem Augenblicke begann der tierische Geist (spirito animale), welcher in der Kammer wohnt, in die alle Sinnengeister ihre Wahrnehmungen tragen, sich sehr zu verwundern und, namentlich zu den Geistern des Gesichts redend, sprach er die Worte: Apparuit jam beatitudo vestra! (Nun ist eure Seligkeit erschienen!) — In diesem Augenblicke begann der Naturgeist (spirito naturale, Pflanzengeist), welcher in dem Teile wohnt, da sich unsre Ernährung vollzieht, zu klagen und sprach klagend die Worte: Heu miser! quia frequenter impeditus ero deinceps! (Weh mir! denn oft werd' ich behindert sein fortan!) Von da an beherrschte Amor meine Seele, die so früh ihm verlobt ward, und begann über mich solche Sicherheit und solche Herrschaft zu gewinnen durch die Kraft, die ihm meine Einbildung verlieh, daß ich alles, was ihm gefiel, ganz und gar vollbringen mußte. Er befahl mir oft, daß ich jenes jugendliche Engelein zu sehen suchen sollte; daher ging ich in meiner Knabenzeit oftmals, sie aufzusuchen, und sah sie stets von so edlem und löblichem Ge-

baren, daß man sicher von ihr jenes Wort des Dichters Homer sagen konnte: „Sie schien nicht Tochter sterbliches Mannes zu sein, sondern Gottes!" Und, obwohl ihr Bild, das mich auf Schritt und Tritt begleitete, Amor die Kühnheit verlieh, mich zu beherrschen, bewies es allewege die edle Kraft, niemals zuzugeben, daß Amor mich ohne den treuen Rat der Vernunft geleitet hätte; in den Dingen nämlich, bei denen es nützlich ist, auf solchen Rat zu hören!"

So war nach Dantes Bericht im Neuen Leben die Liebe zu Beatrice sein guter Engel, der ihn durch die entscheidendsten und oft gefährlichsten Jahre der Jugend geleitete und vor allem Unedlen und Gemeinen bewahrte. Er überschlägt aber neun Jahre mit ihren Erlebnissen und eilt zu einem zweiten für sein Liebesleben bedeutsamen Augenblicke.

„Als soviele Tage", fährt er fort, „vergangen waren, daß genau neun Jahre nach der beschriebenen Erscheinung sich erfüllten, geschah's am letzten dieser Tage, daß jene edelste Frau mir schneeweiß gekleidet inmitten zweier edler, etwas älterer Frauen erschien. Eines Weges daherkommend, wandte sie ihre Augen nach der Seite, wo ich ganz furchtsam stand; und nach ihrer unaussprechlichen Leutseligkeit, der heute in der höheren Welt nach Verdienst gelohnt wird, grüßte sie mich so tugendlich, daß ich das Ziel aller Seligkeit zu sehen vermeinte. Die Stunde, wo ihr holdseligster Gruß mich traf, war genau die neunte jenes Tages; und, da es das erste Mal war, daß ihre Worte meine Ohren zum Ziele nahmen, empfand ich solche Süßig-

keit, daß ich wie berauscht mich hinwegriß von den Leuten, in die Einsamkeit meines Kämmerleins ging und mich da niederlegte, um dieser Gütigsten zu gedenken." Der Geliebten Gruß blieb denn für längere Zeit des glühenden Verehrers höchstes Ziel. „Wenn sie," versichert er, „mir von irgend einer Seite her erschien, so blieb mir durch die Hoffnung ihres bewunderungswürdigen Grußes kein Feind mehr. Vielmehr durchdrang mich eine Flamme der Menschenliebe, die mich jedem Beleidiger verzeihen ließ. Hätte mich dann jemand um irgend etwas gebeten, ich hätte, das Antlitz in Demut gekleidet, nur antworten können: Liebe! — — Und wenn die edelste Frau grüßte, so — ward mein Glück, wie durch den Überschwang der Süßigkeit, derart, daß mein Körper oft wie eine schwere, leblose Sache wankte."

Die Vita nuova berichtet nun weiter, wie Dante auch dieses bescheidenen Liebesglückes nicht ohne eigene Schuld beraubt ward. An heiliger Stätte suchten seine Augen die andächtige Beatrice und streiften dabei ein anderes, zwischen beiden in der Mitte sitzendes Mädchen, das, minder groß angelegt, wie die Edelste der Frauen, die sehnenden Blicke des ohne Zweifel vielbeachteten und -begehrten Jünglings auf sich bezog und eifrig erwiderte. Dante bekennt, daß er nicht ungern dieses Mißverständnis aufkommen ließ, um desto ungestörter seine Augen an der Schönheit der Geliebten weiden und ihr in Gedichten huldigen zu können, ohne daß er ihr selbst lästig fiel oder sie in den Mund der Leute brachte. Allein die Sache fiel unglücklich aus.

Beatrice, — mochte sie doch im stillen schon Anspruch machen auf die ausschließlich ihr zukommenden Huldigungen Dantes, oder war ihrem zarten Sinne dies ganze eitle und gefallsüchtige Gebaren zuwider, — versagte fortan dem Dichter den Gruß. Da schon früher aus unbekannten Ursachen ihm offenbar der Zutritt zu ihres Vaters Hause verschlossen war, durfte er nun nur noch von weitem den Spuren der Gefeierten folgen. Wenn es sich nach der allgemeinen Annahme um Beatrice Portinari handelt, so mußte deren in der Vita nuova wie in der göttlichen Komödie nicht berührte Vermählung mit Messer Simon dei Bardi vollends dem Dichter jede Aussicht auf näheren Verkehr mit der Angebeteten benehmen. So fand er sich denn auch völlig von ihrer Umgebung ausgeschlossen, als sie ihres Vaters Tod zu beweinen hatte.

„Es gefiel," so erzählt er, „jenem ruhmreichen Herrn, der einst selbst den Tod nicht verschmäht hatte, daß der Erzeuger dieses so großen Wunders, wie offenbar die hochedle Beatrice war, dieses Leben verließe und wahrhaft zur ewigen Herrlichkeit einginge. Nun ist solches Scheiden stets schmerzlich für die Hinterbleibenden. Dazu besaß die Herrin die höchste Herzensgüte; und auch ihr Vater war nach allgemeiner Schätzung, die in diesem Falle das Richtige traf, in hohem Grade gut. So ist wohl klar, daß diese Herrin bitteres Schmerzes voll sein mußte. Daher kamen, wie es Brauch der Stadt ist, Frauen mit Frauen und Männer mit Männern da zusammen, wo Beatrice so kläglich weinte. Als ich nun einige Frauen von ihr

zurückkommen sah, hörte ich sie von der Edelsten sprechen, wie sie so bitter geklagt hätte. Unter anderm hörte ich sie sagen: Gewiß, sie weinte so, daß, wer sie sah, vor Mitleid hätte sterben mögen. — — Und andere Frauen wandelten im Gespräch vorüber: Wer von uns darf jemals wieder froh sein, da wir diese Frau so kläglich haben sprechen hören! Nach diesen gingen andre des Weges, die sprachen im Herankommen: Der dort weint nicht mehr und nicht weniger, als wenn er sie gesehen hätte, wie wir es haben. Andere darauf sagten über mich: Sieh doch! er scheint gar nicht mehr er selbst zu sein, so ist er verändert. — — Gern hätte ich sie weiter befragt; aber ich hätte mir dadurch Tadel zugezogen. So nahm ich Anlaß zu reden, als hätte ich sie gefragt, und als hätten sie mir geantwortet. Und ich dichtete zwei Sonette:

Dante:

Ihr, die so demutsvoll die thränenschweren
Antlitze schmerzergriffen niederschlaget,
Von wannen kommt Ihr? Seh' ich doch, Ihr traget
Des Mitleids Farbe fremdem Leid zu Ehren!
Saht unsre edle Herrin Ihr in Zähren
Ihr Antlitz baden? Hörtet, wie sie klaget?
Ach kündet mir's! Daß Ihr dort wart, das saget
Mein ahnend Herz. Wer hätt Euch so verklären
Gekonnt als sie! Seid Ihr von ihr gekommen,
Gefall's Euch, zu verziehn und zu gestehen
Ohn alles Hehl, was Ihr dort wahrgenommen!
Noch seh im Antlitz ich Euch Thränen stehen,
Und wie sah ich so traurig jüngst Euch kommen!
Mein Herz erbebt mir, soviel Leid zu sehen!

Die Frauen:

Bist Du's, der oft uns pflegte zu erzählen
Von unsrer Herrin, uns von ihr zu singen?
Man hört wie seine Deine Stimmen klingen;
Doch nach dem Antlitz muß man anders wählen!
Sag doch, was kann Dein Herz so furchtbar quälen,
Daß Deine Thränen uns zum Mitleid zwingen?
Sahst Du, wie ihr die Augen übergingen,
Daß Du den Kummer nicht vermagst zu hehlen?
Laß uns das Weinen, laß uns gehn und klagen,
(Und Sünde thäte, wer uns Trost wollt' bringen!)
Wir sah'n und hörten sie so jammernd zagen,
Sie mit der Last des Schmerzes also ringen,
Daß, wer sie zu betrachten recht will wagen,
Dem müßte selbst vor Weh das Herz zerspringen!

Der Tod der Beatrice selbst muß, nach der Vita nuova zu urteilen, nicht unerwartet eingetreten, sondern durch längeres Siechtum voraus verkündet sein. Wenigstens beschäftigt sich der Dichter schon längere Zeit vor ihrem wirklich erfolgten Abschiede mit dem Gedanken, daß der Himmel das Wunder der Gnade der Erde mißgönne. So in einer Kanzone, die besonders des jungen Sängers Namen bekannt gemacht zu haben scheint[6]): „Donne ch'avete intelletto d'amore." Da Dante zu seiner Geliebten zu sprechen nicht mehr wagen darf, singt er von ihr zu ihren Freundinnen. Nur ein kurzes Bruchstück dieser ersten Kanzone, die Dante selbst der Erwähnung in der Göttlichen Komödie wertgehalten hat, sei hier mitgeteilt.

O Frauen, die Ihr Einsicht habt der Minne,
Zu Euch will ich von meiner Herrin singen;
Nicht, weil ihr Lob ich dächte zu vollbringen,

Nur, um des Herzens Überschwang zu leeren!
Wenn ich ob ihres hohen Wertes sinne,
Fühl' ich so süß die Liebe mich durchdringen,
Daß ich, könnt's nur der schwachen Kraft gelingen,
Möcht' alle Welt verkündend lieben lehren!

— — — — — — — — — — —

Ein Engel ruft zu Gott, der alles siehet,
Und spricht: Herr, in der Welt hat sich erschlossen
Ein wahrhaft Wunder; schöner Seel' entsprossen,
Ist bis hierauf sein lichter Schein erglommen.
Der Himmel, den nur dieses Gut noch fliehet,
Erfleht's vom Herrn; vereint vor seinem Throne
Begehren's alle Heilgen sich zum Lohne.
Mitleid allein tritt ein zu unserm Frommen;
Denn Gott spricht, da die Bitte er vernommen:
So lang' ich will, seid, Teuerste, zufrieden,
Daß noch verweilt die seltne Frau danieden,
Wo man in Sorge schon um sie gekommen!
Einst kehrt sie heim und soll dann drunten künden
Das Heil dem, der verstrickt noch lebt in Sünden!

Wir wissen schon, daß der Engel Verlangen bald genug erfüllt, daß Beatrice als jugendliche Frau von kaum fünfundzwanzig Jahren dahingerafft wurde. Am neunten Monatstage im neunten Monat (freilich wunderlich genug gerechnet, nach syrischer Zählung), in dem Jahre, in dem seit Beginn des Jahrhunderts die vollkommene Zahl (d. i. zehn) sich zum neunten Male vollendete, ging sie heim und ließ ihren Sänger trauernd und grübelnd zurück. Trauernd; denn wo sind je innigere Töne der Klage um eine entrissene Geliebte erklungen, als die jetzt seiner gepreßten Brust entquollen! Grübelnd und sinnend; denn nun bildete der Verlassene jenes tiefsinnige, wunderbare Gebäude

frommer Mystik aus, in dessen Mittelpunkte, wenngleich es auf dem Grunde der Apostel und Propheten und über dem Ecksteine Jesus Christus aufgeführt ist, ihm die verklärte Geliebte steht.

Hier einige Proben der Totenklage Dantes.

„Den Augen will die Quelle nun versiegen;
Drum soll ich meinem Schmerz nicht ganz erliegen,
Muß ich mit Weh! O weh! mein Schweigen brechen.
Und denk' ich dann, wie ich zu Euch zu sprechen
Gepflegt von meiner Herrin, edle Frauen,
Als ich sie durfte schauen,
So kann ich Euch allein mich anvertrauen!

— — — — — — — — — — —

Nun ist zum hohen Himmel denn erhoben
Beatrix, hat dort samt den Engeln Frieden!
Nicht raffte Siechtums Frost, noch Fiebers Toben
Und Glut sie hin, wie's andern ist beschieden;
Nur ihrer eignen Milde konnt's gelingen!
Durch alle Himmel sah man kräftig dringen
Der Demut Licht, die wir nun trauernd loben,
Daß drob sich wunderte der Herr der Sphären
Und ihm ein süß Begehren
Erwachte, solches Heil zu ziehn nach oben
Und aufzunehmen in des Himmels Ehren.
Denn er erkannte, für das arge Wesen
Der Erde war so Edles nicht erlesen!

Aus ihrem schönen Leibe ging von hinnen
An Gnade reich die Seel', um die ich weine;
Glorreich wohnt sie in würd'gern Regionen.
Wem, wenn er ihrer denkt, nicht Zähren rinnen,
Der hat ein arges Herz, ein Herz von Steine,
In das kein Mitleid dringt, noch fromm Verschonen.
Nicht kann sie in gemeinem Sinne wohnen,
Daß er ihr Bild nur irgend möcht' erwerben,

Drum kann's ihn auch zum Weinen nicht bewegen.
Voll Kummer seufzt dagegen
Und sieht des Trosts beraubt sich allerwegen,
Und meint, betrübt in Thränen hinzusterben,
Wem einmal zum Bewußtsein nur gekommen,
Wie sie einst war, wie sie uns nun genommen!

Geh, Lied der Klage, zieh hinaus, mit Trauern
Den Fraun und Jungfraun meinen Gruß zu sagen,
Nicht, wie in bessern Tagen
Sie Deine Schwestern froh zur Freude riefen:
Nein, Du, geboren aus des Kummers Tiefen,
Du kannst nichts andres als mit ihnen klagen!

Aber nicht nur die Frauen und Mädchen in Florenz, die nächst ihm am härtesten betroffen waren, sollten mit dem Dichter weinen. Ganz Italien, ja den Erdkreis und seine Fürsten hätte er im Augenblicke des bitteren Schmerzes auffordern mögen, die edelste Blume zu beklagen, die dort am Arno geknickt war; und mindestens alles, was irgendwie in jenen Tagen den geweihten Boden betrat, auf dem die Verklärte gewandelt hatte, das wollte er mit hineinziehen in die Gemeinschaft seiner Trauer um ihren Verlust. So zogen Pilger aus dem Norden durch Florenz, die in Rom das Bild des Heilandes auf dem Schweißtuche der Veronika sehen und vor demselben ihre Andacht verrichten wollten, nachdenkliche Männer in fremdartigem Gewät. Der Dichter sieht sie ziehen und ruft im Geiste ihnen nach:

„Ach, Pilgrime, die Ihr nachdenklich wallt;
Vielleicht um Dinge, die weitab Euch liegen,
Seid aus so fernem Land Ihr hergestiegen,

Wie Ihr in Blick andeutet und Gestalt!
Was weint Ihr nicht und zieht dahin so kalt
Durch diese Schmerzensstadt in stummen Zügen,
Wie solche, die nichts wüßten und nichts frügen
Nach dem, was dumpf durch ihre Straßen hallt.
Wenn Ihr verweilt und hört mich freundlich an,
Ich weiß, es ahnt mit Seufzen meine Brust,
In Thränen werdet aus Florenz Ihr wandern!
Dahin ist Beatrice, ihre Lust, —
So seufzet Haus bei Haus, so Weib als Mann,
Und einer wecket Weh und Klag' im andern."

In ganz eigentümlicher Richtung regte aber, wie schon angedeutet, die Trauer des tiefsinnigen Dichters grübelnde Vernunft an. Beatrice, die schon hienieden durch ihre mit überirdischer Tugend gepaarte Lieblichkeit, seinen Sinn auf das Hohe und Edle gelenkt hatte, übte jetzt, wo die Sehnsucht des Verwaisten die Verklärte droben bei Gott aufsuchen mußte, diese erhebende Wirkung auf ihn mit erhöhter Kraft aus. „Nach jenseits", so ruft er aus:

„Nach jenseits lenkte sich mein ganzes Sehnen,
Seit sie, die ich verehrte,
Hinsank, getroffen von des Todes Schwerte.
Denn ihrer Schönheit Anmut, die verklärte,
Ward, da die Schickung sie dem Aug' entrücket,
Zu geistger Zier, so rein und so erhaben,
Daß, Engel selbst zu laben,
Sie, Liebe strahlend, nun die Himmel schmücket!"

Nun ging ihm wie ein Licht von oben die Einsicht auf, warum im Leben der Geliebten die Zahl Neun einen so hervorragenden Platz hatte einnehmen müssen. Neun sind nach Ptolomäus und dem wahren christ-

lichen Glauben der himmlischen Sphären. Ein Gebild aus Himmelshöhen war für ihn die Geliebte, die mit Recht auch den Namen Beatrice, Beseligerin, führte. Neun ist die Zahl, die unmittelbar ohne Mitwirkung andrer Faktoren, als dreimal drei, aus der heiligen Zahl des dreieinigen Gottes entsteht. War nicht die Verklärte ihm eine unmittelbare Offenbarung der göttlichen Liebe und Gnade gewesen, und war sie's ihm nicht noch?

Was Wunder, wenn wir vernehmen, wie der fromme Schwärmer, der doch alle seine Schwärmerei immer wieder mit klarem Nachdenken als poetischen Einschlag in den theologisch-philosophischen Aufzug seiner ganzen Weltansicht verwebt, seine Seufzer, seine sehnenden Gedanken wie Boten emporschickt durch alle Himmel vor Gottes Thron und sich von ihnen künden läßt, daß sie dort die verklärte Geliebte, von Lichtglanz umwoben, erschaut haben; und wenn er, verzückt im Gesichte, der Erhabenen zu begegnen glaubt, die aus Liebe ihren hohen Sitz verläßt, um ihm Rat und leitende Hand in den Wirrsalen des Lebens zu bieten, die ihn auf Erden noch gefährden. Das letzte Sonett und der an dieses sich anlehnende Schluß der Vita nuova zeigen uns den Dichter auf diesem Punkte seiner geistigen Entwickelung. Er singt:

„Hoch durch die Sphäre, die am weitsten kreiset,
Aus meiner Brust ein Seufzer aufwärts dringt.
Ein neu Erkennen, das ihm Liebe bringt
Aus Trauer, ist's, was ihn nach oben weiset.
Am Ziel, dem himmlischen, zu dem er reiset,

Erblickt er eine Frau, von Licht umringt
Und Klarheit, die ihn zur Bewundrung zwingt,
Den fremden Geist mit Brot des Himmels speiset.
Ich heiß' ihn künden, was er dort erschaut;
Doch klingt mir fremd das Wort aus seinem Munde,
So hoch, so fremd, ich wag' es kaum zu glauben!
Nur eins bezeugt mein zagend Herz mir laut:
Von Beatrice bringt mein Bote Kunde,
Die mir der Tod nicht ganz vermocht zu rauben!"

Dann schließt er sein Büchlein: „Nach diesem Sonett erschien mir ein wundersam Gesicht, darin ich Dinge sah, die mir den Vorsatz eingaben, nicht mehr von dieser Gebenedeiten zu reden, bis ich würdiger von ihr zu handeln vermöchte. Und dahin zu gelangen, eifre ich, soviel ich kann, wie sie wahrhaftig weiß: so daß, sollt' es das Wohlgefallen dessen sein, durch den alle Dinge leben, daß mein Leben noch etliche Jahre dauere, ich von ihr zu sagen hoffe, was noch nie von einer Frau gesagt wurde. — Und dann gefalle es ihm, dem Herrn aller Güte, daß meine Seele von hinnen reise, zu schauen die Klarheit ihrer Herrin, d. i. jener gebenedeiten Beatrice, die ruhmreich blickt ins Antlitz dessen, qui est per omnia saecula benedictus (der da ist hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit)!"

Mit diesem Schlusse weist das Neue Leben unmittelbar auf die göttliche Komödie hin. Denn die hier verheißene Verherrlichung der seligen Geliebten aufgrund eines wunderbaren Gesichtes bildet eben den Inhalt des späteren und größeren Werkes. Aber

manchmal mußte noch erst die Sonne ihren Jahreslauf vollenden, ehe der Dichter wirklich soweit kam, das Gesicht, dessen er gewürdigt war, aller Welt zu verkünden. Um dem Vorsatze zu genügen, hatte er sich noch forschend zu vertiefen in alle Weisheit und Wissenschaft seiner Zeit; und er that es redlich. Auch die dichterische Kunst war Gegenstand seines fortgesetzten Nachdenkens; denn er war trotz alles starken Selbstgefühls, an dem es ihm nicht fehlte, weit entfernt, der eigenen Begabung allein alles zuzutrauen. Der berühmte Satz des Jos. Skaliger: Der Dichter muß alles wissen; aber, wer alles weiß, ist noch lange nicht Dichter! spricht ganz die Ansicht Dantes über diesen Punkt aus und deutet die strengen Forderungen an, welche dieser an sich und an sein Werk stellte. Wie hätte er aber von so reichen und vielseitigen Studien die ganzen Jahre hindurch schweigen können! Es ist nur natürlich, daß dieselben in einer Reihe andrer, prosaischer Schriften ans Licht traten, die zwischen der Nuova vita und der Commedia erschienen. Ich lasse, um so bald wie möglich zur Hauptsache zu kommen, dieselben einstweilen beiseite; nur Il Convito oder Convivio, das Gastmahl, muß noch kurz besprochen werden, da dieses merkwürdige Buch sich geradezu selbst als Mittelglied zwischen dem Neuen Leben und der göttlichen Komödie darstellt.

Convito nennt Dante sein neues Werk in freier Anknüpfung an die bekannten philosophischen Gastmähler eines Plato und Xenophon, die er übrigens schwerlich genauer kannte. Er beabsichtigt nämlich, seine Leser

mit vierzehn seiner Kanzonen gastlich zu bewirten. Wie aber beim Gastmahl neben den festlichen Speisen auch das Brot nicht fehlen darf, so will er seiner dichterischen Gabe die prosaische Zukost einer fortlaufenden Erklärung hinzufügen. Nur bis zu drei Kanzonen und ihrer Erläuterung ist das Buch geführt worden. Nach den gelegentlichen Andeutungen über die Lage des Verfassers und über die Zeitverhältnisse ist dies Bruchstück mehrere Jahre nach Dantes Ächtung, aber noch vor dem Auftreten Heinrichs VII. in Italien geschrieben. Die beweglichen Worte, mit denen Dante im dritten Kapitel der ersten Abhandlung die Kümmernisse seines Lebens im Elende schildert, sind bereits oben angeführt. Im dritten Kapitel des vierten Traktats bezeichnet er Friedrich von Schwaben als den letzten Kaiser der Römer und rechtfertigt dies im Vorübergehen durch die Bemerkung, daß die deutschen Könige Rudolf, Adolf und Albrecht zu dieser Würde zwar auch erwählt, aber nicht thatsächlich gelangt seien.

Wenn man das, was von dem weitschichtig angelegten Buche wirklich vorhanden ist, ins Auge faßt, so drängt sich der Gedanke auf, daß es Dante nur darum zu thun gewesen sei, das gesamte Wissen seiner Zeit im Überblick darzustellen. Was ist schon bei der Erklärung dieser drei Gedichte alles zur Sprache gebracht; und was aus dem Umfange der sieben freien Künste hätte übrig bleiben können, wenn in gleicher Ausführlichkeit noch elf andre Gedichte von Dante besprochen worden wären! Steht die göttliche Komödie

in ihrer Einkleidung dem Tesoro Brunettis noch näher, so ist das Convito seiner gesamten Grundrichtung nach darauf angelegt, ein Hort der Gelehrsamkeit, ein Schatzhaus aller Wissenschaft, zu werden. Aber nach der ausdrücklichen Erklärung Dantes waren ihm die Gedichte selbst, die er hier auftischt, und die Erläuterung, mit der er sie anrichtet, doch nicht so lediglich Mittel zum Zwecke, wie man denken könnte. Das Gastmahl soll zwar kein Widerruf des Neuen Lebens sein; aber jenes soll dieses ergänzen und bis zu einem gewissen Grade doch auch richtigstellen. Anders ziemt sich zu reden und zu handeln in einem Lebensalter als im andren; durfte im Neuen Leben die feurige Leidenschaft das Wort führen, so soll nun im Gastmahl mit mehr männlicher Ruhe gehandelt werden. Wunderbar genug findet dies vorausgeschickte Versprechen seine Erfüllung darin, daß die Kanzonen nicht bloß ihrem Wortsinn nach erklärt werden, wie es in der Vita nuova mit Kanzonen, Ballaten und Sonetten geschehen war, sondern auch allegorisch. Nach Dantes eigner Erklärung wird damit der Wortsinn selbst zu einer schönen Lüge herabgesetzt, die ausschließlich den Zweck hat, einer höheren Wahrheit als Hülle zu dienen. Zwar macht Dante davon keine ganz folgerechte Anwendung; aber einen Punkt aus der Darstellung der Vita nuova sucht er auf diese Weise zu entfernen, der ihm offenbar von seinem späteren Standpunkte aus unbequem und unerwünscht war. Im Neuen Leben berichtet er, wie nach dem Tode der Beatrice, der edelsten Frau, eine andere

edle Frau durch ihr Mitleid mit der ihn verzehrenden Trauer sein Herz für sich zu gewinnen und bald so sehr einzunehmen wußte, daß die Liebe zu ihr eine Zeitlang sogar mit der Liebe zur verklärten Beatrice in Wettstreit um den Vorrang treten konnte, bis jene neue, durch die trauernde Liebe und durch das Erscheinen der Seligen ihm eröffneten Ausblicke den völligen Sieg der Edelsten über die Edle entschieden. Diese Donna gentile war offenbar, wie die sich zwischen Beatrice und ihren Verehrer bei Lebzeiten drängende Kirchgängerin, die s. g. Donna dello schermo, dem jugendlichen Dichter als erwünschte Nebengestalt erschienen, um die unbedingte Erhabenheit und Einzigkeit der hohen Geliebten recht zur Geltung zu bringen. Dem Manne war sie fremd geworden; und er redet vielleicht sich selbst ein, jedesfalls sucht er uns glauben zu machen, daß die mitleidige Freundin nichts anderes bedeute, als die Philosophie, für deren Tröstungen ihn die Trauer um den Verlust der ersten Liebe seiner Seele empfänglich gemacht habe. Manchmal finde, wer nur Silber suche, statt dessen Gold; so habe, erzählt er uns, auch er, der anfangs bei Boethius und Cicero sich nur einige Beruhigung für seine heißerregte Brust versprach, bei ihnen und bei denen, auf die jene ihn weiter verwiesen, Schätze von unendlichem Werte entdeckt.

Seltsame Deutung! Wir müssen sie uns gefallen lassen, obwohl wir im Herzen manches gegen sie einzuwenden haben und die Gedichte selbst sehr viel schöner und auch wahrer und anmutender finden, wenn wir sie auf eine wirkliche, mitleidige Edelfrau

aus Florenz beziehen dürfen. Aber das kann uns nicht verwehrt sein, daß wir diese Erklärung als ein nachträgliches Kunststück betrachten, mit dem der Dichter seine erste Absicht hinsichtlich dieses einen Punktes völlig ändert. Glücklicherweise ist es nur ein Nebenpunkt, dessen Auffassung für die Beurteilung Dantes in seinem eigentlichen Lebenswerke nichts entscheidet. Ich darf mich daher begnügen, ihn hier angedeutet zu haben, ohne weiter auf ihn einzugehen. Auch alle weiteren Fragen, die sich noch an ihn knüpfen, mögen beiseite stehen. Denn es ist ihrer noch eine ganze Reihe. Wer war, wenn wir doch anders dem Dichter zu Trotz die Sonette des Neuen Lebens nicht als von Haus aus rein allegorisch gemünzt fassen mögen, wer war jene liebenswürdige Donna gentile? Steckt hinter dem Schleier etwa Donna Gemma, Dantes spätere Gemahlin? Nicht undenkbar, daß die Liebe, die beide zusammenführte, aus der gemeinsamen Trauer um Beatrice und dem Mitleid der Freundin entstanden ist! Wohl verständlich auch wäre es, wenn dem gereifteren Manne gegenüber den heranwachsenden Kindern die Art nicht mehr gefiel, wie er einst halb tadelnd dieser Anfänge seiner ehelichen Liebe gedacht hatte. Wie aber, wenn wir Dante folgen und die Edelfrau als ein Gegenbild der Philosophie gelten lassen, will der Dichter die Gefolgschaft, die er dieser Himmelstochter treulich geleistet hat, schelten? Folgerechte Ausdeutung der Gedichte im allegorischen Sinne müßte dahin führen; und doch finden wir nicht, daß Dante, der lebenslang ein philosophischer Grübler blieb, in dieser Hinsicht

irgend ein Schuldbewußtsein innewohnt. Daß es auch in jenem Jahrhundert Ketzereien genug gegeben hat, welche die Kirche als Ausgeburten eines vermessenen, auf eigene Weisheit und eigenen Witz vertrauenden Herzens verdammte, ist wohl wahr. Aber die Philosophie oder die Wissenschaft, — denn so allgemein ist der Begriff zu fassen —, die Dante vor uns mit Behagen ausbreitet und mit Bewundern preist, zeigt nichts vom feindlichen Widerpart, sondern beweist sich als treue Schildträgerin und Eideshelferin der christlichen Theologie seiner Zeit.

Genug von diesen Rätselfragen, über die auch unter den Danteforschern und -Kennern noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist! Auch an dem, was klarer und unzweideutiger bei diesem seltsamen Gastmahle sich darbietet an zusammenhängender Belehrung über des Weltalls Gestalt und Gliederung, über Sprache und Rede der Menschen im allgemeinen und besonders über Wert und Würde der italienischen Volkssprache gegenüber der lateinischen Sprache der Gelehrten, über die rechte Ordnung in Staat und Kirche; an allem dem kann ich die Leser jetzt nur rasch vorüberführen, da uns vor allem darauf ankommen muß, zur göttlichen Komödie selbst zu gelangen, und da auf die wichtigsten dieser Fragen unsere Betrachtung noch zurückkommen wird, wenn es sich darum handelt, die geistige Welt Dantes im Zusammenhange zu überblicken.

Nur eine eigentümliche Gedankenreihe des Convito muß hier näher ins Auge gefaßt werden, welche vor

allen andern geeignet ist, erklärendes Licht zu werfen rückwärts auf das Neue Leben, wie vorwärts auf die göttliche Komödie. Ich meine die von Dante vorgetragene philosophische Ansicht von der Liebe.

Uns Deutschen, uns evangelischen Christen des neunzehnten Jahrhunderts, — wir wollen es nicht leugnen —, bleibt etwas Unverständliches in der Vergötterung der Beatrice durch Dante zurück, deren Anfänge das Neue Leben, deren höchste Stufe die göttliche Komödie aufweist. Wir haben Verständnis dafür, daß die schrankenlose Lebensgemeinschaft der Ehe vom Apostel als das klassische Abbild des Verhältnisses zwischen dem Heilande und seiner Jüngerschar, daß das gesunde Leben der Familie als die reinste Spiegelung des Lebens Gottes in und mit seiner erwählten Gemeinde dargestellt wird. Aber gegen diese, wie es uns scheint, überspannte Verhimmelung einer ziellosen Liebe zwischen Mann und Weib spricht eine nicht ganz zurückzudrängende Stimme in unserm Innern.

Vergessen wir zunächst nicht, daß wir es mit einem Sohne der Kirche zu thun haben und mit einem Sohne der Zeit, die den kirchlichen Frauendienst, namentlich die Vergötterung der Jungfrau Maria, auf den höchsten Gipfel gebracht hatte. Mit der größten Unbefangenheit versetzte jenes Geschlecht fromme Männer und beinahe noch leichter und lieber fromme Weiber fast unmittelbar aus dem irdischen Leben hinweg in die Reihe der Heiligen. Mit den vorerwählten Zeugen des Evangeliums umgaben nach der Vorstellung der Zeit

den ewigen Thron Gottes Heilige aller Jahrhunderte und genossen das schöne Vorrecht, bei ihm Fürbitte für die armen Zurückgelassenen einlegen zu dürfen, die noch mit allen Hindernissen der Seligkeit hienieden zu ringen hatten. Die heilige Elisabeth von Thüringen und die heilige Katharina von Siena, anderer zu schweigen, gehörten dem Jahrhundert an, dem Dante Dasein und Bildung verdankte; und es ist kein Zufall, daß dieses Jahrhundert auch die Blütezeit des ritterlichen Frauendienstes war, den wir zu den bezeichnendsten Zügen des ganzen Mittelalters zu rechnen pflegen. Oft freilich schwankte das warmblütige Geschlecht und schwankte namentlich das fahrende Volk der leichtbeweglichen Sänger zwischen weltlicher Minne und Verehrung der Heiligen hin und her. Mancher, der in jungen Jahren der Frau Welt mehr als billig gehuldigt und den Hof gemacht hatte, ließ sich später von ihrem Briefe schaben und gelobte sich der heiligen Jungfrau. Nicht also der tiefe Denker Dante, den göttliche und irdische Weisheit, Theologie und Philosophie, an die Quelle geführt hatten, aus der alles Wahre fließt, in der noch alle Gegensätze eins sind. Ihm war, wie unter den Alten namentlich Plato, die Liebe selbst etwas Heiliges und Göttliches, ein Zug der suchenden Seele zu ihrem Schöpfer und Urquell, ja das alle Dinge mit ihrem ewigen Urgrunde und dadurch untereinander zusammenhaltende Band. — Hören wir ihn selbst.[7])

„Das höchste Verlangen jedes Dinges und das erste, das die Natur ihm eingegeben hat, ist, zurückzukehren zu seinem Ursprunge. Da nun Gott der Ur=

sprung unserer Seelen ist und sie, wie geschrieben steht, sich ähnlich gemacht hat, verlangt die Seele am meisten, zu ihm zu kehren. Der Pilgrim, der zum erstenmale eine Straße zieht, hält leicht jedes Haus, das er von Ferne erblickt, für die Herberge; findet er sie aber dort nicht, so richtet er sein Vertrauen auf ein anderes und so fort von Haus zu Haus, bis er zur Herberge gelangt. So schaut auch unsere Seele, sobald sie den neuen, nie durchwanderten Weg dieses Lebens betritt, nach ihrem höchsten Gute, als dem Ziel der Reise, sehnend aus und glaubt deswegen von jeder Sache, die ihr beim Anblick etwas Gutes in sich zu haben scheint, sie sei es. Ihre Erkenntnis ist anfangs aus Mangel an Erfahrung und Unterricht noch unvollkommen; kleine Güter erscheinen ihr groß, und sie beginnt damit, jene zu begehren. Daher sehen wir die Knaben zumeist nach einem Apfel gelüsten. Dann suchen sie ein Vöglein zu erhaschen. Später steht ihr Sehnen nach schönem Gewande, dann nach dem Pferde, dann nach einer Frau, dann nach mäßigem Reichtum, dann nach größeren und immer größeren Schätzen. So begegnet es, weil der Wanderer in keinem dieser Dinge das Gesuchte findet und daher sein Vertrauen, es zu erreichen, immer weiter hinaus erstreckt. Woraus man abnehmen kann, daß das eine Begehrenswerte den Augen unserer Seele den Blick auf das andre verschränkt, gleichsam wie in einer Pyramide, wo das Kleinste zuerst alle übrigen Teile bedeckt und sozusagen die Spitze des höchsten Begehrenswerten bildet, welches Gott selbst, die Grundlage aller Dinge, ist.

Je weiter daher man von der Spitze bis zur Basis vorschreitet, desto größere und bedeutendere Gegenstände des Begehrens erscheinen dem Blicke; und dies ist die Ursache, derentwegen die menschlichen Begierden im Erwerb immer umfassender werden. Freilich kann man diesen Weg ganz ebensowohl aus Irrtum verfehlen, wie die Straßen auf der Erde; und, wie von einer Stadt zur andern, so sind im menschlichen Leben verschiedene Wege, von denen einer der richtigste, ein andrer der falscheste, gewisse Wege weniger falsch, gewisse weniger richtig sind. Wie wir denn sehen, daß der Weg, der geradeaus nach der Stadt führt, des Reisenden Wunsch erfüllt und Ruhe nach der Mühe gewährt, und daß der Pfad, welcher von ihr abführt, nie an den ersehnten Ort, noch jemals zur Ruhe bringt, so geht's auch in unserem Leben. Der gute Wanderer kommt ans Ziel und zur Ruhe; der Verirrte erreicht es nie, sondern stiert unter vieler Mühsal seines Gemütes stets mit gierigen Blicken vor sich hin".

Wer diese Gedanken des Gastmahls mit dem zusammenhält, was vorhin aus dem Neuen Leben mitgeteilt wurde, der wird es zwar immer noch wunderbar und staunenswert, aber nicht mehr unverständlich finden, wie in der göttlichen Komödie durch den erhabenen Lobgesang auf seine verklärte Beatrice Dante zugleich den christlich-frommen Zweck verfolgen konnte, „die in diesem Leben stehenden Menschen aus dem Stande des Elendes zu dem Stande des ewigen Heiles zu geleiten.“[5])

2. Die göttliche Komödie.

„Incipit comoedia Dantis Alagherii, Florentini natione, non moribus“, — „hie fähet an die Komödie Dantes Alagherius, Florentiners von Geburt, aber nicht von Sinnesart“, so lautete nach des Dichters eigener Angabe[9]) der von ihm dem Hauptwerke seines Lebens vorangestellte Titel. Nicht gering hat er von dieser heiligen Dichtung gedacht, an die, wie er selbst sagt, Himmel und Erde Hand angelegt haben.[10]) Aber er selbst gab ihr nur den bescheidenen Namen einer Komödie; erst die Nachwelt, wenn auch bald nach seinem Abschiede, hat sie mit dem Namen der göttlichen Komödie ausgezeichnet.

Uns ist dies Beiwort für ein Gedicht, das himmlische Gesichte in frommer Absicht und mit einer unerreichten Kunst der Rede verkündet, verständlicher als der vom eigenen Vater für das Kind gewählte Name der Komödie. Mit jener kindlichen Einfalt, die bei ihm so oft unmittelbar neben dem wuchtigsten Ernst und dem dunkelsten Tiefsinn rührend hervortritt, hat er seinem fürstlichen Gönner Cangrande della Scala gegenüber, als er diesem den dritten Teil seines Werkes, das Paradies, zueignete, die Wahl des Titels begründet. Nichts anderes hat ihn demnach bestimmt, als der erfreuliche Ausgang seiner Reise durch das Jenseits, deren Beginn zwar dem begleitenden Leser zumutet, den grausigen Bildern und dem Bocksgeruch —, so wörtlich nimmt er das Tragische,[11]) — der Hölle standzuhalten, die aber zuletzt ins selige, fröhliche Paradies einführt, und

als der Umstand, daß das Gedicht italienisch, in der anspruchslosen Mundart des Volkes geschrieben ist, in der auch die Weiblein miteinander verkehren.

Ebenda bezeichnet uns Dante als den Gegenstand seines Gedichtes, wenn man es eigentlich, seinem Wortsinne nach, nimmt, den Zustand der Seelen nach dem Tode; wenn seinem tieferen Sinne nach, den Menschen, wie dieser je nach seinem Verdienst in guter oder böser Richtung der lohnenden oder strafenden Gerechtigkeit anheimfällt. Der Zweck des Gedichtes, so giebt er zu verstehen, lasse sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus sehr verschieden bestimmen; um aber alle klügelnde Untersuchung beiseite zu lassen, bestimmt er den höchsten Zweck schlicht und kurz dahin, daß das Gedicht die in diesem Leben Weilenden aus dem Stande des Elendes erheben und in den Stand des Glückes geleiten solle.[12])

Dem äußeren Aufbau nach zerfällt die ganze Komödie in drei Bücher, welche die Hölle (Inferno), das Fegfeuer (Purgatorio) und den Himmel (Paradiso) behandeln. Jedes dieser Bücher (Cantica) umfaßt wieder dreiunddreißig Gesänge (Cantus, ital. Canti), denen im ersten Buche noch der einleitende erste Gesang voraufgeht, so daß zusammen einhundert Gesänge vorhanden sind. Die Gesänge sind nicht ganz gleich lang; sie schwanken zwischen einhundertdreißig und einhundertsechzig elfsilbigen jambischen Verszeilen, die zu Terzinen verschlungen sind, so daß die erste und dritte Zeile, wie die zweite, vierte, sechste und wieder die fünfte, siebente, neunte durch weibliche Reime gebunden sind.

Jeder Reim kehrt also dreimal wieder bis auf den ersten und den letzten des Gesanges, die nur in zwei Versen vorkommen. Bekanntlich ist dieses Vers- und Strophenmaß der Terzinen, so wohl geeignet für ruhige, ernste, gedankenreiche Poesie, unzählig oft seit Dantes Vorgange in allen Sprachen angewandt worden; den Wohllaut und die Kraft der Danteschen Terzinen hat aber selten ein anderer erreicht und sicher keiner seiner Nachfolger übertroffen.

Über die Zeit, zu der die einzelnen Teile der Komödie erschienen, giebt es mancherlei Überlieferungen und Vermutungen. Doch steht nur soviel fest, daß sie allmählich und in ihrer heutigen Gestalt nicht vor 1314 ans Licht getreten sind, da bis soweit die Zeitereignisse reichen, die Dante unter dem Gewande ihm im Jenseits zuteil gewordener Weissagungen zum Gegenstande des strengen Gerichtes macht; des Papstes Clemens V. im Jahre 1314 eingetretener Tod wird schon in der Hölle berührt. Wenn erzählt wird, daß Dante die ersten Lieder der Komödie bereits vor seiner Verbannung in Florenz niedergeschrieben, und daß Frau Gemma bei der Plünderung seines Hauses die Handschrift klüglich gerettet habe, so liegt darin nichts Unwahrscheinliches. Dagegen kann die weitere Angabe Boccaccios, daß die Handschrift der ersten sieben Gesänge fünf Jahre lang in einer Kiste verborgen geruht habe, wonach der Dichter zufällig auf die Blätter gestoßen und dadurch erst wieder veranlaßt sei, weiter an seinem Werke zu schaffen, leicht aus dem eigentümlichen Beginn des achten Gesanges: „Jo dico seguitando“ (fortfahrend

sag' ich) entstanden sein, der doch auch andre Deutung zuläßt. Noch weniger glaubhaft ist die Erzählung desselben Gewährsmannes, Dante sei vor Veröffentlichung der letzten dreizehn Gesänge des Paradieses gestorben, und erst infolge eines Traumgesichtes haben seine Söhne demnächst dieselben aufgefunden; setzt doch das zwar undatierte, aber unzweifelhaft echte Widmungsschreiben an Cangrande klärlich das Vorhandensein der ganzen Komödie und namentlich auch des ganzen Paradieses voraus.

Noch sei darauf hingewiesen, wie neben der vollkommenen Zahl, der Zehn, deren Quadrat die Zahl der Gesänge bezeichnet, auch in der göttlichen Komödie die Zahlen Drei und Neun eine durchgreifende Herrschaft üben, die deutlich beweist, wie das ganze Werk nach einem streng festgehaltenen Plane gearbeitet ist. In jedem der drei Bücher finden wir die Abgeschiedenen in neun Stufen verteilt. Mochte für den Himmel dies durch das Ptolemäische Weltsystem, dem mit allen Gelehrten des Mittelalters auch Dante folgt, geboten sein, so ist doch offenbar in Bezug auf das Ganze die mystische Beziehung auf Beatrice, die heilige Neun des Neuen Lebens, und mittelbar auf die heilige Dreifaltigkeit dabei maßgebend gewesen; wie denn in die durch Beatrice vermittelte beseligende Anschauung der letzteren das ganze Gedicht schließlich ausläuft.

Doch wir müssen der Ordnung gemäß dahin vorzudringen suchen. Ich bitte, mit Vertrauen einzusteigen in meinen kleinen Nachen und, andächtig lauschend, mit mir dem Wunderschiff des Sehers nachzufolgen,

das mit hellem Gesange vor uns dahinfährt. Wir werden uns in der Furche halten, die es als Spur hinter sich läßt, ehe die Flut sich wieder glättet.[13]) Freilich wird dabei noch manche Klippe und mancher Strudel zu umfahren, manch' ein Gegenstrom zu überwinden sein. Aber diese Hindernisse liegen einmal auf dem weiten Pfade, den wir zu befahren vorhaben! Ihnen von vornherein ausweichen, heißt auf den Genuß seiner erhabenen Schönheit verzichten. Denen, die nur oberflächliche und flüchtige Neugier an die Bahn seines Fahrzeuges heranführt, ruft der Dichter selber zu: „Kehrt um zu euren heimischen Küsten! Vertraut euch nicht dem Weltmeer an! Ihr möchtet leicht, rettungslos verirrt, zurückbleiben, verlört ihr meine Spur; denn niemals noch ward dies Gewässer von Menschen sonst befahren!" Nur, die beizeiten mit weisem Verlangen dem Brote der Engel, der geistigen und geistlichen Speise, sich zugewandt haben; nur diese ernsten Gemüter lädt er ein, ihm mit Zuversicht zu folgen, und verheißt ihnen, daß sie noch ganz andre Wunder schauen werden als jene vielgepriesenen Argoschiffer, welche einst in grauer Vorzeit nach Kolchis zogen, dort das goldene Vließ zu holen!

Die einleitenden Allegorieen.

(Hölle. Gesang I und II.)

In der Mitte des menschlichen Lebens, d. i. nach der an verschiedenen Stellen seiner Schriften vorgetragenen Ansicht, gegen Ende seines fünfunddreißigsten Lebensjahres,[14]) finden wir im Beginn der

göttlichen Komödie Danten in einem dunkeln Walde umherirren. So rauh und wild, so dicht verwachsen war dieser Wald, daß noch bei dem Gedanken daran den Sänger Grausen erfaßt und er den Zustand seiner damaligen Verirrung für wenig besser als den Tod erklärt. Schlaftrunken ist er vom rechten Wege abgekommen, ohne zu wissen wie. Die Schlucht, in der er erwachend sich wieder findet, führt ihn endlich an einen steilen Hügel. Es ist Morgen, so daß schon des Hügels Rücken vom Strahl der aufgehenden Sonne licht umsäumt erscheint. Dem Licht entgegenstrebend, versucht Dante, die abschüssige Halde emporzuklimmen; schon hofft er, die grausen Gefahren dieser angstvollen Nacht seien überwunden. Doch noch nicht weit ist er gediehen, als ihm ein Pardel den Weg versperrt, vor dem er anfangs zurückbebt, dessen lustiges, buntgesprenkeltes Fell, im Golde der Morgensonne schillernd, ihn indes erfreut und fesselt, als er an die Gefahr sich gewöhnt hat. Doch sieh! von zwei Seiten dringen neue Gefahren auf ihn ein. Von der einen sieht er einen Leuen auf sich zukommen, erhobenes Hauptes, in hungriger Wut brüllend, daß die Luft vor ihm erzittert, und zugleich von dorther eine hagere Wölfin, deren ganzes Äußeres gefräßige Gier ankündet. Mit bitterem Kummer weicht er zurück zum Thalgrunde; mit Kummer, wie ihn nur der empfindet, den schmerzlicher Verlust trifft, während er nach sicherem Gewinne die Hand zu strecken wähnte.

Da tritt dem Geängsteten ein Mann entgegen, dessen Gruß wie von langem Schweigen heiser klingt.

In seiner Bedrängnis ruft Dante des Fremden Hilfe an; da entdeckt sich ihm dieser mild und freundlich als sein geliebter Dichter Vergil und fragt ihn vorwurfsvoll: „Warum kehrst Du zurück zu so großem Verderben? Warum ersteigst Du nicht den wonnigen Berg, der Anfang und Ursach' aller Freude ist?" Es folgt eine begeisterte Huldigung Dantes an Vergil; er erklärt diesen für seinen Meister und sein Vorbild, dem allein er die schöne Schreibart und damit allen seinen Dichterruhm verdanke. Nun möge die große Liebe und der andauernde Fleiß ihm zu gut kommen, den er an Vergils Schriften gewandt habe. „Sieh dort das Tier, um deswillen ich umkehrte! Hilf mir von ihm, berühmter Meister; denn alle meine Pulse macht es zittern". Doch nicht so leicht und einfach kann der Gebetene die Hilfe leisten. „Dir ist beschieden," antwortet Vergil, „einen anderen Weg zu steuern! So leicht läßt dieses Tier seine Beute nicht fahren. Noch wird's mit vielen andern sich erst paaren und viel Unheil über Italien bringen, bis einst der Windhund kommen wird, der es erlegt." Über diesen Windhund werden dann rätselhafte Andeutungen gegeben, welche seit je die Erklärer auf Cangrande della Scala geführt haben und, wenn dies richtig ist, als späterer Einschub des alternden Dichters aufgefaßt werden müssen, der vor Heinrichs VII. Tode so nicht hätte schreiben können. Für Dante persönlich aber ist nur Rettung zu hoffen, wenn er dem alten Dichter folgt zur Wanderung durch den ewigen Ort. „Dort wirst Du," spricht dieser, „zuerst das verzweifelte Ge-

schrei vernehmen, dort sehen die alten Geister in ihrem Schmerze, so gewaltig, daß jeglicher den zweiten Tod zu sterben lechzt. Dann sollst Du schauen, die zufrieden leben im Feuer, weil sie noch zu kommen hoffen, wie spät es sei, zu dem Herrn der Seligen! Und willst Du dann auch selbst dorthin aufsteigen, so wird Dich eine Seele weiter geleiten, die würdiger ist als ich. Ihr werd' ich scheidend Dich überlassen; denn der Kaiser, der dort oben herrscht, hat mir, der einst gegen ihn und sein Gesetz sich aufgelehnt, versagt, in seine Stadt als Führer einzutreten. Zwar herrscht er überall, doch dort thront er; da ist seine Stadt, dort sein hoher Stuhl! O selig der, dem er dort sein Los erlesen!" Freudig entschlossen, da er so der gegenwärtigen Not zu entgehen hofft, ergreift Dante die dargebotene Hand und schickt sich an, dem hohen Meister sofort zu folgen.

Aber mit dem Hereinbrechen der folgenden Nacht beginnt Danten, wie's uns Menschen so oft geht, wenn uns Dunkel umfängt, der Mut zu sinken. Ihm erwachen Zweifel, ob seine Kraft für die wunderliche Reise ausreichen wird, und ob er wirklich berufen sein kann, so Unerhörtes zu unternehmen. Wohl ist Äneas einst nach Vergils Bericht mit einem verweslichen Leibe und als Sinnenwesen in die Unterwelt gestiegen. Aber klar liegt zutage, weshalb das geschah. Ihn hatte Gottes ewiger Rat und Vorbedacht zum Ahnherrn der hehren Roma und der kaiserlichen Weltherrschaft erkoren, welche dort für den noch erhabeneren Petrus die Stätte bereiten sollte.

Bei den Bewohnern des finsteren Reiches sollte er die Geschicke seiner Nachkommen erfahren. Wohl ist Paulus, das auserwählte Rüstzeug Gottes, nach eigenem Zeugnis bis in den dritten Himmel entrückt.[15]) Aber jeder erkennt, daß dies geschah, um jenem Glauben dadurch festeren Grund zu geben, der auf dem Wege des Heiles der erste Schritt ist. „Aber ich," fragt Dante kleinmütig, „warum dorthin gehen? Wer gewährt es mir? Ich bin nicht Äneas, ich bin nicht Paulus. Würdig zu so großen Dingen glaube ich mich nicht, noch thun es andre!" Diese Zweifel weiß Vergil zu zerstreuen, indem er berichtet, wie er zu seinem helfenden Eingreifen in das Geschick seines Schülers und zu dem Rate der Reise in das Jenseits veranlaßt worden ist. So hören wir denn, daß drei heilige Frauen, die droben im höchsten Himmel wohnen, zu dem Vorgehen Vergils den Anstoß gegeben haben. Ein holdes Weib dort oben, das aus Mitleid mit den Hindernissen der Seligkeit, welche das arme Menschengeschlecht verstricken, des göttlichen Richtspruchs Strenge bricht, ohne Zweifel die selige Jungfrau Maria, hat sich an Lucia, die Feindin aller Härte, gewandt und diese wieder an Beatrice, das wahre Lob Gottes, um dem in Todesnot kämpfenden und in wogènder Flut schon halb versunkenen Verehrer der letzteren die einzige Hilfe angedeihen zu lassen, die ihn noch retten kann. Wie ist, von Thränen des heiligen Mitleids benetzt, Beatrice hinabgeflogen, um den Mantuaner, dessen vornehmer Rede sie den stärksten Einfluß auf ihren Freund zutraute, als Boten zu diesem zu senden!

In ihrem Mitleid hat sie sich nicht gescheut, den Ort zu betreten, an dem die Heiden weilen, welche nicht durch grobe Versündigung, sondern nur durch den Mangel des Glaubens vom Heile ausgeschlossen sind, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen. Auf ihren Ruf ist Vergil herangeeilt und mahnt noch einmal, so hohem Rate nicht aus Feigheit sich zu entziehen, die leicht des Menschen also sich bemächtigt, daß sie von ehrenvollem Unterfangen ihn abbringt, wie die Scheu vor falschen Bildern Tiere schreckt. Und Dante:

„Wie Blümlein, die ein Nachtfrost schloß und beugte,
Sobald die liebe Sonne sie bestrahlet,
Ihr Haupt erheben und sich fröhlich öffnen,
So richtet' er sich auf aus der Ermattung
Und fühlte neuen Mut das Herz durchströmen."

Ohne Zaudern folgt er nun seinem Führer, Herrn und Meister!

Von der richtigen Deutung dieser einleitenden Allegorieen hängt wesentlich das Verständnis der ganzen göttlichen Komödie ab. Fangen wir oben im Himmel an, so sind jene himmlischen Frauen, deren Herzen für Dante so zart empfinden, zunächst alle drei wirkliche, geschichtliche Frauen; und zwar alle drei solche, denen Dante mit besonderer frommer Andacht persönlich zugethan war. Von Maria ist das an sich für einen katholischen Christen des vierzehnten Jahrhunderts erklärt; von Beatrix wissen wir es aus der Vita nuova. Außerdem finden wir in dem angeblich von Jacopo Alighieri verfaßten Kommentare bezeugt, daß Dante seit dem glücklichen Verlaufe einer schweren

Augenkrankheit, die er zu bestehen hatte, auch der heiligen Lucia, bekanntlich Schutzpatronin der Augen in der römisch-katholischen Tradition, eine besondere Verehrung gewidmet habe. Aber hier bedeuten diese heiligen Weiber offenbar noch etwas mehr. Ob man geradezu in jeder einen scharf begrenzten Begriff aus dem Umfange der scholastischen Theologie versinnbildet finden darf, ist zweifelhaft; wenigstens bei Beatrice ist der Gedankeninhalt durch das Gedicht hin nicht so starr festgehalten, daß man ihr unbedingt nur einen bestimmten Begriff unterschieben dürfte. Aber weit wird man nicht fehlen, wenn man hier im Eingange Maria als die zuvorkommende, Lucia als die erleuchtende, Beatrice als die vollendende Gnade auffaßt, durch deren Zusammenwirken der Verirrte auf den rechten Weg zurückgebracht werden soll. Ohne den Grundgedanken selbst zu verändern, kann man auch etwa unter Beatrice mehr das vornehmste Werkzeug der wirkenden Gnade, die heilige Lehre oder Theologie, verstehen; wobei freilich zu gedenken, daß die scholastische Theologie in der kindlichen Zuversicht des kritiklosen Zeitalters sich das Ziel gesteckt hatte, das gesamte Wissen des menschlichen Geschlechtes in ihren Bereich zu ziehen und allen andern Wissenschaften als ihrem Lehensgefolge Maß und Ziel und Bahn abzustecken. Aus dem Gegensatze erklärt sich ferner, was die Thalschlucht, in der Dante verirrt war, mit ihren einzelnen Erscheinungen bedeutet; allgemein gesagt: die sündige Welt. Die drei Hauptgestalten, in denen die Sünde das menschliche Geschlecht

beherrscht, bilden die wilden Tiere ab, die in dieser Dreizahl schon beim Propheten Jeremia[16]) als die Hauptfeinde des Volkes Gottes auftreten und in dieser sinnbildlichen Bedeutung dem Mittelalter auch sonst nicht fremd sind. Der Pardel mit dem bunten Felle die sinnliche Lust; Hoffahrt und Gewaltthat der Löwe in seiner stolzen Haltung und drohenden Kraft; Geiz und Habsucht die gierige, gefräßige Wölfin. Der wüste Wald ist die Christenheit überhaupt und Italien besonders in dem durch die Herrschaft dieser Mächte der Finsternis herbeigeführten verworrenen Zustande. Daß Dante in ihm verstrickt ist, aber doch erwachend sein Elend erkennt und dem ersten Strahl der aufgehenden Frühlingssonne nachgeht, um den Ausweg zu suchen, darin liegt das Bekenntnis, daß auch er unter der allgemeinen Auflösung der heilsamen Bande sich nicht unentwegt auf der rechten Bahn erhalten, aber doch die Aussaat der Beatrice, den Trieb des „neuen Lebens", noch nicht völlig eingebüßt hat. Wenn man über jene prophetische Stelle hinausgeht und in der Wölfin namentlich, wie öfter versucht, das Sinnbild der guelfischen Partei erkennen will, was doch nur für das deutsche, nicht für das italienische Sprachgefühl nahe liegen könnte, oder sie als Wappentier des päpstlichen Roms anspricht, während sie als solches doch weit mehr dem alten kaiserlichen Rom angehört, kann man zwar einzelne Gründe für sich anführen, verwickelt sich aber nach anderen Seiten in um so größere Schwierigkeiten.

Noch bleibt die Gestalt Vergils zu erklären übrig, die für das Verständnis der ersten beiden Bücher der göttlichen Komödie, d. i. für die Wanderschaft durch Hölle und Fegfeuer, besonders wichtig ist. Die ersten Worte gleich, mit denen Dante den erscheinenden Vergil begrüßt, lassen keinen Zweifel, daß auch ihm hier ein Denkmal persönlicher Dankbarkeit und Verehrung gesetzt werden soll. Dem lateinischen Mittelalter galt Vergil als der größte Dichter; die größeren Griechen und namentlich des Mantuaners unerreichtes Vorbild, Homer, kannte man fast nur dem Namen nach. In Italien kam zu den allgemeinen Beweggründen noch die nationale Vorliebe für die glänzenden Namen der eigenen Landesgeschichte. Überdies mußte gerade Vergil Danten für seinen künstlerischen Zweck sich noch in dreifacher Hinsicht empfehlen. Im sechsten Buche seiner Äneis berichtet der alte Dichter den Besuch des Äneas bei dessen Vater Anchises in der Unterwelt, aus dessen Munde der Sohn prophetische Kunde über sein Geschick und das seiner Nachkommen vernimmt. So konnte er für einen Sachverständigen gelten, und das nicht bloß in rein poetischem Sinne. Das christliche Altertum bis tief ins Mittelalter hinein war keineswegs gemeint, der Mythenwelt der Alten jede Wesenheit abzuerkennen. Man hielt die Götter und Halbgötter vielmehr für wirkliche Dämonen, böse Engel, die es verstanden hätten, durch Täuschung der Heidenvölker göttliche Verehrung zu erschleichen, oder sogar für gute, hilfreiche Geister, welche von der verirrten heidnischen Vernunft mißverständlich für Götter genommen

und als solche angebetet wären. Die Beziehung, in die das Altertum seine Götter, das Mittelalter die Engel und Engelordnungen mit den Gestirnen brachte, und die sich teilweise noch in den Namen der Planeten ausdrückt, war dabei mit im Spiele. Viele Züge seines Gedichtes und manche Andeutungen seiner sonstigen Schriften beweisen unverkennbar, daß auch Danten diese Ansicht seiner Zeit nicht fremd war. Es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß er den Besuch des Äneas im Totenreiche für eine geschichtliche Thatsache ansah. Dann aber ist Vergil auch der klassische Dichter des römischen Kaisertums. Die Äneis vor allem ist darauf angelegt, den Ursprung Roms aus ganz besonderer göttlicher Veranstaltung und die göttliche Bestimmung Roms zur Weltherrschaft ins helle Licht zu setzen, einer Weltherrschaft, die gerade mit der Begründung des Kaisertums zum vollen Dasein gelangte. Auch jene Weissagungen des Anchises im Totenreiche laufen im letzten Ziele lediglich auf die Verherrlichung des Oktavianus Augustus als des Vollenders der Welt-, des Begründers der Kaiserherrschaft hinaus. Wir wissen schon, ein wie wichtiger Grundpfeiler für die echte und gerechte christliche Weltordnung nach Dante das römische Kaisertum war, und dürfen uns nicht wundern, wenn er als Kind seiner Zeit mit größter Unbefangenheit in dem Kaisertum der Hohenstaufen, dem heiligen Römischen Reiche des Mittelalters, die einfache Fortsetzung des Cäsarentums der Julier, Klaudier und Flavier erblickt. Endlich genoß aber noch Vergil selbst im ganzen Mittelalter den Ruf eines

Zauberers beim italienischen Volke, bei den Gelehrten den eines Sehers, der auf die Ankunft des Heilandes als auf ein nahe bevorstehendes Ereignis hingewiesen haben sollte. In einem seiner kleineren Gedichte, der s. g. Eklogen, lesen wir die Verse:[17])

„Schon kehrt wieder die Jungfrau, es kehrt die Saturnische Herrschaft
Wieder; ein neuer Sproß wird uns vom Himmel gegeben".

Nach der unzweifelhaft richtigen Erklärung der heutigen Philologie wendet hier der Dichter einen sibyllinischen Orakelspruch von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters in höfischer Schmeichelei auf Ereignisse im Hause des Augustus an, die eben damals die ganze Umgebung des Fürsten beschäftigen mochten. Ein merkwürdiger Anklang an gewisse prophetische Aussprüche des Alten Testaments, namentlich bei Jesaja, ist jedoch nicht zu verkennen; und das arglos fromme Mittelalter nahm die ganze Stelle als eine mehr oder minder bewußte Weissagung auf die unter Augustus geschehene Geburt Jesu von der Jungfrau Maria. Die schwerlich richtige Überlieferung, daß der Dichter P. Papinius Statius durch diesen Seherspruch des Vergil und dessen merkwürdige Erfüllung bewogen wäre, Christ zu werden, kennt und benutzt Dante.[18]) Wo beide Dichter im Fegfeuer einander begegnen und Statius als Christ Danten um einige Schritte weiter führen darf, während der fromme Heide zurückstehen muß, da vergleicht jener diesen mit einem Führer, der, bei Nacht das Licht hinter sich haltend, selbst im Dunkel geht, aber andern den Weg zeigt.

Wenn man alle diese Züge zusammen nimmt, darf man sagen: Vergil stellt die menschliche Vernunft dar, wie sie, auf sich selbst gestellt, zwar nicht den christlichen Glauben hervorzurufen vermag, aber bei redlichem Gebrauch der ihr verliehenen Gaben doch schon den Weg zu ihm beleuchtet. So ist er auch bei den Erklärern herkömmlich aufgefaßt. Nur muß gleich hervorgehoben werden, daß zum Bereiche dieser Vernunft vorzüglich das ganze Gebiet des staatlichen und rechtlichen Lebens gehört, und daß unserm Dichter dieses Gebiet vernünftiger menschlicher Wissenschaft, so wie es von den alten Römern nach seiner geschichtlichen Ansicht angebaut und ausgestaltet ist, ganz besonders nahe am Herzen liegt.

Wie dem sei, die himmlischen Gönnerinnen Dantes haben ihm zu der schwierigen, aber heilvollen Reise keinen schlechten Mann als Führer erkoren. Auch wir dürfen uns seiner Handleitung beruhigt anvertrauen und die Dichter, deren Bekanntschaft wir nun hinreichend gemacht haben, auf ihrer Reise begleiten!

Die Hölle.

„Durch mich geht ein man zu der Stadt der Trauer!
Durch mich geht ein man zu dem ew'gen Schmerze.
Durch mich geht man zum Volke der Verlor'nen.
Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer;
Die mich bereiteten, sind Gottes Allmacht,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe!
Vor mir ist kein geschaffen Ding gewesen,
Als ew'ge, und ich selber daure ewig.
Laßt, die Ihr eingeht, jede Hoffnung draußen!"

So lautet die harte Inschrift über dem Thore, durch das man zur Hölle eingeht.[19]) Sie deutet an, daß Gott, der Dreieinige, die Hölle nach den Engeln, aber vor den Menschen und den übrigen Erdwesen geschaffen hat. Der Fall der bösen Engel gab nach der theologischen Auffassung der mittelalterlichen Kirche dazu den Anstoß; und Dante stellt sich den Hergang so vor, daß Luzifer damals vom Himmel herab ins Innere der Erde geschleudert ward und dadurch inmitten derselben eine trichterförmige Höhlung entstand, deren Spitze gerade in den Mittelpunkt der Erde fällt. Die Wandung dieses Trichters, über dem sich die Erde wieder geschlossen hat, und in dessen verlängerter Achse auf der Oberfläche die Stadt Jerusalem liegt, läuft jedoch nicht in schräger, ununterbrochener Seitenfläche vom Rande zur Spitze hinab, sondern ist derart abgestuft, daß acht ringförmige Simse von nach unten abnehmender Weite entstehen, deren jeder außen von der steilen Böschung, innen vom leeren Raume begrenzt wird. Dieser Raum ist demnach ringsum eingeschlossen; von keiner Seite kann erfreuendes Licht hineinfallen, er ist stets finster. Je tiefer wir in diesen Höllentrichter hinabsteigen, desto schrecklicher tritt uns das sündliche Verderben entgegen; desto geringer muß aber auch die Zahl der Verdammten angenommen werden, da der ihnen zum Aufenthalt angewiesene Raum sich fortlaufend verjüngt. Noch ehe die Dichter über den Grenzfluß der eigentlichen Hölle, den Acheron, gesetzt werden, erblicken sie ein klägliches Volk. Es sind die Lauen, die weder kalt noch warm waren und darum

nach einem bekannten Worte der Offenbarung Johannis ausgespieen worden sind[20]), vermischt mit jenem verächtlichen Chore der Engel, die bei dem großen Aufstande Luzifers sich weder für Gott noch für den Empörer zu entscheiden wagten. Die Anwendung, die wir hier von dem Worte des heiligen Sehers gemacht finden, entspricht ganz der unerbittlichen, schroffen Entschiedenheit, welche Dante im eigenen Leben bewährt hat. Vergil, dem der Dichter alle Erläuterungen während der Reise bis an die Schwelle des Paradieses in den Mund legt, erklärt[21]):

> Nicht seinen Glanz zu trüben, stieß der Himmel
> Sie aus. Der Abgrund selbst verschmäht sie. Schienen
> Die Schuldgen selber gegen sie doch ruhmreich!

Diese Bejammernswerten, die eigentlich nie gelebt haben, werden von Bremsen und Wespen gepeinigt, ohne sich ihrer erwehren zu können. Ihr Blut, mit Thränen gemischt, strömt auf den Erdboden und wird dort von ekelhaften Würmern verzehrt. So jämmerlich ist ihr Dasein, daß sie jedes andere Schicksal beneiden. Vergil ermahnt, schnell vorüberzueilen. Es wäre unwürdig, diesen Elenden große Aufmerksamkeit zu schenken. Dennoch erkennt unter der zahllosen Rotte der feigen Zagen Dante den Schatten dessen, der aus Niedrigkeit (viltade) den großen Verzicht geleistet hat. Genannt wird auch dieser nicht; das wäre zuviel Ehre für diese Ausgestoßenen, deren Namen die Nachwelt billig vergißt. Aber es wird trotz neuerdings aufgeworfener Bedenken[22]) gewiß dabei bleiben, daß wir hier den Papst Cölestin V. vor uns haben.

Als ehemaliger Einsiedler nach der Ruhe zurückverlangend, abgehetzt durch die Ränke des Kardinals Gaetani, der als sein Nachfolger sich Bonifaz VIII. nannte, hatte dieser im Jahre 1294 die Tiara müde niedergelegt und war zum Danke dafür von dem neuen Papste in ein Kloster gesperrt worden, in dem er bald darauf starb. Mag über das Verhalten des schwachen Mannes unter schwierigen Zeitverhältnissen die Nachwelt etwas anders urteilen; daß er die Schlüssel des Himmelreiches, die ihm anvertraut worden waren, so wenig wertgeachtet hatte,[23]) erschien Dante nicht ganz mit Unrecht als Beginn der äußersten Verwirrung in Kirche und Staat. So ist Cölestin der erste unter einer ganzen Reihe von Nachfolgern Petri, die wir in der Hölle treffen, während im Fegfeuer einer, im Paradiese keiner derselben erwähnt wird.

Nun folgt die Fahrt über den Acheron während eines aus der Hölle heraufsteigenden, grausenerregenden Gewitters. Der Ferge, der die beiden Dichter und zugleich einen großen Haufen eben damals frisch von der Erde angekommener Seelen übersetzt, ist Charon, ein Greis mit wallendem, weißem Barte und mit Flammenrädern um die Augen; derselbe, der schon bei den alten Griechen diesen freudelosen Dienst zu versehen hatte. Er mag als ein Beispiel statt vieler für die fortlaufende Verwendung von Dämonengestalten erwähnt sein, die Dante aus den Götterfabeln der alten Griechen und Römer herbeizieht.

Einen fast wohlthuenden oder doch mehr rührenden und wehmütigen, als schrecklichen Eindruck macht der

erste Kreis, gleichsam der Vorhof, der Hölle. In ihm vernimmt man kein abstoßendes Heulen und Jammern, sondern nur stille Seufzer der ungestillten Sehnsucht, die der Trauer ohne quälenden Schmerz entquellen. Noch spendet auch in diesem ersten Kreise ein glimmendes Feuer seine spärlichen Strahlen. Durch den Mangel der Taufe und des Glaubens, nicht durch besondere Thatsünden sind die Bewohner dieses Kreises, den die römische Kirchenlehre als Saum oder Limbus kennt, in ihn gebannt. Einst weilten hier in jenem abgegrenzten Teile, der auch als Abrahams Schoß bezeichnet wird, die Frommen des alten Bundes, bis, was als Neuling auch Vergil mit erlebte, ein Mächtiger aus der Oberwelt herabkam und sie zum Lichte emporführte, Jesus bei der Niederfahrt zur Hölle. Hier weilen noch, die in der Christenheit ungetauft sterben; es wäre denn, daß die Begierdetaufe oder die Bluttaufe bei ihnen die Wassertaufe ersetzte. Aber noch eine besonders freudige Überraschung ist hier dem Italiener aufbehalten. Gesondert trifft er in einer Burg von stolzer Bauart, von siebenfacher Mauer umwehrt und von einem klaren Bache umflossen, die frommen Heiden. Sie ergehen sich ohne Freude, aber auch ohne Kummer im Antlitz auf einer freundlichen Wiese. Homer, der Dichter König, begleitet von Horaz, Lucan und Ovid, kommt aus dem Thore entgegen; herzlich wird der heimkehrende Vergil bewillkommt, der hier seinen Wohnsitz hat. Dante genießt der hohen Ehre, mit diesen fünf erlauchten Sängern als der sechste dahinzuschreiten. Und, wie erstaunt sein Auge,

als er drinnen so vielen Edlen der Vorzeit ins Antlitz schauen darf, vor deren Geistern er längst gewohnt ist, sich in Demut zu beugen. Es waren Männer und Weiber mit ernsten, schweren Blicken, von vornehmer Würde in ihrem ganzen Gebaren, nur wenig und mit sanfter Stimme redend. Einsam auf einer Seite sitzt Saladin, der Sultan; daß Avicenna, der Philosoph, und Averroes, der berühmte Erklärer des Aristoteles, dessen Volks- und Glaubensgenossen gewesen, war Dante wohl entgangen. Aber dann sieht er gegenüber die Weltweisen des Altertums, geschart um Aristoteles, den Meister derer, die da wissen, um Sokrates und Plato; in ganz anderer Umgebung zwar, aber sonst ganz ähnlich, wie sie Raffael im Geiste erschaute, als er die Schule von Athen schuf. Wer will sie alle nennen, die Helden und Heldinnen der alten Geschichte! Auch uns, wie Dante von sich sagt, legt die weitschichtige Aufgabe, die wir uns gestellt haben, enge Fesseln an. Wir müssen ihm eilend folgen zu Orten, wo die Luft von Zeterschrei erbebt, und wo kein Stern mehr schimmert.

Die Wanderer und wir mit ihnen gelangen nun in die eigentlichen Höllenkreise, in denen die nicht bereuten und gebüßten Todsünden ewig gestraft werden. Die Manchfaltigkeit der Strafen, die uns in ihnen entgegentritt, beruht auf dem allgemeinen Grundsatze, daß die, welche im Leben hier oben vom Sündigen nicht lassen wollten, dort unten davon nicht lassen können. Sie müssen fortsündigen; aber sie thun es, indem sie innerlich und äußerlich das Elend gerade der Sünde schmerzlich empfinden, der sie den freien Willen zum Knechte

gegeben haben, und der sie nun unwiderruflich verfallen sind. Mit sehr verschiedenem Glücke ist dieser Grundgedanke durchgeführt worden. In einzelnen Kreisen gelang es dem Dichter, das tiefsinnige Paulinische Wort, daß Gott die mutwilligen Sünder dahin giebt in ihren verkehrten Sinn[24]), zu thun, was nicht taugt, die christliche Wahrheit, daß allezeit die Sünde durch Sünde gestraft wird, mit erschütternder Gewalt zur Anschauung zu bringen; in anderen wieder wird ein gesunder Geschmack durch die allzu künstliche Ausmalung wie durch die Häufung des Häßlichen und Widerwärtigen sich stets abgestoßen fühlen. Den ganzen Höllenraum, abgesehen von dem Limbus der Kinder und der Heiden, denkt sich Dante noch geteilt in eine obere und eine untere Hölle; jene reicht vom zweiten bis zum sechsten Kreise einschließlich, diese umfaßt den siebenten, achten und neunten Ring. In der oberen Hölle finden wir diejenigen, welche das an sich Erlaubte in sündlichem Übermaß genossen oder an sich natürlichen menschlichen Regungen, wie der Freude am Besitz, am Ruhm, dem Stolz oder Zorn, ihr Herz rückhaltlos zu eigen gegeben haben. Im siebenten Höllenkreise vereinigt der Dichter alle, die in leidenschaftlicher Verblendung gegen die Grundgesetze der menschlichen Natur selbst frevelten. Die beiden letzten Umringe sind den Knechten der eigentlichen Bosheit vorbehalten, den Betrügern und Verrätern. Mit dieser Abstufung der Schuld schließt sich Dante frei an die Einteilung der Aristotelischen Sittenlehre an, in der ebenfalls das Sündigen durch Übermaß,

durch tierische Wildheit und durch Bosheit oder Betrug unterschieden wird.

Einfacher sind im ganzen die oberen Kreise gehalten. Die Unkeuschen sehen wir ruhelos umgetrieben in ihrem Kreise von dem unwiderstehlichen Sturme ihres verirrten Triebes. Die Schlemmer liegen im stinkenden Schlamme und schlürfen diesen gierig und doch mit Widerwillen ein, wie sie ja oben das Niedrige und Irdische zu ihrem höchsten Gute gemacht haben. Der gefräßige Cerberus bewacht und bedroht sie. Sinnreich ist der vierte Kreis unter die Geizigen und die Verschwender geteilt. Sie wälzen ungeheure Lasten mit der Brust von zwei Seiten her einander entgegen; und, wo sie sich begegnen, werfen stets aufs neue diese jenen ihr Kargen, jene diesen ihren tollen Aufwand mit zänkischem Belfern vor. Die Zornigen und Hoffärtigen finden wir auf dem fünften Simse im widrigen Pfuhl versunken, aber dennoch fortfahrend im Zanken und Schmähen. Die Ketzer als Sünder der sechsten Ordnung liegen glühend in geöffneten Särgen; unter ihnen Kaiser Friedrich II. und Papst Anastasius II.

Künstlicher ist der Bau und die Gliederung der tieferen Höllenringe. Im siebenten derselben ist ein großes Volk versammelt, aber durch drei Unterabteilungen getrennt. Sie alle haben der Naturordnung Gewalt angethan, die ersten als Tyrannen, Mörder oder Räuber im Verkehr mit den Nächsten; die anderen, indem sie als Selbstmörder gegen die eigene Person wüteten; die dritten, indem sie als Lästerer, als Knechte unnatürlicher Lust oder als Wucherer un-

mittelbar gegen Gottes Ordnungen sich empörten. Die achte Stufe, die von ihrer vielfältigen Teilung noch den besonderen Namen Malebolge, etwa Schlimmklüfte, trägt, bevölkern die Betrüger, die in den verschiedenen Gestalten der Kuppler und Verführer, Schmeichler und Buhlerinnen, Simonisten, Wahrsager, untreuen Beamten, Heuchler, Diebe, tückischen Ratgeber, Verhetzer und Fälscher auftreten und ebensoviele verschiedene Strafen zu erdulden haben. Da schreiten die Heuchler in einem gleißenden Gewande einher, das innen mit Blei gefüttert ist. Schwer drückt es auf die ermatteten Glieder. Nur langsam und feierlich schleichen sie unter der Last dahin; aber nie in aller Ewigkeit ist die geringste Ruhe und Erholung gestattet. Den lügnerischen Wahrsagern ist das Gesicht in den Nacken gedreht, so daß ihre blutigen Thränen über Rücken und Lenden niederfließen. Der Diebe Schatten rauben in geschäftiger Hast einander das Letzte, was ihnen geblieben, die wesenlose Gestalt. Die Simonisten, welche um Geld und Gut kirchliche Ämter gekauft oder verkauft und auf diese Weise das Heiligste zum Gegenstande eines schmutzigen Handels verkehrt haben, sind mit dem Kopfe nach unten in Löcher gezwängt, während auf ihren emporstehenden Fußsohlen das Feuer der Verdammnis brennt, das nie verlischt. Des bittersten Grimmes volle Schale aber gießt Dante über die Bewohner des untersten Ortes im Hades aus, die Verräter. In der Kaïna schmachten die Verräter der Verwandten. Antenora, nach dem Troer Antenor genannt, der den Achaiern

zum Raube des schützenden Palladions verhalf, umschließt die Verräter des Vaterlandes. Tolomea ist der Ort der Qual für die, welche arglos vertrauende Freunde verrieten; Ptolomäus, Abubs Sohn, der Simon den Makkabäer nebst dessen Söhnen Judas und Mattathias beim Mahle ermordete[25]), hat ihr den Namen gegeben. In Giudecca endlich büßen die, welche mit Verrat freventlich die höchsten Ordnungen Gottes antasteten, die Dante als Grundlagen alles Heiles auf Erden ansieht, die Kirche und das Kaisertum. Judas Ischkariot ist dort vereinigt mit zwei Männern, die sonst die Geschichte nicht mit ihm zusammen zu nennen pflegt, mit Brutus und Kassius, den Mördern Cäsars.

Es ist ein wunderbarer, großartiger Gedanke, so unter der bergenden Hülle einer Reise durchs Totenreich über das ganze menschliche Geschlecht und seine Geschichte zu Gericht zu sitzen. Daß eine so hohe und übermenschliche Aufgabe nie vollkommen gelöst werden kann, und daß unmerklich in das Urteil sich Vorurteile von verschiedenen Seiten her mischen müssen, braucht kaum gesagt zu werden. Aber zu bewundern bleibt, wie unparteiisch im ganzen Dante seine selbsterwählte Aufgabe durchzuführen verstanden hat. Der fromme Sohn der Kirche bebt nicht davor zurück, den Päpsten, die er vom rechten Wege abirren sah, ihren Platz bei den Verdammten anzuweisen. Wir finden sie nicht bloß bei den Ketzern, sondern auch bei den Schwelgern vertreten, wo Martin VII. (1281—85) büßt, und namentlich bei den Simonisten, wo Nikolaus III.

(1277 – 80) Dante erzählt, daß er selbst bereits mehrere seiner Vorgänger in gleicher Verdammnis vorgefunden und nun seinerseits Bonifacius VIII. (1294 – 1303) und Klemens V. (1304—14) als Genossen gleicher Strafe zu erwarten habe. Ein ganzer, zahlreicher Haufe aber unter denen, die fürs irdische Gut das rechte Maß nicht finden konnten, wird sofort von Dante als aus beschorenen Pfaffen bestehend erkannt, und Vergil erklärt noch obenein: Es sind glatzköpfige Priester, Päpste, Kardinäle, in denen die Habsucht sich selber zu überbieten pflegt. Aber, wie wir schon gesehen haben, schont der Anhänger und Verfechter des Kaisertums doch auch die Träger der kaiserlichen Krone nicht, wenn sie die Hölle zu verdienen scheinen. Ja, auch solche, die ihm persönlich nahe gestanden hatten, und für die sein Herz noch immer warm schlug, müssen sich's gefallen lassen, zu dem verlorenen Volke gerechnet zu werden, wenn sie sich mit schwerer Schuld belastet haben und ohne erkennbare Zeichen der Buße dahingefahren sind. Aus dieser Mischung gerade der liebevollen Teilnahme und des unerbittlich absprechenden Urteils, in dem wir dem Dichter als evangelische Christen nicht zu folgen vermögen, ergeben sich die ergreifendsten Bilder der ganzen Höllenfahrt.

Dahin gehört vor allem die Begegnung Dantes mit seinem verehrten Lehrer Brunetto Latini, die schon oben kurz berichtet worden ist. Ähnlich spricht sich das Mitgefühl des Dichters in der schönen, oft angeführten Stelle aus, wo Dante der Francesca Polenta aus dem Hause seiner ravennatischen Gönner

mit ihrem Schwager und Verführer Paul Malatesta begegnet. Beide liebten einander; aber Francesca, so erzählt man, wurde mit Trug dem verwachsenen und tückischen Bruder Pauls, dem lahmen Gianciotto (Johann) von Malatesta, Herrn von Rimini, vermählt. Die alte Liebe führte die Verschwägerten wieder zusammen und ließ sie ihrer Pflicht gegen den Gatten und Bruder vergessen. Dieser aber hatte den Liebestrunkenen verborgene Netze gestellt und überfiel und erstach sie beide zusammen mit mörderischem Schwerte. Hören wir Dante selbst[26]):

„Nachdem gehört ich meinen Lehrer nennen
Die Frauen all' aus alter Zeit und Ritter,
Bezwang mich Mitleid, daß ich wie verwirrt stand;
Und ich begann: „O Dichter, gerne spräch' ich
Zu jenen beiden, die zusammen wandeln,
Und leicht, so scheint's, dahin im Winde schweben".
Und er zu mir: „Du wirst ja sehen, wenn sie
Sich nähern. Bitte dann bei jener Liebe,
Die sie hiehergeführt. Sie werden kommen!"
Sobald der Wind sie nun zu uns verschlagen,
Rief ich: „O ihr mühselge Seelen, kommet[27])
Zu uns zur Zwiesprach, wenn's kein andrer wehret."
Wie Tauben, die zum süßen Nest sich sehnen,
Mit unbewegtem, offnem Fittich schweben,
Als trüge durch die Luft sie nur der Wille,
So eilten jene aus der Schar der Dido
Zu uns nun durch die Pestluft; also mächtig
Erwies der Ruf des Mitleids sich bei ihnen.
„O gnadenvolles Wesen voller Mitleid,
Das durch die düstre Luft, uns zu besuchen,
Herankommt, die mit Blut die Welt wir färbten,
Ach, wär uns freund des Weltalls großer König,

Wir würden ihn für Deinen Frieden bitten,
Weil Du mit uns das bittre Weh' empfindest.
Was Dir zu hören liebt und was zu sagen,
Wir weilen hörend gern bei Dir und redend,
So lang der Wirbelwind, wie jetzt, noch schweiget.
Das Land, da ich geboren ward, am Meere
Dort liegt's, wo müd' der Po ins Meer herabsteigt,
Zu ruhn in Frieden, er und die Genossen.
Die Liebe, die so rasch in edle Herzen
Sich senkt, ergriff ihn wegen meiner Schönheit,
Die mir seitdem durch grause That geraubt ward.
Ach, Liebe weckt ja stets im Lieben Liebe,
Sie machte mir so wert hier den Gefährten,
Du siehst, noch haftet sie mir fest im Herzen!
Und Liebe führte uns zu einem Tode.
Kaïna harret des, der uns gemordet."

Da der tiefergriffene Hörer noch zu wissen verlangt, wie und woran zur Zeit der süßen Seufzer die beiden Liebenden ihre gegenseitige Zuneigung erkannt haben, gewährt Francesca auch noch diese Auskunft.

„Kein Schmerz ist größer,
Als sich im Elend an den Tag erinnern
Des Glückes. — — Doch hast Du so groß Verlangen,
Zu kennen unsrer Liebe tiefste Wurzel,
So thu' ich wie ein Mensch, der schluchzend redet:
Wir lasen eines Tages zum Vergnügen
Von Lanzelotto[28]), wie ihn Lieb umstrickte.
Wir saßen einsam, fern von jedem Argwohn.
Erregt erhuben öfters wir die Augen,
Beim Lesen tauschte das Gesicht die Farben.
Doch eine Stelle war's, die uns besiegte.
Wir lasen, wie das Lächeln, das ersehnte,
Von solchem Liebenden mit Kuß gelohnt ward.

Da küßte er, der nie von mir nun lassen
Mehr kann, mir zitternd wonnevoll die Lippen;
Galleotto ward das Buch uns und sein Schreiber,
Und an dem Tage lasen wir nicht weiter!"
So sprach der eine Geist; der andre weinte
Derweile, daß vor Mitleid mir das Herz brach".

Noch ein Bild rauherer Art aus der unteren Hölle! Die Verräter leiden nicht, wie man sich's gewöhnlich nach den Bildern der Schrift vorstellt, von der Hitze. Kalt und fühllos haben sie den Mitmenschen dem Verderben überliefert; dafür sind sie in das Eis eines furchtbaren Sumpfes eingefroren. Dort an der Grenze Antenoras und Ptolomäas finden wir auch den Grafen Ugolino von Gherardesca und den Erzbischof Ruggieri degli Ubaldini von Pisa. Was hier im Leben den weltlichen Tyrannen und den geistlichen Gebieter von Pisa entzweit und was schließlich die Stadtgemeinde auf die Seite des geistlichen Machthabers gebracht hatte, gehört nicht hierher. Genug, daß Graf Ugolino im Jahre 1288 sich der vom Erzbischof geleiteten Bürgerschaft auf Treu und Glauben ergab und von seinen Feinden schließlich nach monatelanger Gefangenschaft samt seinen Söhnen dem Hungertode preisgegeben ward. Nun erblickt den Grafen als Verräter seiner Vaterstadt und den Erzbischof als Verräter seines Gefangenen Dante in einer Höhlung des Hölleneises zusammen liegen[29]),

„So daß das eine Haupt des andern Hut schien;
Und, wie man Brot im Hunger ißt, so setzte
Der obre in den andern seine Zähne,
Wo das Genick sich ansetzt an den Schädel."

Voller Abscheu über diesen Anblick des viehischen Hasses fordert Dante Rechenschaft von dem oben liegenden Missethäter. Und da:

„Den Mund erhub vom wüsten Mahl der Sünder,
Abwischend an den Haaren ihn des Hauptes,
Das er von hinten arg bereits zerstörte;
Und er begann: „Du heischst, daß ich erneue
Wahnsinn'gen Schmerz, den nur mir vorzustellen
Das Herz zerreißt, noch eh' ein Wort ich rede.
Doch, soll mein Wort ein Same sein, der Schande
Als Frucht trägt dem Verräter, den ich nage,
Magst Du zugleich mich weinen sehn und reden.
Erfahre denn: Ich war Graf Ugolino,
Erzbischof Rüdiger ist dieser. Höre,
Wodurch ich ihm ein solcher Nachbar wurde.
Ein enger Durchbruch in dem Käfig, der nun
Um mich der Hungerturm heißt, hatte oft schon
Des Mondes Wechsel mir gezeigt, da träumt ich
Den Traum, der mir zerriß der Zukunft Schleier.
Auch meine Söhne hört' im Schlaf' ich weinen,
Die bei mir waren, und nach Brote rufen.
Wir waren nun erwacht; die Stunde nahte,
Wo immer sonst die Speise uns gebracht ward;
Doch von dem Traume zagte heute jeder.
Da hört' ich, wie am grausen Turme unten
Das Thor man zuschloß. Ohn' ein Wort zu sprechen,
Blickt' ich ins Antlitz meiner armen Söhne.
Ich weinte nicht; so ganz versteinert war ich.
Sie aber weinten, und mein Anselm sagte:
Du blickst so starr, mein Vater, sprich, was hast Du?
Noch weint' ich nicht und schwieg und gab nicht Antwort
Den ganzen Tag und nicht die Nacht, die folgte,
Bis bei des neuen Tages dürft'gem Strahle
Im Kerker ich auf vieren Angesichten
Die Blässe meines eignen sah gespiegelt;

Da biß ich beide Hände mir vor Schmerzen!
Und sie, vermeint, daß ich's aus Hunger thäte,
Erboten mir ihr eigen Fleisch zur Speise.
Da zwang ich mich, sie nicht mehr zu betrüben.
Den Tag, den nächsten saßen stumm wir alle.
Weh, harte Erde, die uns nicht verschlungen!
Als wir zum vierten Tage nun gekommen,
Fiel Gaddo ausgestreckt zu meinen Füßen
Und rief: Mein Vater, warum hilfst Du mir nicht?
Dort starb er und, wie du mich siehst, so sah ich
Die drei am fünften, sechsten Tage fallen
Einnacheinander. Selber blind schon, tappte
Ich über ihnen hin und rief drei Tage
Die längst Gestorbnen immer noch bei Namen.
Was Kummer nicht vermocht, that endlich Hunger."
Er schwieg, und zornig wandt' er seine Augen
Und schlug die Zähne in den eklen Schädel,
Nach Hundeart die Knochen laut zerknackend."

Genug der Bilder des Schreckens! Aber noch müssen wir Giudecca durchschreiten, um der Hölle zu entkommen. Dort im tiefsten Schachte des düstern Brunnens, wo die trüben Gewässer der Unterwelt zusammenfließen und zu einer schmutzigen Eismasse gerinnen, zeigt Dante uns Luzifer, des „schmerzenvollen Reiches Kaiser". Eine wilde Riesengestalt von Bergeshöhe, bis zur halben Brust eingefroren, hat er drei Gesichter und unter jedem ein Paar gewaltiger, federloser Flügel, durch deren Flattern er sich gegen weiteres Festfrieren schützen muß.

„Er weinte[30]) aus sechs Augen, von drei Kinnen
Troff Geifer ihm, vermischt mit Blut und Thränen.
In jedem Rachen malmten seine Zähne

Der Sünder einen, wie man Flachs bricht. Dreie
Erlitten so von ihm die ew'gen Qualen."

Wir kennen diese drei Feinde des Reiches Gottes und des Römischen Reiches, Brutus, Kassius, Judas. Luzifer oder Dis steckt nach Dante genau im Mittelpunkte der Erde. Um seine Spukgestalt sich hinwindend und das Angesicht nach oben kehrend, gelangen die Dichter, die im Aufwärtssteigen zunehmende Erleichterung spüren, durch eine Schlucht, in der ein Bächlein niederrieselt, zur entgegengesetzten, wie wir sagen würden, westlichen Halbkugel des Erdballs. Wir atmen mit ihnen auf, indem wir nach der dunkeln Reise durchs Thal der Todesschatten endlich wiederschaun das milde Licht der Sterne.[31])

Das Fegfeuer.

Wir stehen mit Dante und Vergil am Fuße des Berges der Läuterung, des dichterisch ausgestalteten Purgatoriums der römischen Kirchenlehre. Neue Wunder, und diesmal von lieblicherer, erhebender Art, warten unser!

Dante war nicht der erste, der sich den Ort der Reinigung, an dem die begnadigten Seelen die irdische Rinde abstreifen und von der Verkrüppelung der Sünde vollends geheilt werden sollen, als einen abgestuften Berg dachte, auf dessen flachem Gipfel die Geläuterten das irdische Paradies finden, und von dem aus sie zum himmlischen Paradiese, dem ewigen Wohnsitze aller Seligen, auffahren. Schon bei Petrus Lombardus (starb 1176), dem eigentlichen Begründer der scholasti-

schen Dogmatik, wird es als eine beachtenswerte Meinung erwähnt, daß das Paradies weitab von dem bewohnten Teile der Erde auf einem Berge liege, der bis zur Sphäre des Mondes emporreiche. Ja, der noch ältere Hugo von St. Viktor (starb 1141), der große Meister der mittelalterlichen Mystik, kennt schon die Vorstellung von dem Staffelberge der Läuterung, der uns von da an öfters in Gesichten und Gedichten jener Jahrhunderte begegnet. Auch mancher andere einzelne Zug ist in der umfangreichen apokalyptischen Litteratur des Mittelalters und damit als Gemeingut der Zeit nachweisbar; und es muß der gelehrten Forschung überlassen bleiben, das Neue und Hinzugebrachte des Dichters genau von dem zu sondern, was er der Überlieferung verdankt.[32]) Das Ganze aber hat er so mit seinem Geiste zu durchdringen und so ihm seine eigenen Gedanken aufzuprägen gewußt, daß wir es ungeteilt als sein dichterisches Eigentum betrachten dürfen.

Schon während noch die beiden Wanderer sich in der dunklen Schlucht emporringen, erfahren wir aus Vergils Munde, wie der Läuterungsberg samt der Hölle entstanden ist. Nach der vorausbestimmten Harmonie der Natur mit der Geisterwelt hängt auch diese Veränderung mit dem Eintritt der Sünde in die aus des Schöpfers Hand gut und vollkommen hervorgegangene Welt zusammen. Ursprünglich war jene uns gegenüberliegende Halbkugel mit weiten Landstrecken bedeckt, die das große Weltmeer umgab. Als aber der Satan vom Himmel in den Mittelpunkt der

Erde herabgestürzt ward, da floh entsetzt das Land der untern Erdhälfte und drängte nach oben, während an seine Stelle das Wasser nachströmte. Nur ein Teil des Landes, das Luzifers Riesengestalt selber berührte, ist gleichsam hinter ihm emporgespritzt und hat die Bodenerhebung gebildet, an deren Fuße wir uns gegenwärtig befinden. Gerade gegenüber dem Berge der Versöhnung in Jerusalem, der ebenfalls damals emporgetrieben ward, ragt nun der Berg der Läuterung aus dem weiten Meere empor. Unzugänglich für sterbliche Menschen, — Odysseus selbst, der vermessene Seefahrer, versuchte vergeblich die Fahrt durchs weite Meer[33]) —, dient er den abgeschiedenen Frommen als Himmelsleiter. In der Form gleicht er etwa dem Raume, den der Höllentrichter mit seinen neun kreisförmigen Simsen umschließt.

Am Strande des Meeres finden die Dichter als Wächter den Kato angestellt, auf dessen Mahnung Dante mit dem demütig beugsamen Schilfe des Ufers bekränzt und durch den aus der Höhe herabgeträufelten Tau von dem Höllenruß gereinigt wird, der die natürliche Hautfarbe bedeckte. Schon Vergil hatte in der Äneis den jüngeren Kato besonders ausgezeichnet, indem er ihn den Seelen der Gerechten in der Unterwelt Recht sprechen läßt. Nach ihm war es namentlich Seneca[34]), der den Ruhm des letzten freien Römers verkündete. Nichts Wohlgefälligeres, meint er, könne dem allsehenden Auge Jupiters auf Erden sich darbieten, als die Gestalt dieses Helden der Freiheit. Das Mittelalter ehrte ihn überdies, ohne streng zwischen ihm und

dem älteren Kato, dem Zeitgenossen der Scipionen, zu unterscheiden, als angeblichen Verfasser einer Sittenlehre in Distichen, die in allen Schulen gebraucht wurde. Daraus erklärt sich die eigentümliche Mittelstellung, die Dante ihm hier in Übereinstimmung mit dem begeisterten Lobe anweist, das er ihm auch sonst in seinen prosaischen Schriften spendet.[35]) Den ehrwürdigen Greis erblickt er, umleuchtet von vier hellen Sternen. In diesen haben wir, da Dante ausdrücklich hervorhebt, daß wir uns auf der südlichen Halbkugel befinden, sicherlich zunächst die vier Sterne des Kreuzes am mittägigen Himmel zu erblicken, von denen ganz wohl an den Dichter Kunde gelangt sein kann. Aber ebenso gewiß bedeuten sie nach dem allegorischen Sinne die vier Haupttugenden der alten Sittenlehre, Weisheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit; denn im eigentlichen Fegfeuer werden diese vier Sterne von dem Dreigestirn der christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe, abgelöst, um im irdischen Paradiese ihr Licht mit diesen in heiliger Siebenzahl wieder zu einen. Wir schreiten weiter; eine ganz andere Welt umgiebt uns. Statt grauser Flüche und harter Scheltworte erschallen um uns Gebete, Psalmen, christliche Gesänge, die der Dichter in geistvoll treffender Auswahl eingestreut hat. Auch seine eigene Kanzone „Amor, der drin im Geiste mit mir redet!" hört Dante tiefergriffen von seinem geliebten Casella mit sanfter, seelenhafter Stimme singen. Dem Geiste, der da weht, entspricht auch der Hintergrund des Bildes. Wir wandeln inmitten einer poetisch verklärten irdischen Natur mit

rauschenden Wäldern und grünen, blumigen Matten, die das Murmeln krystallheller Bäche und die Lieder der gefiederten Sänger beleben. Düstere Schatten freilich fallen auch in diese Region noch hinein; aber nur soweit, wie es im Übergange von der Sünde zu Gottes wunderbarem Lichte eben sein muß. Gebüßt, schwer gebüßt wird auch hier; und mancher muß die Last, die ihn beugt, jahrhundertelang tragen. Aber jeder duldet sein Kreuz gern; denn er kennt die göttliche Gerechtigkeit, die es ihm aufgelegt hat, und weiß, daß auch ihm einst, wenn seine Zeit gekommen ist, die Pforte des Paradieses sich erschließen wird.

An und auf dem Berge finden wir wieder neun Stufen. Am Sockel desselben harren diejenigen des Eintritts in das eigentliche Purgatorium, welche durch den Bann der Kirche zurückgehalten werden, oder durch Säumigkeit die Buße willkürlich verschoben haben. Wie's mit dem Banne der Kirche steht, das mag uns, wie Danten, ein solcher künden, der es an sich selbst erfahren hat. Als Dante dort am Fuße des Berges die harrenden Seelen betrachtet, da beginnt eine[36]) von ihnen:

„Wer Du auch seist, der sich hier wandelnd umblickt,
Besinn Dich, ob Du dort mich je gesehn hast!"
Ich wandte mich ihm zu und sah ihn fest an.
Blond war er, schön und vornehm von Erscheinung;
Doch eine Spalte wies der eine Bogen
Der Brauen. Höflich mußt ich leugnen, je ihn
Gesehn zu haben. Drauf er wieder: „Sieh denn!"
Und oben an der Brust zeigt er ein Wundmal.
Dann sprach er lächelnd: „Ich bin König Manfred,

Der Kaiserin Konstanze Erb' und Enkel.
Drum bitt' ich Dich, geh, wenn Du wieder heimkehrst,
Hin zu Konstanze, meiner schönen Tochter,
Und sag' ihr Wahrheit, wenn man andres fabelt.
Als ich zusammenbrach, zum Tod verwundet
Von zweien Streichen, da ergab ich weinend
Mich dem, der ach! so gern verzeiht den Sündern.
Die Sünden, die mich drückten, waren furchtbar;
Doch die Allgüte hat so weite Arme,
Daß sie, die zu ihr kommen, nicht hinausstößt.
Wenn da der Hirt Kosenzas, den zum Schergen
Klemens für mich bestellt, gelesen hätte
In Gott die Worte, welche dies verheißen,
Noch würden meines Leibs Gebeine ruhen
Dort an der Brücke nah bei Benevento
Im Steinmal, mir zur Ehr' gehäuft vom Feinde!
Nun spült der Regen sie, nun streut der Wind sie
Den Verde längs, jenseit des Reiches Grenze,
Dorthin versetzt bei ausgelöschten Kerzen.
Durch jener Fluch wird nicht unwiderruflich
Der Sünder Gottes ew'ger Lieb entzogen,
Solang' ein grünes Reis noch treibt die Hoffnung.
Wahr ist's, wer mit dem Bann der heilgen Kirche
Belastet stirbt, thut er zuletzt auch Buße,
Der muß, an diesem Ufer harrend, draußen
Verbleiben dreißigmal die Zeit, die jenseits
Gewährt sein Trotz, wenn des Gebotes Strenge
Nicht durch Gebet, das Gott gefällt, verkürzt wird.
So sieh nun, ob Du thun kannst, was mich froh macht,
Wenn meiner guten Tochter Du bestellest,
Wie Du mich sahst, und welch Verbot mich drücket.
Denn viel vermögt ihr jenseits uns zu fördern."

Auf den sieben nun folgenden Simsen, die innerhalb der Pforte liegen, werden die sieben Todsünden gebüßt, wenn sie zuvor auf Erden bereut und kirch-

lich vergeben sind. Da finden wir die Hoffärtigen niedergebeugt unter der schier erdrückenden Last gewaltiger Steinplatten. Der Neidischen Augen, die einst scheel auf des Nächsten Glück sahen, sind mit Draht zugenäht. Die Zornigen umgiebt der beizende Rauch des leidenschaftlichen Feuers, das vordem in ihrem Innern loderte. Die Trägen suchen in ruheloser Eile einzubringen, was sie versäumten. Den Staub der Erde haben die Geizigen einst überschätzt und für wahres Gut gehalten; sie büßen, im Staube liegend, ihren Wahn. In furchtbarem Fasten, das sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt, werden die Schlemmer, in glühender Flamme die Unkeuschen vom Übermaß der Begierde gereinigt, das sie hienieden vom rechten Wege abgelenkt hat. Erst, wer durch alle diese Läuterungen emporgedrungen ist, je nach dem Maße seiner Schuld hier länger, dort kürzer weilend, der gelangt siegreich auf des Berges Gipfel, wo im irdischen Paradiese er aller Schuld sich los und ledig fühlen und der Gnade Gottes rein erfreuen darf. Gott dann auch droben im himmlischen Paradiese von Angesicht zu Angesicht zu schauen, hindert ihn nichts mehr.

Auch Dante muß der Reihe und Ordnung nach die Hänge des Berges erklimmen. Den Schlafenden, den währenddes ein sinnbildlicher Traum beschäftigt, hat Lucia, wie Vergil ihm später mitteilt, an die Gnadenpforte getragen. In einem Felsspalt sieht er diese vor sich, bewacht von einem Engel mit flammendem Schwerte. Mit der Spitze der Waffe zeichnet der

himmlische Wächter Danten sieben P auf die Stirne, welche die sieben Todsünden (Peccata) bedeuten. Nach dem Ausgange aus jedem Kreise erscheint abermals ein Engel, löscht eines der P mit sanftem Fittich aus und ruft dabei eine der Seligpreisungen, mit denen die Bergpredigt des Heilandes beginnt. Im Aufwärtssteigen lernt Dante, daß jeder, der auf dem Wege der Läuterung rückwärts schaut, ihn wieder von vorne beginnen muß; daß dagegen dem rüstig geradeaus Schreitenden im Emporklimmen die Kräfte immer mehr wachsen und die Hindernisse schwinden. Über die letzten Stufen jedoch kann Vergil allein seinen Schützling nicht führen; der ahnenden Vernunft muß die erleuchtete zur Seite treten. Dies drückt der Dichter sinnig dadurch aus, daß er den bereits erwähnten römischen Dichter Statius gerade seine Läuterung beendet haben und mit den beiden Wanderern durch die oberen Simse des Berges ins Paradies emporsteigen läßt; wobei wir erfahren, daß der Augenblick der völligen Lösung einer Seele jedesmal der ganzen büßenden Gemeinde durch ein Beben und Tönen des Berges angekündigt und von ihr mit einem Gloria in excelsis! begrüßt wird.

So sind die beiden Dichter, denen wir uns angeschlossen hatten, auf dem Gipfel des Läuterungsberges angelangt. Dort ist das seit Adams Falle dem sterblichen Geschlechte verschlossene Paradies, der Vorhof des Himmels, den vollendeten Gerechten aufbehalten. Vergil, der bei den frommen Heiden im Vorhofe der Hölle seinen Platz hat, darf dies Paradies

nicht und noch weniger die Himmel betreten, die sich über ihm ausbreiten. Hier muß Beatrice selbst die Führung ihres Freundes übernehmen. Hier zuerst sieht Dante die verklärte Geliebte wieder. Die Stelle, in der uns die Begegnung geschildert wird, ist in gewissem Sinne der Mittelpunkt der ganzen göttlichen Komödie; sie ist jedesfalls der Punkt, in dem der jugendliche Dichter der Nuova vita noch einmal in alter Frische und Unmittelbarkeit hervorbricht.

Beatrice erscheint inmitten eines großartig angelegten und mit hoher Kunst durchgeführten Gesichtes, dessen eingehende Wiedergabe ich mir versagen muß; dasselbe bildet die Geschichte und den damaligen betrübten Zustand der christlichen Kirche ab. Die himmlische Frau bleibt zunächst noch dem Blicke ihres Verehrers verhüllt. Auf weißem Schleier trägt sie einen Kranz von Ölzweigen, unter grünem Mantel gewahrt man ein feuerrotes Gewand; sie ist in die Farben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gekleidet. Eine Schar von Engeln überschüttet die Selige mit Blumen unter dem Klange heiliger Gesänge. Noch hat Dante ihr Auge nicht erschaut; noch ist er durch den Bach Lethe von ihr geschieden. Aber schon empfindet er die alte Macht der Liebe, — „die hohe Kraft, die einst, noch ehe er der Kindheit entwachsen war, bereits sein Herz durchdrungen hatte". Erbebend wie damals, gleich einem Kinde, das zur Mutter flüchtet, wendet er sich um nach seinem treuen Führer. Aber dieser ist verschwunden. Dantes Augen entfallen Thränen. Da trifft des tief Erregten Ohr

der Klang seines Namens, (der „aus Notwendigkeit an dieser Stelle“, der einzigen des Gedichtes, verzeichnet worden ist), mit jener Stimme ausgesprochen, die vordem so oft sein ganzes Herz erschütterte.

„Dante“, sprach sie[37]), „ob auch Vergil entschwunden,
Laß ab vom Weinen; weine noch nicht! Weinen
Sollst Du demnächst von anderm Schwert verwundet.
Und königlich, fast trotzig von Geberde
Fuhr dann sie fort wie einer, der zwar redet,
Allein die wärmre Sprache noch zurückhält:
„Sieh wohl mich an! Wohl bin ich's, bin Beatrice!
Wie kommt's, daß Du den Berg nun magst ersteigen?
Wußtest Du nicht, daß hier des Menschen Heil wohnt?“
Zur klaren Quelle sanken mir die Augen,
Und, als ich drin mich sah, lenkt' ich aufs Gras sie,
So große Scheu beschwerte mir die Stirne.
Wie eine Mutter stolz erscheint dem Sohne,
So jene mir in meiner Scham; ach, bitter
Schmeckt dem, der schuldbewußt, die strenge Liebe.
Kaum schwieg sie, horch! da fielen ein die Engel,
Den Psalm[38]) anstimmend: Auf Dich, Herr, vertrau ich!
So wie der Schnee, der friert auf langem Rücken
Des Apennin, vom slavschen Wind gehärtet,
Starr daliegt in dem Wald lebend'ger Maste;
Dann, sich erweichend, in sich selbst versickert,
Wenn von dem schattenlosen Land' es hauchet,
Wie an dem Feuer rasch die Kerze fließet;
So war ich ohne Zähren, ohne Seufzer
Bis zu dem Singen jener, deren Weisen
Stets durch der Sphären Chor sich weisen lassen.
Doch als ich aus den süßen Klängen wahrnahm
Ihr Mitleid, mehr, als wenn gesagt sie hätten:
Herrin, wozu den Armen so tief beugen!
Da ward der Frost, der mir das Herz beklemmte,

Zu Hauch und Wasser, und durch Mund und Augen
Entlud sich die gepreßte Brust mit Ängsten."

Aber noch ist das schmerzliche Verhör nicht beendet, das Dante über sich ergehen lassen muß. Wie einem hohen Gerichtshofe unterbreitet vielmehr Beatrice den Engeln ihre Klage über den unbeständigen Verehrer in Worten, die schon oben in der Lebensgeschichte flüchtig berührt werden mußten:

„Nicht durch den Einfluß nur der hohen Kreise,
Die jeden Keim zu sichrem Ziele führen,
Je wie die Sterne seinen Weg begleiten, —
Auch durch das reiche Maß der Gnaden Gottes,
Die aus so hohen Wolken sich ergießen,
Daß unser Blick nie ihrer Quelle nah kommt,
War dieser so in seinem neuen Leben
Begabt, daß jede gute Sitte hätte
Sich wunderbar in ihm bewähren müssen.
Doch um so ärger wird und wilder immer
Das Land, wenn's schlecht besät und nicht gepflegt wird,
Je mehr an guter Bodenkraft ihm inwohnt!
Aufrecht hielt ich ihn einst mit meinem Antlitz;
Ihm meine jugendlichen Augen zeigend,
Führt ich empor ihn mit mir grades Weges.
Doch als ich, auf des zweiten Alters Schwelle
Gelangt, um Leben Leben tauschte, wandte
Er sich hinweg von mir auf andre Bahnen.
Da ich vom Fleisch zum Geiste mich erhoben,
Da Schönheit mir und Tugend war gewachsen,
Ward ich ihm minder teuer, minder wertvoll.
Der Wahrheit abgewandt schlug er den Pfad ein,
Wahnbildern folgte er des Guten, die doch,
Was sie versprechen, niemals wahrhaft leisten!
Nichts half's, daß Gott auf mein Gebet ihm sandte
Gesicht' im Traume und sonst manche Mahnung.

Umsonst rief ich zurück ihn; so lau war er,
So tief sank er, daß, was man auch erdachte
Zu seinem Heil, nie ganz das Ziel erreichte,
Als nur ihm die verlornen Scharen zeigen.
Deshalb besuchte ich der Toten Vorhof,
Und an den Mann, der ihn hierher geleitet,
Erging mit Thränen bittend meine Rede.
Mit Gottes hoher Schickung würd' es streiten,
Wenn Lethe man durchschritte, solche Speise
Man kostete und wollte nicht bezahlen
Der Reue Schoß, die sich ergießt in Thränen!"

Und, an den Dichter selbst gewendet, fährt die strenge Richterin fort, ihn mit des Schwertes Spitze treffend, dessen Schneide schon so bitter geschmerzt hatte:

„O Du, der jenseit steht des heilgen Stromes,
Sprich, sprich! Ist's wahr so? Zu so schwerer Klage
Muß noch hinzu jetzt Deine Beichte kommen!"
— — — — — — — — — — —
Ein bittrer Seufzer rang aus meiner Brust sich
Empor; kaum fand zur Antwort ich die Stimme,
Die mühsam nur mit Weinen meine Lippen
Zu Worte prägten: „Ja, der Erde Dinge
Verkehrten mir mit falscher Lust die Schritte,
Sobald mir Euer Antlitz sich verborgen."
Und sie: „Nie bot Natur noch Kunst die Lust Dir,
Wie jene schönen Glieder, drin beschlossen
Ich lebte, die nun lange Asch' und Staub sind.
Wenn nun die höchste Lust der Erde so Dich
Getäuscht durch meinen Tod, wie durfte irgend
Noch Sterbliches Dich zum Begehren locken?
Nie durftest, doppelt Streiche zu verdienen,
Du Dir den Flug beschweren durch ein Mägdlein,
Noch durch den andern rasch verzehrten Flitter.
Nestvöglein läßt sich zweimal, dreimal greifen;

> Doch vor der Flüggen Augen spannt man, wie schon
> Der Weise spricht, umsonst so Netz als Bogen!"

Erst nachdem der Freund die Bitterkeit der strengen Liebe so bis zur Neige gekostet hat, erlaubt die Selige ihm, am Glanze ihrer verklärten Augen des Herzens Sehnen, den zehnjährigen Durst, zu stillen. Alle anderen Sinne sind ihm erloschen. Er ist ganz Auge; so lockt das heilige Lächeln dieser Augen ihn in das alte Netz. Begeistert ruft er aus:

> „O Abglanz Du des ewgen Lebenslichtes,
> Wem sollte schwach und klein der Geist nicht zagen,
> Gält's, Dich zu schildern, wie Du da erschienest,
> Beschattet von des Himmels Harmonieen,
> Als Du im freien Äther Dich enthülltest!"

Und nun ist auch die Zeit der Prüfung ganz beendet. Eine selige Gehilfin der Beatrice, Matelda, die Dante vorhin schon im lieblichen Walde Gottes Lob singen hörte, und in der man neuerdings die berühmte Nonne Mechthild aus Helfta bei Eisleben hat erkennen wollen[39]), zieht ihn hindurch durch Lethes wunderbare Flut; und damit ist alles vorwurfsvolle Bewußtsein menschlicher Schuld in ihm erloschen. Nun kann er voll und ganz mit heiligem Entzücken des Paradieses Lieblichkeit genießen; nun ist er befähigt, der wunderbaren Gesichte Deutung zu vernehmen, die sich ihm dort aufthun, damit er als Prophet der rechten Ordnung in Kirche und Staat sie dem verirrten Geschlechte der Gegenwart künde. Nun darf er aus der klaren Flut des Baches Eunoë

(Wohlsinn) für Geist und Gemüt göttliche Erquickung schöpfen.

Aber keiner, der noch in der Sonne Schatten wirft, darf länger als eine kurze Spanne der Gnadenfrist im Paradiese weilen. Auch unser warten noch andere Aufgaben. Und Dante selbst entschuldige die Eile, mit der er uns aus dem Garten Eden wieder hinausführt, ehe wir diesen genau betrachtet und uns an ihm satt gesehen haben; er schließt das letzte Buch des Purgatorio mit diesen Zeilen:[40])

„Hätt' ich, mein Leser, Raum noch, gern erzählt' ich
Dir mehr aus Eden, suchte Dir nach Kräften
Den Himmelstrank zu preisen, des man niemals
Sich satt trinkt! Aber voll sind alle Blätter,
Gefalzt für dieses zweite Lied; drum läßt mich
Der Zaum der Kunst mein Roß nicht weiter tummeln.
Ich kehrte wieder von dem heilgen Borne,
Erfrischt, wie wenn im Lenz die jungen Bäume
Mit jungem Grün im Jugendschmucke prangen:
Rein, voller Mut zum Aufstieg in die Sterne."

Der Himmel.

Diesen Aufflug nach den gestirnten Sphären des Himmels schildert uns der dritte Teil des ganzen Gedichtes, das Paradies.

Klarer und großartiger noch als in den beiden ersten Büchern tritt in diesen letzten drei und dreißig Gesängen der christliche Grundgedanke hervor, daß die Liebe Gottes, dieser tiefste Grund und diese letzte Ursache alles Seins und Lebens, uns durch des Heilandes Werk zu sich ziehen und in ihrer Gemeinschaft beseligen will, wenn nur wir mit Abweisung

aller niederen Selbst- und Sinnenliebe uns ihrer Leitung ganz dahingeben. Beatrice hält fest den Blick auf Gott, die erste Liebe, gewandt; auf sie wieder schaut Dante, und allein das Licht, das göttliche, das von ihrem verklärten Antlitze auf ihn herniederstrahlt, ist die Kraft, die ihn ihr nach von Stern zu Stern, von Himmel zu Himmel emporhebt. Aber, wie erhaben und wie ergreifend diese Vorstellung ist, man wird einräumen müssen, daß sie sich besser für einen kurzen Hymnus auf die Gottheit, für einen feierlichen lyrischen Erguß als Vorwurf eignet, denn für ein episches oder dramatisches Gedicht, wie man nun die göttliche Komödie nennen will. Dieser Gedanke versetzt uns an die Grenze alles Irdischen. Alle die bunten Farben, die dem Auge hienieden einzeln erscheinen, fließen dort zusammen zu dem einen weißen Lichte der ewigen Sonne; am Spiele des Regenbogens darf sich da der Blick des Menschen nicht mehr weiden. Dort ist der eine Punkt, von dem alle Linien ausgehen, deren bunte und doch planvolle Verschlingung dem wahrnehmenden Sinne und dem nachdenkenden Verstande hier zu thun giebt. Wer zu diesem Punkte, ihre Richtung rückwärts verfolgend, vorgedrungen ist, der hat die Welt der Körper hinter sich gelassen, aus welcher der Dichter sich nicht ungestraft entfernen darf. Was scheint noch übrig, als daß Dante an Beatrices Hand aus dem irdischen in das himmlische Paradies eingehe, um dort Gottes ewige Herrlichkeit, den Triumph seiner Liebe in der Gemeinschaft der seligen Geister mit ihrem Schöpfer und Erlöser, zu schauen?

Aber für das Zeitalter Dantes war in dieser Hinsicht der Gegensatz zwischen Himmel und Erde kein so schroffer, wie er uns erscheint. Weltliche und geistliche Wissenschaft boten ihm die Handhabe einer vielfachen Abstufung des Himmels dar; und er weiß diesen dichterischen Vorteil, den sein gläubiges Gemüt übrigens kaum als solchen erkannt haben wird, geistreich zu benutzen. Nach dem Ptolemäischen Weltsystem spannt sich in neunfacher Abstufung der Himmel um die im Mittelpunkte der Welt ruhende Erde hohlkugelförmig aus. Auch die heilige Schrift kennt diese Mehrheit der Himmel; läßt sie doch Paulus entzückt sein bis in den dritten derselben. Ja sie scheint, indem sie neun Ordnungen von Engeln benennt, sogar die Neunzahl der Himmel anzudeuten. Ja noch mehr! Schon die Weisen des Altertums, Plato vor allem, hatten die Meinung aufgestellt, daß jede Seele ihre wahre Heimat auf einem bestimmten Sterne habe, von dem sie gekommen wäre, und zu dem sie, ob auch oft auf langen Irrwegen, wiederkehren müßte. Im wörtlichen Verstande konnte das christliche Mittelalter diese Lehre zwar nicht annehmen; denn nach dem Zeugnis der Bibel muß der Geist, von Gott gegeben, auch unmittelbar zu Gott zurückkehren.[41]) Aber doch nahm man einen geheimnisvollen, tiefgreifenden Einfluß der Sterne auf Anlage und Entwickelung der menschlichen Seele, und zwar gerade nach der Seite der persönlichen Besonderheit, als vollkommen zweifellos an. Auch nach Dantes Auffassung sind dementsprechend die verklärten Geister nicht räumlich an die einzelnen

Sterne und ihre umschwingenden Kreise gebunden; wohl aber besteht zwischen den verschiedenen Sphären und den Abstufungen der Geisterwelt ein unmittelbarer innerer Zusammenhang, welchen menschliches Fassungsvermögen sich nicht anders als räumlich vorstellen kann. So sieht der Dichter, indem er seiner Führerin von Stern zu Stern nachschwebt, die Seligen zuerst auf die einzelnen Himmelskreise verteilt. Erst zuletzt vermag sein nun völlig gereinigtes und geschärftes Auge sie dort zu erblicken, wo sie wahrhaft leben, im Lichthimmel Gottes, dem ruhend alles Bewegte umschließenden Empyreum, wo sie, in Form einer weißen Rose um das ewige Licht der Gottheit geschart, an dessen Scheine sich unaufhörlich laben. Aber wenn auch durch dieses Mittel die Möglichkeit poetischer Gestaltung geschaffen und mit Dantescher Kunst ausgenutzt wird, so bleibt doch dem Paradiese eine gewisse vornehme Kühle und eine weit geringere Anschaulichkeit als eigentümlicher Zug gegenüber Hölle und Fegfeuer eigen. Um so breiter drängt sich, der Neigung des alternden Dichters entsprechend, das lehrhafte Element hervor; wofür die zunehmenden Schwierigkeiten der Reise manchfache Gelegenheit darbieten.

Die unteren Himmelskreise sind die des Mondes, des Merkur und der Venus. Sie gehören in gewissem Sinne zusammen und bilden eine Art von Vorhof des Gesamthimmels, indem sie nach dem Ptolemäischen Systeme noch im Bereiche des Erdschattens sich bewegen. Hier finden wir demgemäß solche Seelen, auf die noch aus ihrem irdischen Leben her ein Schatten

des Tadels fällt: im Monde solche, die ein abgelegtes Gelübde, wenn auch nur äußerem Zwange weichend, gebrochen haben, wofür es keine volle Genugthuung giebt; im Merkur die, deren löblichen Trieben sich unvermerkt die Leidenschaft des Ehrgeizes beimischte; der Planet Venus herbergt diejenigen, die einst vorübergehend sündlicher Liebe zum Opfer gefallen sind. Wie im Monde Dante Belehrungen über die Einrichtung und Abstufung des himmlischen Paradieses, über den Zustand der Seligen, über die göttliche Liebe als weltgestaltende Grundkraft des Alls im Verhältnis zum freien Willen der geistigen Geschöpfe erhält, so im Merkur über den Fall des Menschen und die Wege, die Gott in der Gründung des römischen Reiches, wie in der Versöhnung der Welt durch seinen eingeborenen Sohn zur Rettung der Sünder eingeschlagen hat, während in dem dritten Sterne die Frage nach der natürlichen Verschiedenheit der Menschen und deren Bedeutung im großen Ratschlusse Gottes in den Vorgrund tritt. Die Bewohner dieser drei Sterne sind nur in geringerem Grade der Seligkeit teilhaft als die der oberen Kreise. Da aber ihr Wille ganz dem göttlichen Willen ergeben und jeder Anwandlung des Neides unzugänglich ist, empfinden sie dies nicht als Mangel ihres Glückes und als Hindernis ihres Friedens. — In der Sonne, dem vierten Planeten, der unter allen in der einflußreichsten Beziehung zur Erde steht, begegnen wir den großen Lehrern der Kirche, den Verkündigern der göttlichen Wahrheit, die nach der biblischen Verheißung hier leuchten wie des Himmels Glanz.[42]) Vierund-

zwanzig der bedeutendsten Theologen erscheinen Dante vor anderen deutlich; und zwar so, als seien die vierundzwanzig leuchtendsten Sterne des Himmels in zwei Kreise, einen äußeren und einen inneren, zusammengestellt. Jubelnd in erhabenen Hymnen, einander ablösend und ergänzend, schwingen diese Sternräder in entgegengesetzter Richtung; ein heiliger Reigentanz zu Ehren des, von dem sie das Licht zu Lehen tragen, das, von ihnen wiederum ausstrahlend, die Welt erhellt. — Im kriegerischen Mars erscheint dem Dichter, hell sich abhebend in der rötlich funkelnden Dunstkugel des Planeten, ein lichtes Kreuz. Es wird hier besonders klar, was wir für die ganze Himmelsreise festhalten müssen, daß Dante die Sternkugeln als durchdringlich und durchweg bewohnbar ansieht, so daß nicht auf ihnen, sondern in ihnen die Verklärten erscheinen. In den beiden Balken des Kreuzes wogen die Seelen auf und nieder wie die Sonnenstäubchen in einem Strahle, der dunklere Schichten der Luft durchdringt. Es sind die Geister der Helden, die das ritterliche Schwert für Christum und sein Reich gezogen haben; mit Dantes Ahnherrn Cacciaguida, dem Märtyrer des zweiten Kreuzzuges, der hier in strenger Strafpredigt die jetzige Sittenverderbnis in Florenz der guten alten Zeit gegenüberstellt, erscheinen Josua, Judas Makkabäus, Karl der Große und Roland, Gottfried von Bouillon, Robert Guiscard und viele andere. — Im Jupiter finden wir eine glänzende Versammlung gerechter und frommer Fürsten, von David und Hiskia herab bis in die Zeiten des Dichters. Nicht ohne

Bedenken hat dieser auch Konstantin den Großen in den erlauchten Senat aufgenommen. Durch die Verlegung der Reichshauptstadt vom Tiber an den Bosporus und durch die Schenkung der abendländischen Herrschaft an Papst Sylvester, — eine Fabel, an deren geschichtlicher Wahrheit man damals nicht zweifelte, — hat er den ersten Grund zur Entartung des Papsttums gelegt; aber er hat es in guter Meinung gethan und übrigens soviel Verdienst um Staat und Kirche sich erworben, daß er seinen Mißgriff persönlich nicht zu entgelten braucht. Die Seelen derer, die sich auf den irdischen Thronen als Gottes Diener bewährt haben, erscheinen als lichtere Sterne im Lichten und ordnen sich so zusammen, daß sie in leuchtender Schrift die Worte der Schrift darstellen: Diligite justitiam qui judicatis terram! „Ihr Richter der Erde, habet Gerechtigkeit lieb!" Dann wieder lösen sie diese Gruppe und reihen sich aneinander in Form eines großen lateinischen M, des ersten Buchstaben des in Dantes Weltansicht vielbedeutenden Wortes Monarchia, und endlich zu dem von Dante hochgeehrten und vielgepriesenen Sinnbilde der kaiserlichen Herrschaft, dem Reichsadler. So vereint, schwingen sie sich auf gleich einem Falken, der, der Kappe entledigt, das Haupt erhebt, mit den Flügeln sich selbst Beifall klatscht und sich mit Stolz schön in die Brust wirft. Sogar Worte goldner Staatsweisheit und strenger Kritik über geschehene und bevorstehende politische Thaten läßt der aus seligen Geistern gewobene Wappenaar vernehmen. Daß auch der als Heide gestorbene Kaiser Trajan

in der Versammlung der Könige sich findet, dessen Nachfolger Hadrian Danten schon im Purgatorio begegnet ist, und ebenso der von Vergil in der Äneis seiner Tugend halber gepriesene Troer Rhipeus, giebt Anstoß zu einer Abschweifung über die verborgenen Wege, auf denen Gottes Gnade die, welche sie erwählt hat, zum Heile zu führen vermag, und zu einer schönen Ermahnung an die Menschen, eingedenk ihrer Kurzsichtigkeit demütig und vorsichtig zu sein im Urteil über ihre Mitmenschen, wie über Gottes Gericht und Ratschlüsse. — Im Saturn erschauen wir die vollendeten Gerechten jene Himmelsleiter auf- und niedersteigend, die Jakob einst im Traume zu Bethel sah. Hier wohnen die beschaulichen, mystisch-tiefsinnigen Geister, die schon auf Erden über die Schranken menschlicher Erkenntnis sich hinausschwangen und in die Tiefen der Gottheit den Blick versenkten. Sie singen nicht, wie auch Beatrice hier ihr Lächeln zurückhält, während sonst ihr Glanz mit jeder Stufe aufwärts heller und heller wird; denn Dante würde beides ebensowenig ertragen können, wie einst Semele den Anblick der göttlichen Majestät ihres himmlischen Liebhabers. Die großen Ordensstifter des Mittelalters, Franciscus und Dominicus, und alle die gefeierten Vorbilder der mönchischen Entsagung gehören zu diesen Stillen im Himmel. — Auch Dante steigt die Himmelsleiter hinan und gelangt mit Beatrice in den Fixsternhimmel; und zwar in das Sternbild der Zwillinge. Er darf einen Rückblick auf die Erde werfen; wie winzig klein erscheint sie ihm von diesem erhabenen Standorte aus!

Dort im Fixsternhimmel entfaltet sich vor seinem Auge der Triumphzug Christi, des erhöhten Heilandes. Der Heiland selbst entzieht sich freilich noch des Dichters Blicken, wie auch die genauere Betrachtung der gebenedeiten Jungfrau, neben der als ständiger Diener der Engel der Verkündigung schwebt, noch bis ins Empyreum aufgespart wird. Aus den vorerwählten Zeugen, die dem Meister zunächst stehen, nahen dagegen dem himmlischen Wanderer die drei Grundsäulen der Christenheit, Petrus, Jakobus, Johannes, des Heilandes Vertraute. Das Gespräch, dessen sie den Erdensohn würdigen, gilt den drei von ihnen nach kirchlicher Überlieferung vertretenen theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe. Auch hindert die erhabene Heiligkeit des Ortes den Fürsten der Apostel und ersten Statthalter Christi auf Erden nicht, um die Wette mit Beatrice, rotglühend im gerechten Zorne, seinen Unwillen in vollen Schalen über die verderbte Welt, das entartete Papsttum und namentlich über den dermaligen Inhaber seines Stuhles, Bonifaz VIII., auszugießen, den er als Nachfolger nicht anerkennt. — Im Krystallhimmel oder dem primum mobile wird Dante eingeweiht in die himmlische Hierarchie der Engel. Sie umkreisen das Licht des ewigen Schöpfers, das sie ihrerseits wieder in die abwärts führenden Stufen des geschaffenen Lebens hinabzutragen und nach dem Willen der Allweisheit zu teilen haben. Neun sind der Ordnungen; jede derselben steht unmittelbar einer der Himmelssphären vor und wirkt mittelbar durch diese auf die Erde und ihre Bewohner ein. Ich

übergehe hier die ausführlichen theologischen Auseinandersetzungen über Schöpfung und Fall, Natur und Zahl der Engel, an die Beatrice einen heftigen Ausfall gegen die schriftverdrehende Predigtweise der Mönche knüpft, um endlich noch zu dem letzten Schritte einzuladen, den wir mit Dante auf seiner großen Reise zu thun haben.

Vor dem Eintritt in das Empyreum, den wesentlichen Himmel Gottes und der Seligen, muß auch Beatrice ihren Schützling verlassen, damit er sie auf ihrem Sitze inmitten der seligen Gemeinde, damit er sie in ihrer ganzen Herrlichkeit erblicke. Statt ihrer übernimmt hier die Führung der heilige Bernhard von Clairvaux, der Beatrice zuliebe seinen Sitz verläßt. Bernhard ist nicht der bedeutendste unter den Theologen des Mittelalters, aber der edelsten und liebenswürdigsten einer. Unser Luther[44]) sagt von ihm: „Ist jemals ein frommer und gottesfürchtiger Mönch gewesen, so war's St. Bernhard, den ich allein für höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen auf unserm Erdboden; und ich zwar seines gleichen auch sonst niemals weder gelesen noch gehört habe." Die Auswahl dieses Mannes als seines Führers auf der letzten Wegstrecke zum hohen Ziele macht Danten alle Ehre. Unter Bernhards Leitung schaut dieser nun das Volk der Seligen.

„Ganz an Gestalt wie eine weiße Rose[45])
So zeigte sich ihm nun das heilge Kriegsheer,
Das sich durchs eigne Blut der Herr verpflichtet!"

Wie in der weißen Rose um die goldige Mitte die lichten Blätter reihenweise aufsteigen, so um den Brunnen des ewigen Lichtes der Gottheit die Sitze der Seligen. Die vollendeten Geister sitzen jeder an seinem Orte, in den Abgrund des Lichtes und in seinen Wiederschein zu ihren Häuptern die seligen Blicke tauchend, während die Engel wie Bienen, die Honig suchen und heimtragen, ab- und zufliegen zwischen dem Mittelpunkte und den Blättern der Rose. Diese selbst ist zweigeteilt. Die eine Hälfte ist schon voll besetzt; da thronen die Frommen des Alten Bundes. Auf der andern sind noch Sitze frei, aber nicht allzuviele mehr; denn schon altert die Welt dem jüngsten Tage entgegen. Unter den leeren Stühlen ist einer, durch eine goldene Krone bezeichnet, aufgehoben für Kaiser Heinrich VII., der zu Welschlands Heilung auftreten sollte, ehe dieses dazu reif war. Den höchsten Ehrenplatz nimmt die jungfräuliche Gottesmutter ein, umspielt von ihrem himmlischen Pagen Gabriel. Unweit von ihr ist auch Beatrice zu schauen.

„Wenn die Barbaren aus dem öden Nordland
Zuerst Rom sehn und seine hehren Werke,
Dann stutzen sie und staunen, tief ergriffen.
Ich, der ich zu dem Göttlichen gekommen
Vom Menschlichen und von der Zeit zum Ew'gen,
Aus Florenz zu gerechtem, frommem Volke,
Von welchem Staunen mußt' erst ich erfüllt sein!
Ja, gleich dem Pilgrim, der gerührt sich weidet
Im Tempel des Gelübdes, sich nicht satt sieht
Und schon im Geist daheim das Wunder schildert,
So in dem Licht des Lebens auf und nieder

Ließ ich die Blicke schweifen durch die Reihen.
Ich sah Gesichter, die man lieben mußte,
Mit fremdem Licht geziert und eignem Lächeln,
Ihr Thun mit jeder Tugend reich geschmücket.
Des Paradieses allgemeinen Umriß
Hatt' ich mit meinen Blicken nun erfasset,
Doch noch an keinem Punkt sie festgehalten.
Da wandt ich mich, weil mir der Wunsch entbrannte,
Nach Dingen meine Herrin zu befragen,
Die zweifelnd die Gedanken mir bewegten.
Eins sucht', ein andres fand ich; Beatrice
Glaubt ich zu sehen, einen Greis erblickt' ich,
Dem Kleide nach vom Volk der Ruhmgekrönten,
Die Augen und die Wangen licht umflossen
Von heitrer Güte, milde wie ein Vater.
Und: „Wo ist sie?" sprach ich mit raschem Eifer.
Und er: „Ganz Deinen heißen Wunsch zu stillen,
Rief Beatrice mich von meinem Sitze.
Und wenn Du auf den dritten Umkreis blickest
Von oben her, wirst Du sie wiedersehen
Auf ihrem Thron, den ihr Verdienst ihr anwies."
Die Augen hob ich ohne Antwort aufwärts
Und sah sie dort sich eine Krone bilden,
Von sich die ew'gen Strahlen rückwärts biegend.
Von jenem Orte, wo's am höchsten donnert,
Steht nicht so ferne je ein menschlich Auge,
Das sich ins Meeres tiefste Tiefen senket,
Wie da von Beatrice mein Gesicht war.
Doch trugs nichts aus; denn, nicht gemischt durch Mittel,
Nein rein und klar ließ sich herab ihr Bildnis.
„O Herrin, Du, in der mein Hoffen lebet,
Die Du geduldet hast zu meinem Heile,
Daß in der Hölle Deine Spuren blieben,
Aus den so großen Dingen, die mein Auge
Gesehn, erkenne ich die Kraft, die Gnade,
Die Deiner Tugend, Deiner Liebe eigen!

Du hobst vom Knechte mich empor zur Freiheit;
O, so bewahre Deiner Gaben Reichtum,
Daß meine Seele, die durch Dich genesen,
Dir wohlgefällig einst dem Leib' entschwebe."
So rief ich an; und sie, wie fern auch scheinend,
Sie lächelte und blickte gütig auf mich.
Dann wandte sie sich zu der ewgen Quelle."

Auch zu dieser darf endlich noch Dante der Gebieterin folgen. Bernhard fleht zur Himmelskönigin Maria um Gnade und um Kraft, damit sein Begleiter nun auch, von jedem Hemmnis der Sterblichkeit befreit, die dürstenden Augen zu dem höchsten Heile, zur Anschauung Gottes, zu erheben gewürdigt werde. Dies Gebet —, denn der bekannte Unterschied der römischen Theologie zwischen Anbeten und Anrufen verschwindet vor der Inbrunst dieser Worte, — dies Gebet ist wohl eins der erhabensten Denkmäler der mittelalterlichen Marienverehrung; als hätte der Dichter im Preise der Jungfrau Mutter, der Tochter ihres Sohnes, der Mutter aller Tugend, des ewigen Lichtes, sich selbst überbieten wollen, führt er in ihm weiter aus, was nicht minder warm und wahr im eignen Namen schon früher eins seiner schönsten Sonette ausgesprochen hatte. Die Angeflehte zeigt durch den milden Blick ihrer Augen, daß sie die Fürbitte erhört. Sie selber kehrt ihr Antlitz dem Urquell alles Lebens zu; und Dante, ihr folgend, richtet nun, von unwiderstehlicher Kraft angezogen, unter deren Einfluß die Schärfe seiner Augen und seines erkennenden Geistes immer mehr zunimmt, den Blick zu dem Lichte, das an sich selber wahr ist.

Er unternimmt nicht, im eigentlichen Sinne zu schildern, was er gesehen. Weit übersteigt es alle Fähigkeit menschlicher Sprache; und seine Erinnerung gleicht dem dunkeln Eindruck, welchen ein Traum zurückläßt, der dämmernd in der Seele nachklingt, ohne daß wir vermögen, ihn wieder in uns wach zu rufen. Doch weiß er, wie in jenem seligen Augenblicke all sein Sehnen erlosch; er weiß noch, daß da alles, was auf des Weltalls Blättern sonst zerstreut zu lesen ist, in Liebe und Frieden zu einem Buche geeint war; alle Gegensätze waren versöhnt, alle Rätsel gelöst. Je mehr sein Auge im Anschauen erstarkte, desto klarer blickte er und desto tiefer hinein in die Fülle der Gottheit, so daß, indem er sich änderte und immer mehr zur Erkenntnis befähigte, der Anblick selbst sich zu ändern schien. So sah er endlich in dem unergründlich klaren Lichte drei Kreise, verschieden an Farbe, aber auf einen Mittelpunkt bezogen. Sind und Ist, beides konnte man mit gleichem Rechte von ihnen sagen. Der zweite erschien als ein Abglanz des ersten, wie der Regenbogen sich noch einmal im Gewölk zu spiegeln pflegt; und als Feuer, das von beiden strahlte, bezeichnet der Dichter den dritten. Die Kreise bewegten sich, wie Licht, von glänzenden Körpern zurückgeworfen, zu leben scheint; und in dem Kreislaufe sah Dante eine menschliche Gestalt sich mehr andeuten als ausprägen. Wir stehen mit dem Dichter vor den Geheimnissen der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Gottes. Heiß verlangend und unverwandt versenkte er den Blick in dies wundersame Gesicht, um zu er-

gründen, wie drei und eins einander decken, wie Kreis und Bild so in eins übergehen konnten. Doch mußte er bald erkennen, daß das kein Flug für seines Fittichs Kräfte war. Nie wäre er dem Ziel des Verlangens näher gekommen, hätte nicht ein heller Blitz urplötzlich sein Inneres erleuchtet und seinen Wunsch erfüllt. Uns vom Inhalt dieses großen Augenblicks irgend welche Andeutung zu geben, vermeidet der Dichter. Man wird seine Zurückhaltung richtig deuten, wenn man darin die Lehre findet, daß solche Momente der höchsten Erhebung nur in heiligem Schweigen der Seele erlebt, aber in menschliche Sprache und irdische Bilder nicht gefaßt werden können. Kurz bricht er an diesem Punkte ab und schließt das erhabene Gedicht mit den schlichten Worten:

„Auch der erhöhten Vorstellung gebrach hier
Die Kraft. Doch sieh! schon trieb mir Wunsch und Willen,
So wie ein Rad im steten Lauf, die Liebe,
Die ewig schwingt die Sonn' und andern Sterne."

Wir stehen am Ziele der Pilgerfahrt, dahin nun wirklich gelangt, wohin schon die beiden ersten Teile des Gedichtes mit ihren letzten Worten sinnreich und ahnungsvoll wiesen, in das reine Gebiet der allzeit recht und gleich nach dem Grundgesetze der ewigen göttlichen Liebe kreisenden himmlischen Sphären.

Auch in anderm Sinne noch bezeichnet der Abschluß der göttlichen Komödie das Ziel einer langen Wegstrecke in der Entwickelung des menschlichen Geistes, auf die wir aber nur einen kurzen, flüchtigen Rückblick werfen können.

Solange den Menschen die Ahnung aufgegangen war vom Fortleben der Seele nach dem leiblichen Tode, solange beschäftigte sich auch schon ihre Einbildung mit den Bildern einzelner Begnadigter der Götter, die im Traume den Schleier des Jenseits lüften durften, oder die vom düstern Orte der Toten wiedergekehrt sein und das dort Geschaute den redenden Menschen gekündet haben sollten. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind; mit leichter Änderung des Tones könnte man das auch von diesem Wunder besonders sagen. Von Geschlecht zu Geschlecht in allen Zweigen der großen arischen Familie erzählte sich das Volk mit Grausen und mit Vergnügen solche Geschichten. Die Dichter haben sie für ihre Zwecke benutzt, und die Denker für die ihrigen; die einen wie die andern halb befangen in dem Glauben an solche Mythen und halb über denselben erhaben. So führt Homer seinen Odysseus in das Reich des Hades, wo er die abgeschiedenen Genossen begrüßt und die eigne Zukunft erfragt; so Vergil den Äneas, damit er seines und der Seinigen hohen Berufes gewiß werde; und auch minder ernste Dichter, wie Ovid, eröffnen ihren Lesern gelegentlich Blicke ins Jenseits. Selbst der Spötter Lucian hat sich dies Mittel nicht entgehen lassen, um mit lachendem Munde seinen Zeitgenossen scharfe Wahrheiten zu sagen. Gegenüber bilden die Denker ihre Reihe. Es giebt eine Grenze des menschlichen Wissens, jenseit derer der Glaube herrscht. Der Glaube war in der heidnischen Vorzeit gewohnt, seinen Inhalt in den vieldeutigen Mythen und Götterfabeln

zu finden. Plato wußte diese Neigung, gerade die tiefsten Geheimnisse und die erhabensten Wahrheiten in der Form des Mythus sich nahe zu bringen, in den Dienst der Weisheit zu stellen. Gern läßt er seinen Sokrates den lernbegierigen Schülern tiefsinnige Sagen und Märchen vortragen. Auch die Platonischen Bücher vom Staate gipfeln in dem Bericht des Armeniers Er, der vom Schlachtfelde aus die Welt der göttlichen Sphären mit andern abgeschiedenen Seelen durchwanderte, dann aber zum Leben zurückkehrte, noch ehe sein Leichnam verbrannt war. Der Traum des Scipio, wie ihn Cicero schildert, zeigte mit dem ausführlichen Kommentar des Makrobius dem Mittelalter, wie sich die späteren Geschlechter des Altertums die Welt aufgebaut dachten. Aber auch das christliche Weltalter selbst bildete die apokalyptische Litteratur des Altertums in seiner Art weiter. Zahllose Gesichte und Berichte aus der jenseitigen Welt erschienen von der Offenbarung Johannis des Theologen und vom Hirten des Hermas an bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein. Aberglaube und kindlich fromme Einfalt, mystischer Tiefsinn und scholastische Grübelei, schlaue pfäffische Berechnung und der ehrliche Wunsch, die Menschen vom Elende der Sünde zum Heile emporzuheben, haben an dem gestirnten, königlichen Mantel mitgewoben und -gewirkt[46]), mit dem ein aus der Heimat verstoßener Florentiner im Beginn des vierzehnten christlichen Säkulums seine verklärte Geliebte schmücken sollte!

Dante war es vorbehalten, diese eigentümliche Gestalt dichterischer und theologisch-philosophischer Be-

lehrung zu ihrem klassischen Abschluß zu bringen. Er entlehnt die allgemeinen Anschauungen und viele einzelne Züge von zahlreichen Vorgängern; aber sein Werk als dichterisches und philosophisches Ganzes steht hoch über allem, was die fleißigste Forschung als vor ihm vorhanden nachweist, und ist auch in der Folgezeit nicht überboten worden. Andere Zeiten haben sich andere Formen geschaffen. Aber die göttliche Komödie hat der Zeiten Wechsel überdauert und weist noch immer jedes neue Geschlecht und jedes neue Jahrhundert aufwärts zu den Sternen.

3. Dantes lateinische Schriften.

Den Dichter der göttlichen Komödie auch als Prosaiker kennen zu lernen, hat uns schon das erste Kapitel dieses Buches Gelegenheit gegeben. Aber in der Vita nuova wie im Convito steht die Prosa, wenn auch im letztgenannten Werke mehr nur der Form und Einkleidung nach, im Dienste der Poesie. Der Dichter ist hier Erklärer seiner eigenen Dichtungen. Demgemäß mußten auch diese Schriften in der Sprache den zu erklärenden Gedichten folgen; sie mußten italienisch verfaßt werden. Das war in jener Zeit noch ziemlich neu und ungewöhnlich. Die Schulgelehrsamkeit und auch die gelehrte Poesie nahmen in der Schätzung der Zeit unbestritten den ersten Rang ein; ihre zünftigen Vertreter sahen im besten Falle mit wohlwollendem Lächeln auf die Volkssprache hinab, an deren willkürlicher, durch keine grammatische Regel geordneter Rede man nach ihrer Ansicht sich

höchstens einmal zur Erholung mit Kindern, Weibern und Ungelehrten ergötzen mochte. Daß Männer von dem anerkannten wissenschaftlichen Ernste eines Dante Alighieri und eines Cino da Pistoja den besten Teil ihrer Lebenskraft auf das Dichten in der Sprache des gemeinen Haufens zu verwenden vorzogen, war diesen Gelehrten geradezu unverständlich und schmerzlich. Es trug jenen gar manchen freundschaftlichen Vorwurf und, wie wir aus Andeutungen Dantes schließen müssen, selbst herben Tadel ein. Um so höher haben wir Danten zu ehren, der in stolzer Selbständigkeit unbeirrt seinen Weg fortsetzte und der Muttersprache seine dankbare Hingebung und seinen höchsten Eifer bewahrte. „Was[47]) hat größere Macht auf Erden als das, was die menschlichen Herzen hin- und herwenden kann, so daß es den Widerwilligen willig und den Willigen unwillig macht, wie es die Volkssprache je und je gethan hat und noch thut! Daß sie zu Ehren bringen kann, liegt auf der Hand. Besiegen nicht, die ihr dienen, an Ruhm manchen König und Markgrafen, Grafen und Herrn? Das bedarf wohl keines Beweises. Wie hoch sie aber ihre Freunde berühmt macht, das wissen wir selbst, die wir durch die Süßigkeit dieses Ruhmes sogar unsere Verbannung weit überwinden!"

Aber Dante hat seinen gelehrten Kritikern dennoch mit der That bewiesen, daß er auch in ihrer Weise zu dichten und zu schreiben hinreichend befähigt war.

Lateinische Gedichte haben wir allerdings von ihm nur zwei[48]), und diese enthalten gerade eine

entschiedene Ablehnung des ihm erteilten Rates, die italienische Sprache fallen zu lassen und sich in der Gelehrtenrepublik seines Vaterlandes durch ein lateinisches Heldengedicht zu den höchsten Ehren aufzuschwingen. Ein eifriger Freund lateinischer Gelehrsamkeit, Johannes von Bologna, genannt del Virgilio, damals Vorsteher des öffentlichen Gymnasiums seiner Vaterstadt, sandte Danten, als dieser nicht lange vor seinem Tode in Ravenna weilte, eine Ekloge in lateinischen Hexametern zu, in der er ihn unter warmer Anerkennung seiner dichterischen Begabung und Kunst aufforderte, als Gelehrter für gelehrte Leser in lateinischer Sprache einen Gegenstand episch zu behandeln, der ihm gestattete, in die Schatzkammer der alten Mythologie zu greifen und aus derselben Götter und Helden zu seiner Hilfe herbeizuziehen. Johannes verspricht im voraus, das Gedicht des Freundes mit seiner studierenden Jugend zu lesen, und zweifelt nicht, daß mit diesem Schritte der Florentiner sich zum unbestritten ersten Sänger der Zeit aufschwingen werde. Dante antwortet; und seine im gleichen Versmaß abgefaßte Ekloge beweist, daß er in der spielenden Nachahmung der Alten, namentlich der Hirtenlieder Vergils, auf der Höhe seiner Zeit steht. Unter der dichten Hülle gehäufter allegorischer und mythologischer Bilder und Anspielungen, mit der er seine Antwort umkleidet, gewahren wir doch soviel, daß er seiner bescheidenen Weide, der Volkssprache, treu bleiben will und den vielleicht höheren Ruhm des Freundes, auf einem berühmteren Gefilde und bei angeseheneren

Richtern gewonnen, diesem neidlos überläßt. Nicht in Bologna, sondern, wenns irgend angeht, am Arno in der Vaterstadt möchte er den Lorbeer des Dichters auf das greise Haupt drücken, das dort einst den blonden Schmuck der Jugend trug. Umsonst bittet Johannes noch einmal in hoher Verehrung den gottbegnadeten Priester Apollos, zu ihm zu kommen und mit ihm der Dichtkunst zu pflegen; bis etwa ein günstiges Geschick ihm die Thore der Vaterstadt öffne, möge er den Ehrenkranz in Bologna nicht verschmähen. Dante beharrt dabei, seine Straße weiterzuziehen. Ihm liegt vor allem daran, die letzten drei Gesänge seines großen, hundertteiligen Liedes zu beenden; und selbst von einem Besuche in Bologna hält ihn die Besorgnis vor den Nachstellungen Polyphems, wohl eines ihm abgünstig gesinnten Machthabers in Bologna, zurück.

Der dichterische Briefwechsel beweist, wie treu Dante auch in diesem Punkte sich selbst geblieben ist. Denn ganz dieselbe Stellung hat er auch früher schon der italienischen Muttersprache gegenüber eingenommen. Ihr ist er mit der ganzen Wärme der ersten Liebe ergeben; ihr zu dienen und aufzuhelfen, ist seines Herzens höchster Wunsch. Aber, um für sie einzutreten und für sie zu werben, vermeidet er keineswegs den Gebrauch der toten Sprache, mit der er allein hoffen durfte, den gelehrten Kreisen wirksam beizukommen, und die er als Sprache Vergils und Lucans, als Sprache des römischen Reiches und Rechtes nach seiner ganzen Lebensanschauung selbstverständlich

nicht gering achten konnte. Seine Ansichten über den wahren Wert und den rechten Gebrauch der Volkssprache entwickelt er ausführlich in dem lateinischen Buche „De vulgari eloquentia“, „Über die volkstümliche Beredsamkeit“, oder vielleicht besser nach dem Sinne übersetzt: Über die Beredsamkeit in der Volkssprache.

Schon im Convito hatte Dante sich mit der Frage nach dem rechten Verhältnis der Volkssprache zur lateinischen Gelehrtensprache beschäftigt. Er rechtfertigt sich dort[49]) in ausführlicher Auseinandersetzung über den Vorzug, den er der Muttersprache gegeben hat, indem er in ihr seinen Kommentar zu den eigenen Kanzonen verfaßte. Bereitwillig räumt er dort ein, daß das Lateinische im Range dem Italienischen vorangehe, insofern das Lateinische beständig und unveränderlich, die Volkssprache aber unbeständig und dem Verderben unterworfen sei. Allein ein Kommentar, so führt er aus, soll dienen und nicht herrschen; darum durfte italienischen Kanzonen nicht eine lateinische Erklärung beigegeben werden. Neben diesem führt er jedoch in scholastischer Umständlichkeit noch andere Gründe für die Wahl der Muttersprache aus, als deren letzter endlich der einfachste und unserem Gefühle zunächstliegende hervorbricht: die natürliche Liebe zur eigenen Sprache und der Wunsch seines Herzens, sie, die ihm nicht das Nächste allein, sondern das Allernächste von der ersten Kindheit her ist, gegen die übermächtigen Nebenbuhlerinnen, gegen das Latein der Gelehrten, wie gegen das Provenzalische der Dichter-

linge und das Französische der vornehmen Welt, zu verteidigen und nach Kräften ihre erlauchte Schönheit ans Licht zu bringen.

Mit diesen ziemlich weit ausgesponnenen Gedanken über den wahren Wert und den rechten Gebrauch der Muttersprache zu schriftstellerischen Zwecken hielt aber Dante den Gegenstand, der ihm sehr am Herzen lag, noch keineswegs erschöpft. Schon hatte er den Plan einer eigenen Abhandlung über die Beredsamkeit in der Volkssprache entworfen. Er spricht die Hoffnung aus, seiner Zeit mit Gottes Zulassung in dieser Schrift der Sache völliger gerecht zu werden. Die angekündigte Verteidigung und ausführliche Besprechung der Muttersprache liegt uns in der oben genannten lateinischen Schrift vor; aber auch sie wie das Convito ist nicht vollendet. Nur zwei Bücher sind vorhanden, und das zweite scheint, wo es in der vorliegenden Gestalt abbricht, noch nicht zum Ziele gelangt zu sein. Auf mindestens vier Bücher war das Ganze angelegt; denn auf das vierte Buch verweist der Verfasser. Wann die wirklich zustande gekommenen beiden Bücher geschrieben sind, läßt sich nicht feststellen. Jedesfalls in der vorliegenden Gestalt nach dem Convito. Wiewohl einzelne Sätze, namentlich solche, die als Beispiele angeführt werden, durch nebensächliche Beziehungen bis in die ersten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts zurückweisen, zeigt doch offenbar der Grundgedanke des ganzen Buches gegen die berührte Stelle in der Einleitung zum Gastmahl eine Abweichung, die wir uns kaum anders denn aus länger

fortgesetztem Nachdenken Dantes erklären können und nicht unwahrscheinlich aus polemischem Eifer gegen den von seiten seiner gelehrten Kritiker erfahrenen Widerspruch erklären müssen.

Wie erwähnt, wird im Convito das Lateinische trotz aller persönlichen Liebe des Dichters zur Sprache seines Volkes für edler erklärt als diese, weil es nicht der Veränderung ausgesetzt sei und der Kunst folge, während die Volkssprache sich dem jeweiligen Gebrauche anbequeme und daher in vielfacher Hinsicht wechsle und schwanke. Ganz entgegengesetzt, erklärt er sofort im Beginn der neuen Schrift die Volkssprache, d. i. diejenige, welche nicht durch besonderes Studium, sondern durch Nachahmung von der Amme erlernt wird, für die edlere. Sie behauptet den Vorrang vor der Grammatik, d. i. der lateinischen Gelehrtensprache, weil sie eher vorhanden war, nicht zwar in der heutigen Gestalt, aber der Art und dem Begriffe nach. Ihrer erfreut sich, obwohl sie nach dem Wortschatz und nach dem Vortrage in verschiedene Sprachen gespalten ist, der ganze Erdkreis, während zum Gebrauche der Grammatik stets nur sehr wenige gelangen können. Auch, daß sie uns natürlich ist, während jene nur der Kunst ihr Dasein verdankt, erscheint ihm jetzt als ein wesentlicher Vorzug.

Nur dem Menschen ist verliehen zu sprechen; denn die ohne Bewußtsein des Sinnes geschehende Wiedergabe menschlicher Worte durch einzelne gelehrige Tiere ist kein Sprechen, und die Engel vermögen ohne ein äußeres Mittel unmittelbar untereinander oder dadurch

ihre erhabenen Gedanken auszutauschen, daß sie dieselben gegenseitig in Gott selbst lesen, in dem alle Dinge ihr wahres Wesen haben. Andrerseits gehört aber zum Wesen des Menschen das Sprechen so untrennbar, daß Dante, obwohl die Schrift zuerst von der Frau sagt, daß sie geredet habe, (— was übrigens irrig ist —), doch meint, der zuerst geschaffene Mann müsse auch zuerst gesprochen und zwar den Namen Gottes „Eli“ als erstes Wort alsbald, nachdem er vón Gott angehaucht und mit seelischen Kräften begabt war, hervorgebracht haben. Es war aber, wie sehr auch jeder geneigt sein mag, seiner Muttersprache vor allen anderen den Vorzug zu geben, ohne Zweifel die hebräische Sprache die ursprüngliche der Menscheit. Als durch die allgemeine Sprachverwirrung bei dem frevelhaften Turmbau zu Babel der Mehrzahl die Kenntnis der bisherigen Sprache verloren ging, da blieb dieselbe allein den Söhnen Hebers erhalten, sowie sie von Gott nach dem Wortschatz und nach dem Satzbau der Seele des Menschen anerschaffen war. Nach der Verwirrung nun ist die Sprache der übrigen Völker vielfach geteilt. In Europa unterscheidet Dante drei große Sprachgebiete. Das Griechische, das zugleich einen Teil von Asien einschließt, nimmt den Südosten des Erdteils ein. Der ganze Norden, von den Ausflüssen der Donau und den mäotischen Sümpfen bis nach den westlichen Grenzen, hat nach ihm zuerst eine gemeinsame, aus dem Osten mitgebrachte Sprache gehabt, die erst später durch Slaven, Ungarn, Deutsche, Sachsen, Angeln und andere Nationen verschiedene

Ausbildung erfuhr. Noch ist die ursprüngliche Einheit darin erkennbar, daß alle diese Völker als Bestätigung auf Befragen das Wörtlein „jo" gebrauchen. Wiederum eine und dieselbe Sprache reden die übrigen, den Südwesten Europas bewohnenden Völker; aber auch diese ist, und zwar dreifach, geteilt. Die einen bejahen mit dem Wörtlein oc, es sind nach Dante die Spanier; die anderen haben statt dessen oïl, nämlich die Franken; die Lateiner endlich bejahen, indem sie si sagen. Im allgemeinen herrscht die Sprache von oïl im Norden, die von oc im Südwesten, von Genua bis nach Spanien, die von si im Südosten des ganzen Gebietes. Die Verwandtschaft und ursprüngliche Einheit dieser drei Sprachen ist durch eine bedeutende Anzahl gleichlautender Worte hinlänglich bezeugt. Aber, indem sie im Laufe der Zeit sich von einander getrennt und mehr und mehr entfernt haben, ist auch zwischen ihren eigenen Entwickelungsformen aus verschiedenen Zeiten eine ebenso erhebliche Abweichung eingetreten, wie sie etwa ein und derselbe Mensch auf den verschiedenen Altersstufen zeigt. Die Wahrnehmung dieser Unsicherheit der Volkssprache hat gelehrte Männer veranlaßt, eine Sprachform nach bestimmten Regeln zu erfinden und aufzustellen, die in ihrer Gesetzmäßigkeit die Bürgschaft des gleichmäßigen Bestandes durch verschiedene Länder und verschiedene Zeitalter trägt. So denkt sich Dante durch Übereinstimmung vieler Völker das Latein der Gelehrten entstanden, dessen unmittelbares Hervorgehen aus einer bestimmten einzelnen Form der altitalischen Sprache

ihm, wie wir sehen, nicht gegenwärtig ist, obwohl er in seinen Ausdrücken oft nahe an das Richtige streift und beispielsweise das Neuitalienische geradezu als vulgäres Latein bezeichnet.

Wir können dem Forscher nicht folgen, wenn er sodann eingehend die einzelnen Mundarten der italienischen Sprache seiner Zeit vergleicht und mehr oder minder ausführlich die Vorzüge oder die Nachteile der einzelnen bespricht. Nachdem er als eifriger Jäger Wald und Weide in ganz Italien durchstreift und den Panther an keinem Orte gefunden hat, den er in sein Netz fangen wollte, kommt er endlich zu dem Ergebnis, daß keine einzelne Mundart in Italien den Anspruch des Vorranges vor den anderen erheben kann, daß aber in der Manchfaltigkeit ein gemeinsamer Kern steckt, an dem alle einzelnen gemessen und nach dem alle einzelnen abgeschätzt werden. Dieses Volkslatein nennt er die vornehme, die Kardinal-, die Hof- und Gerichtssprache. Hätte die staatliche Ordnung in Italien sich auf der Stufe erhalten oder zu ihr aufgeschwungen, die dies Land als Mitte und Kern des Reiches billig einnehmen sollte, so würde ohne Zweifel auch die vornehme Hauptsprache es zu einer klareren und greifbareren Gestalt gebracht haben. Aber vorhanden ist sie; man muß ihrer nur achten und warten. Diese vornehme Volkssprache empfiehlt Dante nun zum Gebrauche in Prosa und Poesie; namentlich aber wünscht er, daß sie von den italienischen Dichtern angebaut werde, da die Prosa sich nach der Dichtkunst zu bilden pflege und nicht umgekehrt. Freilich geht das nicht

so ohne weiteres; eindringender Fleiß und gründliche Überlegung gehören dazu, wenn diese Bemühungen zu einem erfreulichen Ziele führen sollen. Auch in der Volkssprache ist noch zu unterscheiden zwischen der tragischen, der komischen und der elegischen Sprachweise; es giebt eine schmuckreiche und eine schlichte und eine zwischen beiden stehende mittlere Art, in ihr zu reden; und es gilt, nach festen Gesichtspunkten mit Bewußtsein zu unterscheiden, für welchen Gegenstand jede einzelne von ihnen sich schickt. Die eingehenden Ratschläge, welche, von diesen Gesichtspunkten geleitet, Dante den Dichtern seiner Zeit erteilt, beruhen im wesentlichen auf einer freien Anwendung der Lehren der Poetik, wie sie sich bei den Alten und ihren Nachahmern, den neulateinischen Poeten, herausgebildet hatte. Dantes Poetik ist aber, da die Schrift über die Volkssprache mit dem vierzehnten Kapitel des zweiten Buches abbricht, in ihren ersten Anfängen, bei der Anleitung für die dem erhabenen Stile angehörigen Kanzonen, stecken geblieben.

Seitdem durch Jakob Grimm die Sprachvergleichung zur Wissenschaft erhoben und durch Raynouard und Diez die romanische Philologie begründet worden, ist es leicht, an den sprachgeschichtlichen Ansichten Dantes Kritik zu üben. Was er hierüber vorbringt, ist wohl auch von ihm selbst kaum anders, denn als Versuch, eine schwierige Frage zu lösen, angesehen worden. Wenigstens hat er sich nicht gescheut, wie das Buch über die Volkssprache vom Gastmahle in der Schätzung der Landessprache gegenüber dem Lateinischen abweicht,

so im Paradiese eine gegenüber diesem neue Theorie über den Ursprung der Sprachen vorzutragen[50]), indem er dort nur die Anlage zum Sprechen als unmittelbare Gottes- und Naturgabe gelten läßt, das So-oder-so der Sprache aber als vom Menschen selbst herrührend bezeichnet. Aber wenig kommt darauf an, wie weit noch heute Dantes einzelne Ansichten auf diesem Gebiete als zutreffend anerkannt werden können. Sein unsterbliches Verdienst liegt darin, daß er überhaupt die Muttersprache zum Gegenstande liebevoller und eindringender Forschung machte und ihr als erster den gebührenden Rang neben oder gar über der Grammatik der gelehrten Zunft anwies. In praktischer Hinsicht zeigt er überdies bei allem Fehlgreifen in den wissenschaftlichen Grundlagen einen Scharfblick, der uns die höchste Achtung abnötigt. Die Unterscheidung einer Hauptsprache, die als Kern in allen örtlichen und landschaftlichen Mundarten steckt und, wenn auch nicht ganz frei von mundartlicher Beimischung, doch ihrem Wesen nach im geistigen Verkehr der gebildetsten Kreise des Volkes und in dessen staatlichem Leben zur Erscheinung kommt, gilt noch heute für alle lebende Sprachen größerer und reicher gegliederter Völker. Die Art, wie Dante diese Hauptsprache aus der Mannchfaltigkeit der Mundarten zu ermitteln bemüht war, erinnert an Luther, dessen Bibelübersetzung in sprachlicher Hinsicht denselben Platz bei uns behauptet, wie die göttliche Komödie für das Italienische. Auch Luther beobachtete mit Sorgfalt, was den landschaftlichen Mundarten des Deutschen gemein wäre, um beiden, Ober- und

Niederländern, verständlich zu werden; zugleich schloß er sich aber vorzugsweise dem Sprach- und Schriftgebrauche an, welcher sich in den Kanzleien des Kaisers Maximilian und namentlich des Kurfürsten Herzogs Friedrich zu Sachsen herausgebildet hatte. Freilich liegt wieder darin ein wesentlicher Unterschied, daß in der Sprache Luthers das volkstümliche Element überwiegt, während bei Dante dasjenige weit mehr hervortritt, was er der Sprache der Höfe und Gerichte, wie überhaupt der höheren Gesellschaftskreise, verdankt. Es wäre eine anziehende Aufgabe, diese Parallele weiter zu verfolgen; allein es würde uns hier vom geraden Wege abführen.

Unter Dantes lateinischen Schriften behauptet neben der eben besprochenen den Ehrenplatz seine Abhandlung: De monarchia, „Über die Monarchie". Über die Zeit ihrer Abfassung sind die berufensten Stimmen uneins. Witte[51]) entscheidet sich für die Zeit vor Dantes Verbannung. Allerdings wird diese in der Schrift nicht ausdrücklich erwähnt. Aber überhaupt spricht Dante in derselben wenig von sich; und doch fehlt es nicht ganz an Stellen, die mir Hindeutungen auf seine von den Schwarzen verschuldete Vertreibung aus Florenz zu enthalten scheinen. Namentlich aber spricht nach meiner Überzeugung die ganze Beurteilung der öffentlichen Verhältnisse selbst dafür, daß Dante sie erst in späteren Jahren niedergeschrieben haben kann, wo er begonnen hatte, für sich selbst Partei zu bilden, und wo er sich ein eigenartiges politisches System ausbaute, dessen bestimmenden Mittelpunkt

das römische Kaisertum oder die kaiserliche Weltherrschaft ausmachte. Im Beginn des zweiten Buches spricht er fast geradezu aus, daß er zwar früher der guelfischen Partei angehört, dieselbe aber bei reiferem Nachdenken über das staatliche Leben und die römische Geschichte später verlassen habe; und, wenn dort die Klage ertönt, daß leider Könige und Fürsten in der traurigen Verblendung einig seien, in welcher sie sich dem einzigen römischen Herrscher widersetzen, so sehe ich nicht ein, wie man verkennen kann, daß die Schrift in einer Zeit entstanden sein muß, wo es einen römischen Kaiser gab, der mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. In dieser Frage kann ich nur der Angabe des Boccaccio zustimmen, die unter den Neuern namentlich Wegele[52]) gründlich und, wie mir scheint, siegreich verfochten hat; daß nämlich die Schrift De monarchia unbedingt der Zeit entstammen muß, in der Heinrich VII. mit seinen italienischen Gegnern rang, und zwar, nachdem er zum Kaiser gekrönt war.

Die Schrift umfaßt drei Bücher, welche der Reihe nach die drei Fragen beantworten, ob die Monarchie oder das allgemeine Kaisertum zum Wohlsein der Welt nötig sei, ob das römische Volk mit Recht das Amt der Monarchie für sich beanspruche, und ob das Ansehen der Monarchie unmittelbar von Gott oder von irgend einem Diener oder Statthalter Gottes abhange.

Auf die Art, wie Dante diese Gegenstände abhandelt, hier näher einzugehen, verbietet sich, da wir auf seine Staatslehre später noch ausführlicher zu sprechen kommen werden. Daß er die Notwendigkeit der ein-

heitlichen Ordnung der Welt und zwar unter dem römischen Kaiser behaupten und die Unterordnung desselben unter das Gebot des Papstes mißbilligen mußte, geht überdies aus dem Obigen bereits hervor.

Erörterungen über das gegenseitige Verhältnis der geistlichen und der weltlichen Gewalt hatten im Laufe des Mittelalters die wiederholten erbitterten Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum schon öfter hervorgerufen, und namentlich waren dieselben in den ersten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunders sehr beliebt. Die Verwickelungen zwischen Papst Bonifaz VIII. und Philipp IV. von Frankreich um die Wende des Jahrhunderts und später die Streitigkeiten unter dem Kaiser Ludwig dem Bayer und seinen päpstlichen Gegnern gaben einem ganzen Schrifttum politischer Art das Dasein. Die Dantesche Schrift gehört jedoch nicht nur überhaupt zu den ersten Wellen dieser Flut, sondern muß anscheinend, wenn man ihren besonderen Zweck ins Auge faßt, die wissenschaftliche Begründung der kaiserlichen Herrschaft, geradezu als die erste und anstoßgebende für jenes Zeitalter anerkannt werden. In den französischen Streitigkeiten handelte es sich um die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt überhaupt gegenüber den kirchlichen Machtansprüchen. Die von den Verteidigern der Staatsgewalt in diesem Streite vertretene Anschauung konnte in einer Reihe von Punkten sich mit der Danteschen berühren; wir müssen sogar anerkennen, daß dies diejenigen Punkte sind, in denen die Forderungen der einen wie der anderen in der Folge wirklich durchgesetzt wurden. Allein es

ist leicht ersichtlich, daß für Dante selbst diese Übereinstimmung weniger bedeuten konnte, als die grundsätzliche Verschiedenheit der Richtung. Wenn jene Federkämpfer Philipps des Schönen ihrem Landeskönigtum auf dem Gebiete des staatlichen Lebens die Unabhängigkeit vom Papste und die Gerichtsbarkeit auch über die Geistlichen erstritten, so war damit die Einheit der Menschenwelt, des ungenähten Rockes Christi, die Dante durch das über den Königen stehende Kaisertum verbürgt wissen wollte, nur aufs neue gefährdet. Mit Recht konnte darum Dante im Beginn seiner Schrift über die Monarchie erklären, daß die von ihm in derselben behandelte Lehre eine der Mitwelt so gut wie verborgene und bisher von allen Zeitgenossen vernachlässigte wäre. Behandelt war sie freilich schon mehr als ein Menschenalter zuvor von dem großen Dogmatiker Thomas von Aquino in seiner Schrift über das Regiment der Fürsten. Aber Dante sah sich genötigt, diesem Lehrer, dessen Spuren er sonst dankbar zu folgen pflegte, in der vorliegenden Frage sehr entschieden zu widersprechen. Als dann aber, etwa ein Jahrzehnt nach Dantes Tode, wiederum Kaiser und Papst zusammenstießen, da gewann die kleine Schrift sich neue Freunde und Anhänger auf der kaiserlichen Seite. In den Streitverhandlungen ward sie aus dem Kreise der Kaiserlichen vielfach als Autorität angerufen; und das gab dem Legaten des Papstes, Kardinal Beltrando del Poggetto, Anlaß, den Fluch der Kirche über Dantes Bücher von der Monarchie auszusprechen und sie öffentlich den Flammen

zu übergeben. Nach Boccaccio soll der ergrimmte Kirchenfürst das gleiche Schicksal auch den Gebeinen des Dichters zugedacht haben, aber durch zwei Anhänger Dantes, Pino della Tosa aus Florenz und Ostagio von Polenta, davon abgebracht sein. Übrigens ist bekannt, wie auch damals das Programm Dantes auf Ludwigs Seite nicht festgehalten, sondern durch den Kurverein zu Rense die gerade entgegengesetzte Seite, das national deutsche Element im deutsch-römischen Kaisertum, betont ward, um wenigstens dasselbe in Deutschland zu retten, was schon in Frankreich für die Landesherrschaft behauptet war.

Mit der Schrift über die Monarchie bilden die politischen Sendschreiben Dantes[53]) aus der Zeit der Kämpfe Heinrichs VII. eine zusammengehörige Gruppe, indem sie von den in jener entwickelten Grundsätzen lediglich Anwendung auf die gegebenen Zeitverhältnisse machen. Ihr Eigentümliches liegt in der feurigen, leidenschaftlichen Sprache. Teilweise kommt allerdings dieser hochtönende Stil auf Rechnung des Zeitgeschmackes. Wie die Gesandten und die Staatsmänner überhaupt bis in das XVI. und XVII. Jahrhundert herab gern als Oratoren bezeichnet wurden, so bestand das wichtigste Mittel, durch welches sie zu wirken suchten, in prunkhaften Reden nach der Art des Cicero und des Livius, die entweder in öffentlichen Versammlungen vorgetragen oder auch schriftlich versandt wurden. Aber es bleibt genug vom eigenen Geiste unsers Florentiners übrig, wenn wir dies vorabziehen. Es ist der Dichter der göttlichen Komödie, wie er leibt und

lebt, der die Fürsten Italiens oder auch den neuen Herren der Welt selber in diesen Briefen anspricht.

„Siehe", ruft er den ersteren zu, „siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, in der die Zeichen des Trostes und des Friedens sich erheben. Denn ein neuer Tag beginnt zu schimmern und zeigt seine Dämmerung, welche schon die Finsternis des langen Unglücks lichtet. Schon wehen häufiger die Morgenlüfte! Rot wird der Himmel an seinen Lippen und bestärkt die Ahnungen der Völker mit erquickender Heiterkeit! Und wir, die wir lange in der Wüste genächtigt haben, sollen die Freuden erblicken, deren wir harrten; denn der Friedebringer Titan wird aufgehen, und die Gerechtigkeit, entkräftet, solange die Sonne, gleichsam zur Winterzeit, sich verbarg, wird wieder ergrünen, sobald jene ihren Glanz ausstrahlt. Im Lichte ihrer Strahlen werden sich sättigen alle, die da hungert und dürstet; und vor dem Gefunkel ihres Angesichts werden beschämt stehen die Freunde der Bosheit. Denn der starke Löwe aus Judas Stamme hat seine erbarmungsreichen Ohren aufgerichtet. Des Jammers der allgemeinen Gefangenschaft sich erbarmend, hat er einen anderen Mose erweckt, der sein Volk aus dem Frondienst der Ägypter erretten wird, es führend in ein Land, das von Milch und Honig trieft.

Freue Dich nun, Italia, die Du, bisher selbst den Sarazenen mitleidenswert, bald über den Erdkreis hin Neid erwecken wirst. Denn Dein Bräutigam, der Welt Trost, der Ruhm Deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der Göttliche, der Augustus, der Cäsar, eilt

heran zur Hochzeit! Trockne die Zähren, lösch' aus die Spuren der Trauer, Du Schönste; denn nahe ist, der Dich erlösen will aus dem Kerker der Gottlosen; der die Frevler mit dem bloßen Schwerte treffen und verderben und seinen Weinberg anderen Gärtnern austhun wird, die ihm die Frucht der Gerechtigkeit zur Zeit der Ernte liefern."

Ganz ähnlich, nur in weit zärtlicherem, innigerem Tone, wendet er sich an Heinrich selbst: „Zwar, da unsere Sonne, (mag der Feuereifer der Sehnsucht oder die wahre Gestalt der Dinge dies eingeben,) zögert, wie man glaubt, oder gar zurückweicht, wie man vermutet, sehen wir uns gedrungen, zweifelnd zu fragen und in die Worte des Vorläufers auszubrechen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Aber dennoch glauben wir an Dich und hoffen wir auf Dich und halten Dich festiglich für Gottes Diener und der Kirche Sohn und des römischen Ruhmes Beförderer. Denn auch ich, der ich so für mich, wie für andre schreibe, habe Dich in aller der Güte und Gnade, die der kaiserlichen Majestät wohlansteht, gesehen und gehört, als meine Hände Deine Füße berühren und meine Lippen ihnen den schuldigen Zoll darbringen durften! Da jauchzte in Deinem Anblicke mein Geist und schweigend sprach ich bei mir: Siehe, das ist Gottes Lamm! Siehe, das ist, der die Sünden der Welt hinweggenommen hat."

In freierer Weise schließen sich diesen Sendschreiben die anderen Briefe Dantes an, deren leider nur wenige erhalten sind. Mit den politischen Sendschreiben

sind ihrer nur zehn, deren Echtheit als zweifellos gilt. Von verschiedenem Werte für die Lebensgeschichte des Dichters, bekunden sie sich doch alle als sprechende Zeugnisse seines Geistes und lassen lebhaft bedauern, daß so manche andere Briefe seiner Hand, die wir noch erwähnt finden, und deren nach der ganzen Art und den Lebensschicksalen des Mannes ohne Zweifel sehr viele vorhanden gewesen sind, uns nicht mehr vorliegen. Auf mehrere der aufbewahrten Briefe ist bereits in der Lebensgeschichte des Dichters, auf den umfangreichsten derselben, die Widmung des Paradieses an Cangrande della Scala, bei der Besprechung der göttlichen Komödie Bezug genommen worden.

Getrennt für sich steht endlich die gleichfalls schon kurz erwähnte Quaestio de forma et situ elementorum aquae et terrae, die „Abhandlung über die Elemente des Wassers und der Erde" [54]). Allen und jeden, denen die Schrift zu Gesicht kommen wird, wünscht Dante im Beginn derselben Heil in dem, der Quell und Licht der Wahrheit ist. Er erinnert dann daran, wie während seines Aufenthaltes in Mantua sich die Streitfrage erhoben habe, ob das Wasser in irgend einem seiner Teile höher gelegen sei als die Erde. Die Frage sei oft hinausgeschoben und ungelöst geblieben. In der Liebe zur Wahrheit aufgewachsen und auferzogen, habe er sich aber dabei nicht beruhigen können und wolle nun die Sache gründlich erörtern und zu Ende führen. Dante zählt hiernächst der Reihe nach die Gründe derjenigen auf, die das hohe Meer überall oder doch an gewissen Stellen der

Oberfläche unseres Erdballes für höher als das Land gelegen erklären, und widerlegt sie, selbst von der zweifellos richtigen entgegengesetzten Ansicht durchdrungen, Schritt für Schritt. Es sind keine neue, bahnbrechende Gesichtspunkte, die Dante in dieser Auseinandersetzung aufstellt; und in der Form der Beweisführung, die sich nicht bloß innerlich den Gesetzen der Logik anbequemt, sondern das gesamte Werkzeug derselben mit Ober-, Unter- und Schlußsatz, mit den drei Hauptbegriffen dieser Sätze u. s. w., zur Schau trägt, zeigt er sich erst recht als Kind seines scholastischen Zeitalters. Allein, wer darf auch erwarten, daß der Dichter der göttlichen Komödie noch nebenbei ein bahnbrechender Entdecker in der Naturwissenschaft sein soll! Innerhalb der Schranken seiner Zeit aber verfährt er mit verständiger Sorgfalt, zeigt sich gewissenhaft in der Beobachtung der Natur und behutsam in dem Aufbau von Folgerungen auf dem, was er beobachtet hat. Wie völlig er auf der Höhe seiner Zeit auch in dieser Hinsicht steht, zu den Besten derselben zählt und diesen genug thut, mag allein der Umstand beweisen, daß nach mehr als anderthalb Jahrhunderten noch selbst der große Kolumbus nach dem von Dante als undenkbar verworfenen Wassernabel suchte und denselben an der brandenden Orinokomündung gefunden zu haben wähnte.

Am Schlusse der Schrift, die vierundzwanzig Paragraphen und drei erläuternde Figuren umfaßt, erfahren wir, daß Dante die in ihr dargelegte Ansicht am 20. Januar 1320, einem Sonntage, in der Kapelle

der heil. Helena zu Verona in Gegenwart des dazu geladenen und zahlreich erschienenen Klerus, d. i. allgemein des Gelehrtenstandes, der Stadt siegreich verteidigt hat. Die Schrift über die Gestalt und Lage der beiden Elemente des Wassers und der Erde ist demnach unzweifelhaft der Zeit nach die jüngste unter Dantes wissenschaftlichen Schriften; so daß sie auch in dieser Hinsicht die Reihe derselben passend abschließt.

Anmerkungen zum zweiten Buche.

1) Purgatorio XXIV, 52 ff., XXVI, 98 ff.

2) Convito, trattato II, capitolo I und öfter.

3) Gewöhnlicher Anfang der Bücher in mittelaltrigen Handschriften: Incipit liber etc. Dem entsprechend am Schluß: Explicit (explicitus est?) liber etc. In den wörtlichen Anführungen habe ich mir erlaubt, hie und da etwas zu kürzen, wo es anging, ohne den Sinn zu ändern. Wem es auf den strengen Wortlaut ankommt, der wird ohnehin nach dem leicht zugänglichen Original (Ausg. von Witte, Leipzig 1876) oder der Übersetzung von Förster greifen.

4) Hier wird unterschieden zwischen der Bewegung der Sonnensphäre, die in einem Jahre an sich zu demselben Punkte zurückkehrt, und der diesem Himmel sich mitteilenden Bewegung des primum mobile oder des Krystallhimmels, welche das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen bewirkt.

5) Dante folgt der Seelenlehre des Aristoteles, der in der Menschenseele die pflanzliche Kraft der Ernährung, die tierische der Wahrnehmung, Begehrung und Bewegung und den eigentlichen Geist unterscheidet.

6) Purgatorio XXIV, 51.

7) Convito, tratt. IV, capit. 12.

8) Brief Dantes an Cangrande della Scala; Fraticelli, Opere minori di Dante, III, S. 544. Florenz 1857.

9) Dante an Cangrande; Fraticelli, III, S. 540.

10) Paradiso XXV, 1 ff.

11) Tragödie heißt nach der Ableitung Bocksgesang, vermutlich weil die dramatischen Stücke, die bei den Dionysosfesten aufgeführt wurden, aus einem Chorliede entstanden sind, welches zur Opferung eines Bockes gesungen wurde.

12) Dante an Cangrande; Fraticelli, III, 539, 544.

13) Paradiso II, 1 ff.

14) Vgl. namentlich Convito, tratt. IV, cap. 23.

15) II. Korinth. 12, 2.

16) Jerem. 5, 6.

17) Vergil. Ecll. IV, 655: vgl. Purgatorio XXII, 70 und Dante, De monarchia I, c. XIII (Fraticelli, Opere min. II, S. 305; nach Witte, Dantis Monarchia; II Ausg., Wien 1874, S. 16 cap. XI.)

18) Purgatorio XXI und XXII; namentlich XXII. 64 ff. Eingehendere Behandlung hat die Vergilsage des Mittelalters u. a. gefunden bei Piper, Evangel. Kalender. Berlin, 1862.

19) Inferno III, 1 ff.

20) Offenbarung Joh. 3, 16.

21) Inferno III, 40—42.

22) Goeschel, „Wer that aus Furcht den großen Rücktritt? Nicht Cölestin V."; im Jahrbuche der Deutsch. Dantegesellschaft; Bd. I, Leipzig 1867; S. 103—117.

23) Inferno XXVII, 103—105.

24) Römer 1, 24. 26. 28. Vgl. Abegg, „Die Idee der Gerechtigkeit und die strafrechtlichen Grundsätze in Dantes göttlicher Komödie"; im Jahrbuch 2c., Bd. I, 176—257.

25) I. Makkabäer 16, 14—16.

26) Inferno V, 70 ff. Da es auch bei diesen Anführungen aus der göttlichen Komödie mehr auf ein knapp gehaltenes Gesamtbild als auf unbedingte Genauigkeit in allem Einzelnen ankommt, habe ich einzelne Stellen etwas kürzer zusammengezogen, ohne dies immer besonders anzudeuten.

27) Der Name Gottes wird in der Hölle von den Verdammten und im Gespräch mit diesen nicht genannt.

28) Über den Roman von Lancelot du Lac, der im Mittelalter sehr verbreitet und beliebt war, und über den Auftritt, in welchem Galahos, ein anderer Ritter der Tafelrunde, die Königin Genièvre von Britanien durch sein Zureden verleitet, Lanzelot zu küssen, vgl. Uhland, Beitrag zur Erklärung der Divina commedia im Jahrbuch 2c. I, 119—126.

29) Inferno XXXII, 124—XXXIII, 78.

30) Inferno XXXIII, 53—57.

31) Jeder der drei großen Teile des Gedichtes schließt bedeutsam mit dem Worte Sterne, stelle.

32) Vgl. über diesen Punkt besonders: Ozanam, Dante et la philosophie catholique au XIIIe siècle. VI ed. (Oeuvres complètes VI), Paris 1872.

33) Inferno XXVI, 90 ff.

34) Seneca de providentia II, 6.

35) Vgl. namentlich De monarchia II, V (nach Witte) und Convito IV, 5; Fraticelli, III, S. 281.

36) Purgatorio III, 103 ff.

37) Purgatorio XXX, 55 ff.

38) Psalm 31.

39) Vgl. Boehmer, „Matelda", im Jahrbuche III, S. 101 bis 178. (Leipzig 1871); aber auch über denselben Gegenstand: Henry Clark Barlow im Jahrbuche II, 231—260. (Leipzig, 1869), Paquelin und Scartazzini im Jahrbuche IV, 405—480. (Leipzig 1877). Der letztere findet in Matelda die Donna dello schermo.

40) Purgatorio XXXIII, 136 ff.

41) Prediger 12, 7.

42) Daniel 12, 3.

43) Weisheit 1, 1.

44) Vgl. Luthers Auslegung der 10 Gebote (Werke, ges. v. Irmischer, Bd. 36, S. 8); Predigten über das III. u. IV. Kapitel Johannis (Irm. 47, S. 38, 39); Tischreden XXIX (Irm. 60, 347).

45) Paradiso XXXI, 1 ff.

46) Vgl. namentlich die reiche Zusammenstellung der hierher gehörigen mittelaltrigen Litteratur bei Ozanam in dem oben angeführten Werke, das trotz seines einseitig römisch-katholischen Standpunktes für die richtige Würdigung Dantes hoch bedeutsam ist.

47) De vulgari eloqu. I, c. XVII. Fraticelli Opp minn., II, S. 196, 198.

48) Egloghe latine di Giovanni del Virgilio e di Dante Alighieri. Fraticelli, Opp. minn., I, 419 ff.

59) Die Darlegung seiner Ansicht von der Muttersprache und deren richtiger Würdigung und Verwendung füllt fast den ganzen ersten Traktat des Gastmahls aus.

50) Paradiso XXVI, 124 ff.

51) Witte, Dantis Alligherii de monarchia libri 3; ed. II; Vindob. 1874. Vgl. Prolegomena: Quo tempore libri de monarchia compositi fuerint, examinatur. S. XXXV ff.

52) Wegele, D. A.'s Leben und Werke; III. Auflage; Jena 1879. S. 371 ff.

53) Es sind die Sendschreiben an die Könige, Senatoren &c. Italiens, an die Florentiner, an den Kaiser Heinrich und an die italienischen Kardinäle; in der Fraticellischen Ausgabe (Opp. minn., III, 428 ff.) Epistoll. V, VI, VII, IX.

54) Bei Fraticelli, Opp. minn., II, 427 ff. Vgl. auch Schmidt, Über Dantes Stellung in der Geschichte der Kosmographie; I. T.: Die Schrift: De aqua et terra. Graz, 1876.

III.

Dantes geistige Welt.

1. Metaphysik und Kosmologie.

Um das Streben und Arbeiten eines bedeutenden, selbstbewußten Geistes ganz gerecht zu würdigen, muß man sich in dessen geistige Welt versetzen und ihn aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus beurteilen. Gegenüber dem Dichter der göttlichen Komödie ist dies noch besonders dringend geboten; denn all sein Dichten und Denken ist in sich selbst so innig und vielfältig verknüpft und bildet eine so fest geschlossene Einheit, die doch uns im ganzen recht fern liegt und fremd ist, daß man sich in beständiger Gefahr befindet, seine einzelnen Ansichten und Urteile zu mißdeuten, wenn man sich nicht ihre Stellung im Zusammenhange seiner gesamten Welt- und Lebensanschauung zugleich mit vergegenwärtigt.

Diese enge und feste Geschlossenheit in Dantes geistiger Welt kommt zum Teil auf Rechnung der Zeit, in welcher er lebte. Der Gesichtskreis des Mittelalters war gegenüber dem des Altertums ein sehr enger geworden, soweit weltliche Wissenschaft und Er-

kenntnis in Frage kommt. Er beschränkte sich wesentlich auf das, was die Alten in den letzten Jahrhunderten des schon sinkenden römischen Reiches als Inbegriff der allgemeinen Bildung oder der Schulwissenschaften zusammengestellt hatten. Die kurzgefaßten Lehrbücher der freien Künste erschienen den Kindern einer neuen Zeit als Gesetzbücher aller Wissenschaft. Zwar war nach einer anderen, hochwichtigen Richtung hin durch das Christentum der Blick der europäischen Völker unendlich erweitert worden. Allein auch dieses selbst hatte früh in der allgemeinen Schätzung die Gestalt eines Gesetzes und eines Lehrkanons angenommen, so daß es weniger belebend und anregend auf das übrige geistige Leben wirkte, als dahin drängte, aus dem wissenschaftlichen Erbe des Altertums alles auszuscheiden, was irgend mit diesem Kanon in Widerspruch zu stehen schien, und alles, was aus dem Schatze der alten Ideen dem wahren Glauben sich verwandt zeigte, in gesetzmäßiger Form an diesen anzuschließen und der Wahrheit dienstbar zu machen. Schon im kirchlichen Altertum war dies Streben vorhanden. Die Apologeten des zweiten Jahrhunderts, die Alexandriner, die christlichen Neuplatoniker, Augustinus hatten darin vorgearbeitet. Aber in jenen älteren Jahrhunderten hatten Weisheit und Wissenschaft der Alten noch zu viel Lebenskraft und zu großen Reichtum, als daß sie so einfach unter den Gehorsam des Glaubens sich hätten gefangen nehmen lassen. Mit den spärlichen Trümmern des Altertums, die den späteren mittelaltrigen Jahrhunderten noch gegenwärtig waren, konnte man eher

fertig zu werden glauben. Neue Schwierigkeit brachte in dieser Hinsicht die gründlichere Bekanntschaft mit den Schriften des Aristoteles, die erst durch Araber und Juden über Spanien und dann während der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts von Byzanz her durch unmittelbare Übersetzungen aus dem griechischen Urtext in der lateinischen Christenheit sich ausbreitete. War schon an sich manches fromme Gemüt ängstlich inbezug auf die vermehrte Heranziehung heidnischer Erkenntnisquellen, so machte der Weg, auf dem die Aristotelischen Schriften dem lateinischen Abendlande zukamen, und der Umstand, daß Kaiser Friedrich II. sie unter seinen besonderen Schutz nahm, dieselben in Rom doppelt verdächtig. Darum schwankte auch die kirchliche Leitung längere Zeit hindurch, ob sie außer den logischen und den naturkundlichen Schriften des Stagiriten, deren Ansehen längst feststand, auch die metaphysischen und ethischen als Gegenstände des Studiums und der öffentlichen Lehrthätigkeit zulassen sollte. Zuletzt entschied man sich aber für die Zulassung; und es ist das Werk der großen Scholastiker, Alberts des Großen und namentlich Thomas' von Aquino, daß sie auch die ethischen und metaphysischen Ansichten des Hauptes der peripatetischen Schule in das große Lehrgebäude der Kirchenlehre mit hineinverarbeiteten. Sie führten den Nachweis, daß, richtig verstanden und von gewissen, einmal mit dem Heidentum gegebenen Mängeln gereinigt, die peripatetische Philosophie geradezu eine wichtige Stütze der christlichen Wahrheit abgeben konnte und wie voraus-

bestimmt erschien, die vollkommene Gotteserkenntnis zwar nicht hervorzubringen, aber auf die Stufe der wissenschaftlichen Klarheit und Folgerichtigkeit zu erheben. Damit war die brennende wissenschaftliche Frage zugunsten des Aristoteles entschieden. War früher die hohe Wertschätzung des Stagiriten dem Peter Abälard vom heiligen Bernhard zum Vorwurfe gemacht worden, so überboten jenen nun die streng kirchlichen Theologen noch im Lobe desselben. Man nannte Aristoteles schlechtweg den Philosophen und erklärte ihn gelegentlich für den Vorläufer Christi in der natürlichen Erkenntnis, wie Johannes der Täufer als des Heilandes Vorläufer im Reiche der Gnade anerkannt war. Das alles jedoch nicht in dem ausschließenden Sinne, daß damit etwa Plato hätte verworfen sein sollen. Mit den Schriften des Aristoteles wurden auch die Kommentare seiner neuplatonischen Erklärer aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung allgemeiner bekannt, eines Alexander von Aphrodisias und Simplizius, die überall zwischen den beiden großen Meistern der Schule eine grundsätzliche Einheit nachzuweisen suchen; in ihrem Sinne faßte man beide auf. Wenn eine spätere Zeit, die Verschiedenheiten beider übertreibend, Plato als den gen Himmel weisenden Idealisten, Aristoteles als den zur Erde deutenden Realisten vorstellte, so lag diese Auffassung dem argloseren dreizehnten Jahrhundert noch fern; und selbst die mystisch gerichteten Nachfolger Hugos von St. Viktor und Bernhards von Clairvaux, die dem Haupte der Akademie unleugbar näher

verwandt waren, wie z. B. Johannes Bonaventura, nahmen nicht etwa für Plato gegen seinen Schüler und Kritiker Aristoteles Partei; wie denn überhaupt ein eigentlicher Gegensatz zwischen Scholastikern und Mystikern zu jener Zeit in Italien kaum bestand.

Dante ist nun ganz und gar in der scholastischen Ideenwelt des Aquinaten aufgewachsen und von der Wahrheit derselben in ihren wesentlichen Grundlagen unerschütterlich überzeugt. Aristoteles gilt Danten, wie jenem, als Meister und Führer der menschlichen Vernunft, würdig alles Glaubens und alles Gehorsams in den Fragen, die vor den Richtstuhl der Vernunft gehören.[1]) Wenn der „gute Bruder Thomas von Aquino“[2]) auch seltener von ihm genannt wird, so räumt er dem Meister der Scholastik im Paradiese doch eine der ersten Stellen unter den großen Theologen der Kirche ein[3]), und den Spuren seiner Einwirkung begegnen wir im Convito wie in der Komödie Schritt für Schritt. Aber Dantes begeisterte Hingebung an die großen Ideen, welche seine Zeit bewegten, und namentlich an das Ideal einer christlichen Gesamtwissenschaft, die alle geistliche und weltliche Erkenntnis in sich schließen und zu einem herrlichen Dome vereinigen sollte, ist doch grundverschieden von jeder sklavischen Abhängigkeit gegen irgend einen Meister und Lehrer. Wenn man nur nicht willkürlich Gegensätze zwischen Akademie und Lykeion, zwischen Scholastik und Mystik, zwischen Idealismus und Realismus in die Beurteilung der damaligen Zeitverhältnisse hineinträgt, so ist es ganz berechtigt, zu betonen, wie Dante dem tiefsinnigen

Bonaventura[1]) kaum weniger verdankt, als dem scharfsinnigen Thomas, wie er seiner geistigen Art nach mindestens mit demselben Recht zu der mystischen wie zu der scholastischen Richtung gerechnet wird und im tiefsten Grunde seines Wesens fast mehr noch an Plato als an Aristoteles anklingt. Von allen Blumen, die ihm erreichbar waren, hat Dante nach Art der Bienen seinen Honig herbeigeholt; und doch kann man ihn nicht, wenigstens nicht in dem tadelnden Sinne des Wortes, einen Eklektiker nennen. Denn neben der Vielseitigkeit seiner Interessen und der großartigen Fähigkeit, das Verwandte zu finden und anzueignen, ist das Gegengewicht der charaktervollen Persönlichkeit mindestens ebenso stark vertreten, die ihm nicht Ruhe ließ, bis er alles, was sich ihm von außen darbot, an den Prüfstein der in sich selbst gewissen Grundsätze herangebracht und mit diesen in Einklang gesetzt hatte, auf denen sein ganzes inneres Leben und Streben beruhte. Wie selbständig und eigentümlich, aber doch umsichtig und sorgfältig er dabei verfuhr, das ist bereits bei der Besprechung seiner Schrift über die Erde und das Wasser angedeutet worden; das bezeugt aber deutlicher als alles andere die Entschiedenheit, mit der er in einzelnen wichtigen Fragen, wie z. B. in der Politik und in der Beurteilung der Volkssprache, seine eigenen Wege ging. Erst, wenn wir uns beides, die natürliche Abhängigkeit Dantes von den seine Zeit beherrschenden Grundansichten und andrerseits die tüchtige Arbeit des Dichters und Denkers, mit der er dieselben als sein eigen erwarb und aus-

prägte, klar vergegenwärtigt haben, wird das Bild, das wir uns von seiner geistigen Welt entwerfen, ein treues und richtiges sein.

Indes kann dies nicht in der Art geschehen, daß wir etwa die Weltanschauung Dantes nach der Einteilung und Ordnung eines der scholastischen Systeme oder der durch diese bedingten herkömmlichen Gliederung der katholischen Kirchenlehre Punkt für Punkt durchgehen und durch Anführungen aus seinen Werken belegen. Derartiges ist wiederholt versucht, und durch diese Zusammenstellungen ist die Einsicht in die Stellung Dantes zu den geistigen Mächten und Strömungen seiner Zeit nicht unwesentlich gefördert worden. Aber hier ist nicht die Aufgabe, Danten zu wissenschaftlichen Zwecken zu zergliedern, sondern von dem lebendigen Dichter in möglichst engem Rahmen ein anschauliches Bild zu entwerfen. Dazu wird es sich besser schicken und muß es genügen, wenn einige hervorstechende Züge aus seinem wissenschaftlichen Denken thunlichst mit seinen eigenen Worten dem Leser vorgeführt werden; und zwar namentlich solche, deren Kunde zum klaren Verständnis der göttlichen Komödie besonders wichtig ist.

Den ersten Platz aber darf in dieser Reihe billig die erste Philosophie oder die Metaphysik beanspruchen. Sie liefert die Grundformen, in denen alles Denken sich vollzieht, und spannt gleichsam das Netz aus, in dem die schweifenden Gedanken und verworrenen Vorstellungen sich fangen müssen, um in die Ordnung und den Zusammenhang einer ver-

nünftigen und widerspruchsfreien Weltansicht gebracht zu werden. In dieser grundlegenden Wissenschaft ist Dante durchaus Peripatetiker; er folgt Aristoteles namentlich auch darin, daß er die nächste und unmittelbarste Anwendung seiner metaphysischen Grundlehren in der Lehre vom Weltall und dessen Gestaltung, der Kosmologie, giebt. Beide Wissenschaften, zu innigem Bunde vereint, haben die wunderbare, aber in sich fest geschlossene und in schönem Ebenmaße gegliederte Welt aufgebaut, durch die wir vorhin unter des Dichters sicherer Führung in der göttlichen Komödie uns bis zur Anschauung der Gottheit selbst emporschwangen.

In der Welt des Aristoteles beherrscht der Gegensatz von Form und Stoff, Wirklichkeit und Möglichkeit, Bewegung und Ruhe so gut wie alles. Daß in den einzelnen, nie ganz und wahrhaft seienden, sondern immer werdenden und schwindenden Dingen, die unsere Sinne wahrnehmen, etwas Gemeinsames und Beständiges stecken müßte, das den Gegenstand unserer Erkenntnis bildete, war schon von Sokrates festgestellt. Nach seiner dichterischen Anlage und Neigung hatte dann Plato dieses Seiende in eine besondere Welt verwiesen, die, nur der höheren Vernunft zugänglich und erkennbar, eine ebenso große Manchfaltigkeit der Ideen, der stets gleichbleibenden, lebendigen Muster und Urbilder aller Dinge, enthalten sollte, wie diese niedere Welt der Sinnenwesen. Durch das teilweise Eingehen der Ideen in das Nichtseiende, den Stoff der vergänglichen Welt, wird diesem in unendlicher

Abstufung ein gewisser Anteil am Sein und damit eine gewisse, immerhin engen Schranken unterworfene Erkennbarkeit mitgeteilt. Diese Anschauungen fand Aristoteles vor und bildete teils unter ihrem Einfluß, teils im Gegensatz zu ihnen sein eigenes metaphysisches System aus. Die strenge Unterscheidung des Sinnlichen, Wechselnden und des wahrhaft Seienden in den Dingen hält er fest. Aber er bestreitet das Für-sich-bestehen der Ideen in einer in sich abgeschlossenen intelligibelen- oder Vernunftwelt. In den Dingen selbst findet sich beides, Form und Stoff. Ohne die Form ist der Stoff nur der Möglichkeit nach (dynámei) vorhanden; erst durch den Zutritt der Form tritt er wirklich (energeía) ins Dasein. Reine Form und damit vollkommene Wirklichkeit ist nur in dem selbst unbewegten Beweger der Welt; in der bewegten Welt selbst aber ist eine vielfältige Abstufung gedacht, indem von ihrem Umfange bis zu ihrem Mittelpunkte herab der Stoff gegenüber der Form, die Möglichkeit gegenüber der Wirklichkeit immer mehr vorwaltend und überwiegend wird. Dies zeigt sich besonders auch in der Bewegung der Welt und dessen, was in ihr ist. Der Beweger selbst, der eine Gott, der alles umfaßt und beherrscht, führt das ewig gleiche, vollkommen selige Leben der ununterbrochenen Selbstbetrachtung. Die erste Bewegung, die in dem obersten, so zu sagen geistähnlichsten Elemente der Körperwelt, dem Äther, durch das Verlangen nach dem Vollkommenen entsteht, ist die rein kreisförmige, die uns das entsprechendste Sinnbild jenes reinen Innenlebens des göttlichen Be-

wegers vor Augen stellt. Allmählich mischen sich im Herabsteigen dieser edelsten Bewegung noch andere bei. An sich zwar sind auch sie ewig gleichbleibend und vollkommen kreisförmig; aber durch ihr Zusammenwirken mit der ursprünglichen Kreisbewegung nimmt der bewegte Stoff neben dieser auch immer mehr andere Richtungen an. Die Bewegung wird immer weniger regelmäßig, bis sie unter dem Monde überhaupt die bis dorthin herrschende, kreisende Richtung verliert und in den niederen Elementen des nach oben strebenden Feuers und der Luft, wie in den nach unten sinkenden, Wasser und Erde, die geradlinige, namentlich aber eine ganz neue, in der oberen Welt unerhörte Art der Bewegung in den Vorgrund tritt, nämlich das Werden und Schwinden.

Man wird leicht erkennen, wie vortrefflich diese allgemeinen Voraussetzungen zu dem Weltsystem passen, das wir im Gegensatz zu dem gegenwärtig angenommenen Kopernikanischen gewöhnlich als das Ptolemäische bezeichnen. Nach Klaudius Ptolemäus, dem Alexandriner, heißt es insofern mit Recht, als dieser es in die der mathematisch-astronomischen Forschung seiner Zeit angemessene Form gebracht hat, in der es dem Mittelalter für unantastbar galt. Sein eigentlicher Grundbau aber war bereits zu Aristoteles' Zeiten vorhanden und hat durch die enge Verbindung mit dessen ganzem philosophischem Systeme in den Augen der Mit- und Nachwelt die wahre Weihe und Festigkeit erhalten, gegen welche die sonstigen Meinungen, die in verschiedenen Schulen des Altertums über das

Weltall aufgestellt waren und auch noch nach Aristoteles wurden, nicht aufzukommen vermochten.

Dante lebt und webt in diesen Fragen und Problemen; und er hält mit Bewußtsein zu dem, den er als klassischen Meister der menschlichen Vernunft und als den des Glaubens und Gehorsams würdigsten Lehrer der weltlichen Wissenschaft erkannt hat.

Freilich reichten die kritischen Mittel der Zeit nicht hin, um das System des Aristoteles in voller Reinheit und Strenge nach seinen eigentümlichen Grundzügen darzustellen und aufzufassen. Auch Dante betrachtet den Meister des Wissens durch das Glas der neuplatonischen Erklärer. Mit dem Gegensatz von Form und Stoff, Wirkung und Möglichkeit fließt ihm der Platonische des Seienden und des Nichtseienden in eins. Indem er das gesonderte Dasein der Ideen in einer eigenen Vernunftwelt leugnet, nimmt er doch ein vorweltliches Bestehen derselben im schöpferischen Geiste Gottes an und erklärt sich das Sein der erschaffenen Dinge durch ihr Teilhaben an diesen göttlichen Ideen. Die schöpferische Wirksamkeit der Ideen aber stellt er sich nach der neuplatonischen Emanationslehre vor wie das Ausströmen des göttlichen Lichtes, das unmittelbar an der Quelle seine volle Reinheit und Kraft bewahrt, in der oberen Welt des Äthers wenigstens noch ungemischt für sich besteht, wenn auch schon in abnehmender Kraft, allmählich aber in die Welt der Möglichkeit sich versenkt, in Gemeinschaft mit körperlichem Stoffe tritt und nur noch vorübergehend schwache Strahlen aussendet. Im

ganzen aber ist der Dichter doch seinem erwählten Meister treu ergeben.

Dies namentlich auch in der Lehre vom Weltall. „Von dieser Welt (der Erde)," so berichtet Dante,[5]) „sagten Pythagoras und seine Nachfolger, daß sie einer der Sterne wäre, und daß ein anderer, ebenso beschaffener, ihr gegenüberstünde. Diesen nannte jener Antichthon (Gegenerde) und sagte, daß sie beide in einer Sphäre sich befänden, die von Morgen nach Abend umschwünge. Durch diesen Umschwung käme es, daß die Sonne uns (scheinbar) umkreist und bald sichtbar, bald unsichtbar ist. Auch lehrte er, daß das Feuer, welches er für einen edleren Körper erklärte, als Wasser und Erde, inmitten aller jener sich befände, indem er die Mitte für den edelsten Ort unter den Örtern der vier Grundkörper erklärte; weshalb er auch meinte, daß das Feuer, wenn es emporzuschweben schiene, in Wahrheit zur Weltmitte niederstiege. Plato war dann anderer Ansicht und schrieb in seinem Buche, das man Timäus nennt, daß die Erde samt dem Meere wohl in der Mitte des Weltalls wäre, daß aber das ganze Erdenrund, der ersten Bewegung des Himmels folgend, sich um seinen Mittelpunkt drehte, nur wegen seines groben Stoffes und wegen des großen Abstandes von jenem sehr langsam. Diese Meinungen sind als falsch widerlegt im zweiten Buche über den Himmel und die Welt von jenem ruhmreichen Philosophen, den die Natur tiefer in ihre Geheimnisse blicken ließ; und von ihm ist dort bewiesen, daß diese Welt, d. i. die Erde, in sich selbst ewig ruhig und fest steht."

Ob Plato wirklich im Timäus sagen will, daß die Erde sich um ihre oder um die Achse der Welt drehe, das ist eine vielverhandelte Streitfrage, die außerhalb unserer Bahn liegt. Ich nehme mit Böckh[6]) an, daß auch Plato die Erde als stillstehend angesehen hat. Hier ist es nur von Bedeutung, zu beachten, wie Dante die bekanntlich im Altertum öfter vertretene Ansicht von der Bewegung der Erde gekannt, aber mit Bewußtsein zugunsten der peripatetischen Kosmologie abgewiesen hat.

Andrerseits war Dante nicht ein so blinder Anhänger des Aristoteles, daß er sich gegen die Fortschritte eigensinnig verschließen sollte, die nach der Zeit des Philosophen die Wissenschaften noch gemacht hatten. Ein kurzer Abriß der Kosmologie im Convito giebt davon Zeugnis: „Ich sage", so lesen wir dort, „daß über die Zahl der Himmel und deren Lage von vielen verschieden geurteilt worden ist, wenngleich endlich die Wahrheit gefunden ward. Aristoteles glaubte, lediglich den rohen Anschauungen der damaligen Astrologen folgend, daß es nur acht Himmel gäbe, als deren äußerster, alle umschließender ihm der Fixsternhimmel, d. i. die achte Sphäre, galt; und daß außerhalb dieses keiner mehr vorhanden wäre. Ferner glaubte er, daß der Himmel der Sonne unmittelbar an den des Mondes stieße, d. i. als zweiter von uns aus. Und diese so irrige Ansicht kann, wer da will, im zweiten Buche vom Himmel und der Welt nachsehen. Freilich entschuldigt er sich deshalb im zwölften Buche der Metaphysik, wo er offen darlegt, daß er

an den Punkten, wo er astronomische Dinge besprechen mußte, nur anderer Meinung gefolgt sei. Ptolemäus sodann, bemerkend, daß schon die achte Sphäre einer mehrfachen Bewegung folgte, indem er ihren Umschwung von dem geraden Kreise abweichen sah, der ganz von Ost nach West schwingt[8]), setzte, genötigt durch die Grundsätze der Philosophie, die ein erstes und einfachstes Bewegtes (primo mobile semplicissimo) als notwendig fordert, noch einen Himmel außer dem Sternenhimmel an, der jene Umwälzung von Ost nach West bewirkte. — Und ist die Ordnung der Lage nach diese, daß der erstgezählte der ist, an dem sich der Mond befindet; der zweite der, woran Merkur; der dritte der, woran Venus; der vierte, woran die Sonne; der fünfte, woran Mars; der sechste, woran Jupiter; der siebente, woran Saturn; der achte ist der gestirnte Himmel; der neunte ist derjenige, der ausschließlich durch jene obbesagte Bewegung bemerkbar ist, und den man Krystallhimmel oder Diaphanos, d. i. den ganz durchsichtigen, nennt. Außerhalb aller dieser freilich setzen die Katholiken noch das Empyreum (Cielo Empireo), was soviel sagen will, wie Flammen- oder Lichthimmel, und nehmen an, dieser Himmel sei unbeweglich, weil er allen seinen Teilen nach das in sich habe, wonach sein Stoff verlange. Das ist auch die Ursache dafür, daß das erste Bewegte die rascheste Bewegung hat. Denn wegen der brennendsten Begierde, die jeder seiner Teile hat, mit jedem Teile jenes göttlichsten Himmels vereinigt zu werden, schwingt es in demselben mit so großem Ver-

langen, daß seine Geschwindigkeit fast unbegreiflich ist. Jener ruhige und friedliche Himmel ist der Ort der höchsten Gottheit, die sich allein selbst völlig schaut. Dies ist der Ort der seligen Geister, wie die heilige Kirche, die nicht lügen kann, will; und auch Aristoteles scheint das, wer ihn nur recht versteht, im ersten Buche über den Himmel und die Welt zu meinen. Dies ist das erhabenste Gebäu der Welt, in welchem die ganze Welt beschlossen bleibt, und außer dem nichts ist. Es besteht auch selbst nicht im Raume, sondern ward allein gebildet im Urgeiste, den die Griechen Protonoë nennen. Dies ist jene Herrlichkeit, davon der Psalmist redet, wenn er zu Gott spricht: „Erhaben ist Deine Herrlichkeit über die Himmel!"

Bekanntlich reichten aber auch die zehn Himmelssphären, die das christliche Altertum herausgerechnet hatte, nicht aus, um die Fülle und Manchfaltigkeit der planetarischen Bewegungen auch nur leidlich zu erklären. Schon vor Aristoteles hatten Eudoxos von Knidos und Kallippos eine Reihe von Hilfssphären, s. g. sternlosen, eingeschoben, die es ermöglichen sollten, die scheinbar regellosen Bahnläufe der Planeten als Ergebnisse zusammenwirkender Kreisbewegungen aufzufassen; und der Stagirit hatte, worüber Dante merkwürdig genug schweigt, den geistreichen Versuch gemacht[9]), diese Theorie durch die Annahme einer Anzahl rückläufiger sternloser Sphären zu verbessern, mit denen die Zahl der angenommenen einzelnen Himmelskugeln über fünfzig stieg. Hierin war ihm aber bei aller Treue in den Grundanschauungen Ptolemäus ebensowenig

gefolgt, wie in der Anerkennung des Fixsternhimmels als des ersten Bewegten. Er bevorzugte, und Dante folgte ihm darin, die noch künstlichere Theorie der Epizykeln; d. h. er nahm, um die Abweichungen der Planeten von der Straße, die sie nach seinem System hätten ziehen müssen, zu erklären, an, daß der Stern selbst nicht, wie die Alten gedacht hatten, einfach mit dem Äquator seiner Sphäre um die Erde kreiste, sondern daß er diesen Äquator in einer kreisförmigen Bahn umspielte, wie nach der Kopernikanischen Anschauung der Mond die Erdbahn. Kam man mit einem Epizykel erster Ordnung nicht zum gewünschten Ziele, so war der Weg gewiesen, um durch immer künstlichere Annahmen den Beobachtungen sich anzunähern. Man beziehe etwa die Bewegung des Mondes nach Kopernikus auf den Mittelpunkt, den, wie die Astronomen annehmen, auch unsere Sonne wieder als Planet umkreist, indem man Erde und Sonne selbst dazwischen ausläßt, und man hat einen solchen Epizykel zweites Grades. Die Künstlichkeit und gesetzlose Willkürlichkeit dieser Epizykeltheorie war es, die allmählich im späteren Mittelalter das Mißtrauen gegen das Ptolemäische System wachrief und zuletzt auch Kopernikus auf eine andere und richtigere Lösung der großen Aufgabe leitete.

Lassen wir es bei dieser kurzen Andeutung über die astronomischen Vorstellungen, die Dante mit seinen Zeitgenossen teilte, so dürfen wir doch einen Punkt nicht übergehen, der gerade für ihn als Dichter der göttlichen Komödie besonders bedeutsam ist, aber auch

in seinen übrigen Schriften als Lieblingsgegenstand seiner sinnenden Gedanken erscheint. Es ist das Kapitel von den Intelligenzen oder den geistigen Bewegern der Gestirne.[10])

„Man muß zunächst wissen, daß die Beweger des Himmels von seinem Stoff getrennte Wesen sind, welche das gemeine Volk schlechtweg Engel nennt. Über diese Geschöpfe aber, wie über die Himmel selbst, haben Verschiedene verschieden geurteilt, obzwar zuletzt die Wahrheit gefunden ward. Es gab gewisse Philosophen, zu denen Aristoteles in seiner Metaphysik zu gehören scheint, (obgleich er im ersten Buche über den Himmel und die Welt beiläufig anderer Ansicht huldigt), welche glaubten, es wären jener nur so viele, wie Kreisbewegungen in den Himmeln, und nicht mehr, indem sie sagten, daß die übrigen unnütz, weil ohne Thätigkeit, gewesen sein würden, was unmöglich war, da ja ihr ganzes Sein in ihrem Thun[12]) aufgeht. Andere wie Plato, der ausgezeichnete Mann, setzten nicht allein so viele Intelligenzen, wie die Bewegungen des Himmels sind, sondern noch dazu so viele, wie die Arten der Dinge sind; wie denn eine Art alle Menschen in sich begreift und eine andere alles Gold und eine andere alle Ausdehnungen und so bei allem. Sie wollten, daß, wie die Intelligenzen der Himmel Erzeugerinnen derselben sind, jede des ihrigen, so diese die Erzeugerinnen der anderen Dinge wären und Urbilder, jede für ihre Art. Plato nannte sie Ideen, was soviel sagen will, wie Formen und Gesamtwesen. Die Heiden nannten sie Götter und Göttinnen, wenngleich sie

dieselben nicht so philosophisch auffaßten wie Plato, und beteten ihre Bildnisse an und bauten ihnen die herrlichsten Tempel, wie der Juno, die sie als Göttin der Macht, dem Vulkan, den sie als Gott des Feuers, der Pallas oder Minerva, die sie als Göttin der Weisheit, und der Ceres, die sie als Göttin der Feldfrucht bezeichneten. Diese Meinungen offenbart das Zeugnis der Dichter, die wenigstens zum Teil die Weise der Heiden in ihren Opfern und in ihrem Glauben schildern; auch offenbart sie sich in vielen alten Namen, die als Namen oder Beinamen alter Orte oder Gebäude geblieben sind, wie leicht finden kann, wer will. Wenn nun auch diese Meinungen von der menschlichen Vernunft und einer nicht oberflächlichen Erfahrung ausgingen, so war doch in ihnen die Wahrheit selbst aus Mangel an vernünftiger Prüfung und an höherer Belehrung noch nicht erkannt. Denn schon mit der bloßen Vernunft kann man erkennen, daß die obgedachten Geschöpfe in weit größerer Zahl vorhanden sind als die Wirkungen, welche die Menschen wahrnehmen können."

Den ausführlichen Beweis, den Dante für diese Behauptung beibringt, übergehe ich, um den Leser nicht zu ermüden, wiewohl der Gedankengang desselben eigentlich recht bezeichnend für seine und seines ganzen Zeitalters Denkweise ist. Er schließt nämlich so. Schon der Mensch hat zweierlei Arten der Glückseligkeit, die des bürgerlich praktischen und die des beschaulich innerlichen Lebens, von denen diese höher steht als jene. Jeder einzelne Mensch kann aber

nur auf einem dieser Wege zur Seligkeit gelangen. Da die Intelligenzen als höhere Wesen auch das Glück im vollkommeneren Grade genießen müssen, folgt, daß auch unter ihnen neben den praktisch-thätigen, eigentlichen Bewegern der Gestirne beschauliche Geister sich finden werden; und zwar wird deren Zahl um so größer sein, je gottnäher und gottähnlicher ihre Daseinsweise ist. Auch meint Dante, daß der seiner Zeit so geläufige Begriff der höheren Geister und einer ganzen höheren Geisterwelt von Gott dem menschlichen Verstande nicht eingegeben sein würde, wenn nicht Gott eine solche Geisterwelt auch wirklich geschaffen hätte. Zu den Gründen der Vernunft kommt aber das Licht der Offenbarung, das uns des Daseins der höheren Geister gewiß macht. Namentlich legt da Dante auf die Verkündigung der Geburt Jesu durch Gabriel und auf Jesu Äußerung Gewicht, daß ihm sein Vater wohl viele Legionen Engel habe senden können.

„Hieraus", fährt er fort, „ist uns offenbar, daß jene Geschöpfe in größter Anzahl vorhanden sind; weshalb auch des Heilandes Braut und Vertraute, die heilige Kirche, jene hochedlen Geschöpfe als in unzählbarer Menge vorhanden angiebt, glaubt und predigt. Sie teilt dieselben in drei Hierarchieen, d. i. in drei heilige oder göttliche Fürstentümer; und jede Hierarchie hat drei Ordnungen, so daß die Kirche neun Ordnungen geistlicher Geschöpfe hält und behauptet. Die erste ist die der Engel, die zweite der Erzengel, die dritte der Throne; und diese drei Ord-

nungen machen die erste Hierarchie aus, nicht die erste an Adel oder nach der Erschaffung, (denn die anderen sind edler, und erschaffen sind sie zusammen), sondern die erste, die wir antreffen, wenn wir zu ihrer Höhe aufsteigen. Dann kommen die Herrschaften, danach die Kräfte, dann die Fürstentümer; und diese bilden die zweite Hierarchie. Über diesen sind die Mächte und die Cherubim, und über allen sind die Serafim; und diese machen die dritte Hierarchie. Der Grund der Zahl, in der die Hierarchieen und in der die Ordnungen auftreten, liegt vorzugsweise in ihrer beschaulichen Betrachtung. Denn, da die göttliche Majestät in drei Personen besteht, die eines Wesens sind, kann man sie auf dreifache Art betrachten. Man kann die höchste Macht des Vaters anschauen, und diese betrachtet die erste Hierarchie; d. h. die erste an Adel, die letzte nach unserer Aufzählung. Man kann die höchste Weisheit des Sohnes anschauen, und diese betrachtet die zweite Hierarchie. Auch kann man die höchste und glühendste Liebe des heiligen Geistes anschauen, und diese betrachtet die dritte Hierarchie, die als die uns nächste uns von den Gaben spendet, die sie empfängt. Und da ferner jede Person in der göttlichen Dreieinigkeit sich dreifach betrachten läßt, sind in jeder Hierarchie drei Ordnungen, die verschiedene Erwägung anstellen. Es läßt sich der Vater betrachten lediglich in betreff seiner selbst, und diese Erwägung stellen die Serafim an, die da mehr von der ersten Ursache erblicken als jedes andere Engelwesen. Es läßt sich der Vater betrachten nach seiner Be-

ziehung zum Sohne, d. i. wie er gegen ihn sich abgrenzt, und wie er mit ihm sich eint; und das schauen die Cherubim. Endlich läßt sich der Vater betrachten, insofern von ihm der Heilige Geist ausgeht, und wie er von ihm sich scheidet, und wie er mit ihm sich eint; und diese Erwägung ist Sache der Mächte. In dieser Weise kann man auch nachsinnen über den Sohn und über den Heiligen Geist. Deswegen müssen neun Arten der betrachtenden Geister sein, zu schauen in das Licht, das freilich allein selbst sich vollkommen sieht. Und hier darf eins nicht verschwiegen werden. Ich meine, daß von jeder dieser Ordnungen sich etliche alsbald nach der Erschaffung, vielleicht der Zahl nach der zehnte Teil, selbst verdorben haben, was wieder einzubringen, dann die menschliche Natur geschaffen worden ist. Die beweglichen Himmel geben die Ordnungen und Hierarchieen nach ihrer Zahl zu erkennen, indem ihrer neun sind, und der zehnte verkündet die Einheit und Unveränderlichkeit Gottes; und deshalb sagt der Psalmist: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet die Werke seiner Hände [13])!" Deshalb ist es vernünftig, zu glauben, daß die Beweger des Mondhimmels von der Ordnung der Engel seien, die des Merkur die Erzengel, die der Venus die Throne, die, wesensverwandt mit der Liebe des Heiligen Geistes, ihr gemäß ihr Werk ausüben, d. i. die Bewegung jenes liebevollen Himmels; wovon die Form jenes Himmels eine kräftig wirkende Glut annimmt, an der die Seelen hienieden sich je nach ihrer Anlage zum Lieben entzünden."

Eine eingehendere Belehrung darüber, wie nun dies Werk und Wirken der Beweger des dritten Himmels sich im einzelnen vollzieht, und wie damit zugleich der Planet die verschiedenen Bewegungen erhält, als deren Ergebnislinie seine, wie wir sagen, scheinbare Bahn aufgefaßt ward, wird gewiß niemand an diesem Orte erwarten. Soweit aber mußte ich dem Leser zumuten, dem Philosophen Dante in seine Spekulationen über das Weltgebäude nach dessen körperlicher Gestalt und nach den in ihm wirkenden geistigen Kräften zu folgen, um ihm ein genügendes Bild von der Welt zu geben, in welcher die Wunder der göttlichen Komödie sich abspielen. Halb mit Lächeln, halb mit Staunen vernimmt man heutzutage seine Belehrungen über diese Dinge, die jenen Jahrhunderten so unendlich wichtig und ehrwürdig erschienen, und für die in der Anschauung einer neueren Zeit gar kein Raum und gar keine Anknüpfung mehr vorhanden ist. Aber das muß man zugeben: für ein unbefangen frommes, christliches Gemüt war diese festgefügte und in sich abgerundete Welt der Sphären wie geschaffen zur Heimstatt. Da schien alles in bester Harmonie und in leicht erkennbarer, vollkommener göttlicher Ordnung zu sein. Es ist nicht wunderbar, daß die Frommen in Wittenberg wie in Rom erschraken, als der kühne Domherr von Frauenburg auftrat und die ganze Wissenschaft der, so meinte man, christlichen Astronomie aus den Fugen brachte! Es schien ihnen, als sänke mit diesen Grundansichten vom Bau der Welt ein unentbehrliches Stück der gesamten christlichen Weltansicht dahin; und

man erhub gegen den gefährlichen Neuerer ähnliche Vorwürfe, wie einst im Altertum der Stoiker Kleanthes gegen Aristarchos von Samos. Dieser tiefblickende Forscher hatte schon im dritten Jahrhundert vor Christus die Lehre aufgestellt, daß die Erde die stillstehende Sonne umkreiste und die Bewegung der letzteren nur scheinbar wäre. Aber er begegnete dem heftigsten Widerspruch, den der genannte Stoiker in die bezeichnende Formel zusammenfaßte, Aristarch hätte, indem er die Bewegung der Erde lehrte, den heiligen Herd des Weltalls von seiner Stelle gerückt.

Erst sehr allmählich ist die Beunruhigung der Gemüter im Jahrhundert der Reformation der Überzeugung gewichen, daß die Religion bei der veränderten Beurteilung dieser wissenschaftlichen Fragen keinen Schaden leiden kann; und im Rückblick ist es nicht schwer, einzusehen, daß vielmehr ein großer Segen in der Zertrümmerung jenes Weltgebäudes gelegen hat, das mit dem Anspruche unverbrüchlicher Geltung auftrat, ohne doch der strengeren wissenschaftlichen Prüfung standhalten zu können. Ist doch nicht am wenigsten dadurch das christliche Gemüt genötigt worden, sich in sich selbst zu vertiefen und die innere Welt des Gefühls und des Willens als das alleinige, wahre Gebiet seiner Herrschaft zu erkennen, auf den eitlen Anspruch einer unmittelbaren Leitung auch der gesamten wissenschaftlichen Erkenntnis aber zu verzichten. Indes, wenn auch nicht die Religion selbst im eigentlichen Kerne ihres Wesens, so hat zweifellos die religiöse Poesie bei dem Zusammensturz des alten

Kosmos der Sphären Schaden gelitten. Ein Gedicht wie die göttliche Komödie kann unter der Herrschaft des Kopernikanischen Systems nicht mehr entstehen. Der epischen Handlung fehlt der Schauplatz; und wie schwer es ist, sich auch den erst künstlich in der Einbildung zu schaffen, das haben alle erfahren, die in der neueren Zeit so Großes unternahmen. England ist stolz auf den Dichter des verlorenen Paradieses, und wir loben den Sänger des Messias; aber in dieser Hinsicht stehen beide weit hinter ihrem großen italienischen Vorgänger zurück. Er mutete seinen Lesern nicht zu, erst eine märchen- und mythenhafte Welt sich auszudenken, um auf diesem fremdartigen Schauplatze dann Handlungen vorgehen zu lassen, die man sich sonst scheut, menschlich vorzustellen und einzukleiden. Vielmehr schilderte er in den glühenden Farben und mit der hohen Beredsamkeit, die ihn seine inbrünstige Frömmigkeit und seine dichterische Begeisterung eingaben, aber sonst nur treu nach der allgemeinen Annahme, den Mitlebenden die Welt, an der ihr Glaube hing, auf die ihr Hoffen stand, in der sie die abgeschiedenen Geliebten mit ihren Gedanken und Gebeten aufsuchten.

Darum ist es denn auch so wichtig, daß man die allgemeine Vorstellung der Welt, wie sie der göttlichen Komödie zu Grunde liegt, sich klar macht. Erst, wenn man sich in diese Welt mit Lebhaftigkeit versetzt, erst wenn man aufhört, den Aufbau der Sphären als bloßes Werk der schaffenden Einbildung des Dichters anzusehen, kann man den rechten Genuß

an ihr und die wahre Erhebung des Herzens in ihr finden.

Indes der eigentliche Mittelpunkt des Interesses für das ganze Gedicht liegt doch nicht oben in den himmlischen Sphären. Man muß sich vielmehr wundern, wie die Bewohner auch des seligen Reiches fast ausschließlich mit den Angelegenheiten unserer armen Erde beschäftigt sind, um die nun einmal nach jener Weltansicht in jedem Sinne sich alles dreht.

Auch wir müssen wieder herabsteigen und, um die geistige Welt des Dichters uns mit einiger Vollständigkeit vorzustellen, uns von ihm im Zusammenhange deuten lassen, wie er nach Gottes Ordnung und unter dem leitenden Einflusse der ewigen Sterne das Leben der Menschen auf diesem Schauplatze ihres zeitlichen Lebens sich gestaltet denkt.

2. Weltgeschichte und Weltreich.

Mit glühender Begeisterung ist Dante der geschichtlichen Betrachtung ergeben. Unter allem Wissenswerten, dem er mit so rastlosem Eifer sein Streben widmete, beschäftigt ihn nichts lebhafter und andauernder als die göttliche Leitung der Erdenwelt, die ihm, vom Standpunkte des Christentums aus betrachtet, als eine Erziehung des menschlichen Geschlechtes zum zeitlichen und ewigen Heile erscheint.

Aber von einer wahrhaft geschichtlichen Auffassung der Vergangenheit in unserem Sinne des Wortes ist er weit entfernt. Von einer solchen trennen ihn unübersteigliche Schranken, die in seiner ganzen Sinnes-

art und Geistesrichtung begründet sind. Kein Zweig der menschlichen Forschung verträgt weniger als die Geschichte die Herrschaft des Vorurteils. Unbestochene und unbestechliche Prüfung der Quellen, aus denen uns die Kunde der Vorzeit zufließt, und die nur zu oft mit oder ohne Absicht getrübt und gefälscht sind, ist die erste und unerläßlichste Voraussetzung aller Geschichte, die als Wissenschaft anerkannt sein will. Welche Art von Kritik aber wäre von einem Manne zu erwarten, dem die Ilias und die Äneis als geschichtliche Urkunden gelten, der ohne Bedenken die Heldengestalten dieser großen Dichtungen unmittelbar neben die Persönlichkeiten der Bibel und die großen Männer Griechenlands und Roms stellt, und den nicht einmal das stark ausgeprägte christliche Bewußtsein dazu vermag, die abenteuerlichsten Mythen des klassischen Altertums mit Entschiedenheit in das Reich der Märchen zu verweisen. An verschiedenen Punkten des bisherigen gemeinsamen Ganges ist uns diese Schwäche gerade der kritischen Unterscheidung im geschichtlichen Gebiete so deutlich entgegengetreten, daß es keiner Beispiele mehr bedürfen wird, um sie ins helle Licht zu stellen.

Vielleicht ist jedoch die abergläubische Neigung, die Dante mit seiner Zeit teilte, noch gar nicht das schwerste Hindernis für seine geschichtliche Bildung gewesen. Fast eher noch verträgt es die Geschichte, daß ihr der Rahmen zu weit, als daß er zu eng gespannt werde. In jenem Falle mag sie durch mancherlei ungehörigen oder entbehrlichen Aufputz überladen und

der Blick durch dieses Beiwerk leicht von den Hauptsachen abgezogen werden; aber sie kommt doch in ihren wesentlichsten Grundzügen zur Erscheinung. Im anderen Falle dagegen wird nicht einmal dazu der Raum gewährt. Bei Dante trifft das Letztere zu. Wie das Weltgebäude, so muß auch die Weltgeschichte sich den Forderungen des peripatetischen Systems und der christlichen Theologie anbequemen, so wie er beide auffaßt. Was dieser Forderung sich nicht fügt, das liegt völlig außerhalb seines Gesichtskreises und kann vielleicht einmal als gelehrte Erinnerung oder als Beispiel in der Sittenlehre, aber nicht als geschichtlich bedeutsame Thatsache Verwendung finden. Von der liebevollen Hingebung des Historikers an die Geschichte einzelner Völker und Staaten, auch wenn sie uns ferner stehen; von der Freude, die es gewährt, dem allmählichen Erwachen und Heranwachsen und der geschichtlichen Eigenart einzelner Stämme und Städte auf die Spur zu kommen und davon ein scharfes und treues Spiegelbild, nur enger zusammengezogen wie am Brennpunkte die Sonnenstrahlen, wiederzugeben, weiß Dante nichts. Selbst in bezug auf das ihm Nächstliegende, das eigene, heißgeliebte Vaterland, sind seine Augen derart gehalten, daß er das Glück desselben nicht von einer freien Entfaltung seiner besonderen Gaben, wie sie sich thatsächlich im Laufe der Dinge ausgesprochen haben, erwartet, für die er doch in anderer Hinsicht wieder ein feines Verständnis besitzt, sondern ausschließlich von der Annahme eines fertig dargebotenen politischen Systems, welches ihm als das

allein richtige erschien, der Mehrzahl seiner Landsleute aber durchaus nicht zu Sinne stand.

Aus dieser, man darf wohl sagen, eigensinnigen Voreingenommenheit Dantes erklärt sich auch, daß er mit dem Ergebnis des geschichtlichen Verlaufes, wie es ihm seine Zeit vor Augen stellt, so außerordentlich unzufrieden ist. Er ist ein Lobredner der alten Zeiten, so einseitig und so parteiisch, wie es wenige gegeben hat; und nicht erst wie so viele andere bei höherem Lebensalter versenkte er sich mit Vorliebe in die Vergangenheit; in ihm haben wir einen »laudator temporis acti« aus wissenschaftlicher Überzeugung. Natürlich! in der Vergangenheit hatte nur das Wert und Reiz für ihn, was für seine Staats- und Rechtslehre sprach. Alles andere übersah er als nicht für ihn vorhanden; es störte ihn in seinem Gedankenfluge nicht. In der Gegenwart aber, in der er so gern sein Ideal verwirklicht hätte, und doch das allgemeine Widerstreben ihn nicht zu diesem Ziele kommen ließ, kränkte seinen edlen Sinn nicht nur alles wirklich Niedrige und Gemeine, sondern kaum minder alles, was die Menschheit und vor allem sein schönes Vaterland auf der verkehrten politischen Bahn fest- und von dem Wege fernhielt, auf dem allein das wahre Heil für dasselbe nach seiner felsenfesten Überzeugung zu erlangen war. Daß dieser von ihm so dringend empfohlene Weg für seine Zeit unmöglich war, und daß daher, wie hoch und edel der große Mann gegenüber der in Eigennutz und Sinnenlust versunkenen Menge der Mitlebenden dasteht, doch deren ablehnende

Haltung gegen ihn nicht durchaus unberechtigt genannt werden kann, darin liegt das eigentlich Tragische seines Lebensgeschickes.

Das Idealbild einer christlichen Weltordnung, welches Dante sich in der Stille seiner Studien aufgebaut hatte, und an dem er so eifrig festhielt, war seinen Grundzügen nach dasselbe, welches einst Karl dem Großen und Friedrich dem Rotbart vorschwebte: die Christenheit des Abendlandes und, wo möglich, die Christenheit überhaupt in weltlicher wie in geistlicher Hinsicht geeint unter der doppelten, aber einträchtigen Führung des Kaisers und des Papstes. Aber nur in der karolingischen Zeit hatte dieses verlockende Bild eine feste Grundlage in der Wirklichkeit gehabt. Das Reich des großen Frankenkönigs kam dem Gedanken der monarchischen Zusammenfassung wenigstens des Abendlandes sehr nahe. Schon bei Friedrich I. war das ganz anders. Wie groß und mächtig sein aus Germanien, Lamparten und Burgundien zusammengesetztes Reich dastand, wie weit die Macht des Kaisers auch mittelbar in die Nachbarstaaten hinausgriff: das auf theoretischem Wege ausgeklügelte, auf die Rechtsbücher Justinians begründete Kaiserrecht durchzusetzen, bot es nicht die Mittel. Auch die an sich so wohl gelungene Verbindung der normannischen Königskrone in Süditalien mit den drei vorgenannten hatte in der Folge mehr geschadet als genützt. Nur noch als altes, kaum mehr recht ehrlich gemeintes Feldgeschrei der ghibellinischen Partei dauerten Name und Anspruch der kaiserlichen Würde in

Italien fort. Der geistliche Gottesstaat dagegen, dessen Grundriß im Gegensatz zu dem auf rohe Gewalt begründeten Weltreiche einst Augustinus entworfen hatte, war durch eine Reihe thatkräftiger Päpste, die in Gregors VII. Fußtapfen traten, wenigstens in seiner äußeren Gestalt verwirklicht. Es war ein kühnes Unternehmen, dem ganzen Laufe der Welt zutrotz die alten Ideen noch einmal und zwar in fester, wohldurchdachter, wissenschaftlicher Fügung der Welt darzubieten und für dieselben im Namen der höchsten geistigen Autoritäten, welche die Zeit kannte, der Aristotelischen Philosophie und der göttlichen Wahrheit, Gehorsam zu fordern. Seltsam genug muten auch uns noch die Gedankenreihen und Schlußfolgen an, mittels deren Dante zu seinem staatsrechtlichen Weltsystem gelangt. Aber wir müssen versuchen, uns in seine geistige Werkstatt zu versetzen.

Jede Wahrheit, die nicht selbst Grundsatz, d. i. für sich selbst ohne Beweis gewiß, ist, so beginnt er, muß auf einem solchen Grundsatze oder Grundbegriffe beruhen. Auf diese in sich selbst gewissen Grundsätze ist analytisch zurückzugehen, wenn es sich um die Wahrheit und Gewißheit irgend welcher abgeleiteter Sätze handelt. Nun giebt es Wissenschaften, die lediglich unserer Betrachtung, nicht aber unserer praktischen Einwirkung Gegenstände bieten, wie die Mathematik, Physik und Theologie. Andere dagegen geben uns auch Gelegenheit zum Wirken; und in diesen geschieht die Betrachtung um des Wirkens willen, nicht umgekehrt. Dieser Art ist die historisch-politische

Betrachtung, die auf das richtige Handeln im Staate abzielt. In allem aber, was sich auf das Handeln des Menschen bezieht, ist der letzte Zweck immer Grundbegriff und Ursache, indem er den Handelnden, dem er als Idee vorschwebt, bewegt. Vom Begriffe und von der richtigen Bestimmung des Zweckes muß daher auch jede auf das praktische Gebiet des Lebens gerichtete Untersuchung ihren Ausgang nehmen. Ohne Zweck schafft die Natur nichts; aber jedes Wesen in der Natur hat seinen eigentümlichen Zweck. Es kommt also darauf an, den Zweck des Menschen klar zu erkennen, um auch die Veranstaltungen Gottes recht zu verstehen, durch welche dem Menschen die Erreichung des gesteckten Zieles ermöglicht werden sollte, und um den geraden, zu diesem Ziele führenden Weg recht zu erkennen. Da aber ein jedes Wesen, das dessen überhaupt fähig ist, sein Glück nur in der Erfüllung seines Zweckes finden kann, so trägt es für die Untersuchung kaum etwas aus, wenn von vornherein die wahre Glückseligkeit des Menschen als der leitende Begriff aufgefaßt wird; wie denn beide bei Dante wechseln.

Oft kommt der philosophische Politiker auf diese beiden Grundbegriffe seiner Staatslehre zu sprechen, am ausführlichsten gegen den Schluß seiner Schrift über die Monarchie [14]), wo er sich darüber folgendermaßen ausläßt:

„Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß allein der Mensch unter den Wesen die Mitte hält zwischen den vergänglichen und den unvergänglichen Dingen; weshalb er mit Recht von den Philosophen [15]) dem Ho-

rizont verglichen wird, der die Mitte zweier Halbkugeln bildet. Denn der Mensch, wenn er nach seinen beiden wesentlichen Teilen, nämlich Seele und Leib, betrachtet wird, ist vergänglich, sofern man ihn nur nach einem Teile ansieht, nämlich dem Körper; sofern aber nach dem anderen, der Seele, ist er unvergänglich. Deswegen sagt der Philosoph füglich im zweiten Buche von der Seele[16]) über diese: „Dies allein kann als beständig von dem Vergänglichen getrennt werden." Wenn also der Mensch ein Mittleres von Vergänglichem und Unvergänglichem ist, so muß er, da alles Mittlere nach der Natur der beiden Außenglieder schmeckt, von beiden Naturen etwas haben; und da jedes Wesen zu einem gewissen letzten Ziele geordnet wird, folgt, daß es ein doppeltes Ziel des Menschen giebt, so daß, wie er allein unter allem, was ist, zugleich an der Vergänglichkeit und an der Unvergänglichkeit teilnimmt, er allein unter allem Seienden auf zwei Endziele hin gerichtet ist, deren eines sein Zweck ist, sofern er vergänglich; das andere, soweit er unvergänglich. Zwei Zwecke hat demnach die unaussprechliche Vorsehung dem Menschen zu erstreben vorgestellt; nämlich die Glückseligkeit dieses Lebens, die in der Ausübung der ihm eigenen Tugend besteht und durch das irdische Paradies abgebildet wird, und die Glückseligkeit des ewigen Lebens, die im Genusse der Anschauung Gottes besteht, zu dem die eigene Tugend nur mit Hilfe des göttlichen Lichtes aufsteigen kann, und die durch das himmlische Paradies zu verstehen gegeben wird. Zu diesen Selig-

keiten nun, wie zu verschiedenen Schlüssen, muß man durch verschiedene Mittelglieder gelangen. Denn zur ersten gelangen wir durch philosophische Lehren, wenn wir ihnen nur folgen und den sittlichen und vernünftigen Tugenden gemäß handeln. Zur zweiten aber durch geistliche Belehrungen, welche die menschliche Vernunft übersteigen, wenn wir nur ihnen folgen und gemäß den theologischen Tugenden, d. i. Glaube, Hoffnung und Liebe, handeln."

So geht nun ein doppelter Zug durch die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes, der eine zum weltlichen, der andere zum geistlichen und himmlischen Glücke. Diese doppelte Richtung spricht sich parallel aus in der Geschichte des menschlichen Geistes, in der allmählichen Erweiterung und Vertiefung des menschlichen Erkennens: als philosophische und theologische; in der äußeren Geschichte der menschlichen Lebensordnungen: als Entwickelung des Weltreiches und Entwickelung der Kirche Christi. In der ersteren Hinsicht weist Dante darauf hin, wie der Weg zum irdischen Glücke von der menschlichen Vernunft ausreichend erhellt werde, die, wie er überzeugt ist, durch die alten Philosophen in dem ganzen Umfange ihres Vermögens zur Wirklichkeit geworden ist, während der Weg zum ewigen Heile vom heiligen Geiste geoffenbart ward, der durch die Propheten und heiligen Schriftsteller (Hagiographen), namentlich aber durch den ihm gleichewigen Sohn Gottes, Jesum Christum, und dessen Jünger uns die übernatürliche, für das ewige Leben unentbehrliche Wahrheit enthüllte. Aber das Streben

nach beiden Formen des wahren Glückes würde leicht durch die menschliche Begehrlichkeit in ihrem Haschen nach täuschenden irdischen Gütern und Genüssen niedergeschlagen und um ihre praktische Frucht gebracht werden, wenn nicht die Menschen wie Rosse, die im Zustande der ungezügelten Wildheit zwecklos umherschweifen, durch Zaum und Zügel gebändigt und in ihrer Bahn gehalten würden. Darum bedurfte es für den Menschen einer doppelten Leitung, entsprechend dem doppelten Zwecke desselben, der kirchlichen und der staatlichen, wie wir sagen würden, oder, wie Dante den Gedanken sofort persönlich zuspitzt, des obersten Bischofes (summus Pontifex), der nach der Offenbarung das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben leitete; und des Kaisers (Imperator), der nach den Lehren der Philosophie das menschliche Geschlecht zu seinem zeitlichen Glücke anhielte. Durch Vermittelung dieser Gedankenreihe geschieht es, daß die philosophische Auktorität mit der kaiserlichen bei Dante engstens verbunden erscheint, im Gastmahl[17]) nicht minder wie in der Schrift von der Monarchie.

Bedarf hiernach schon jeder einzelne Mensch gegenüber seinen niederen Trieben der unwiderstehlichen Leitung durch eine souveräne Hand auf dem einen wie auf dem anderen Wege, so muß eine solche Leitung noch viel unentbehrlicher erscheinen, wenn man die Menschheit als Ganzes ins Auge faßt. Einem auf sich gestellten Menschen wird es, wie Dante ausführt, nie gelingen und selbst einem engeren Kreise von Menschen nicht, die ganze Summe der in die

menschliche Natur niedergelegten Möglichkeiten und Anlagen in die Wirklichkeit, die gesamte Potenz in den Akt überzuführen; vielmehr ist dazu die Zusammenfassung der Menschheit zu einer Einheit nötig, die aber natürlich, dem doppelten Zwecke entsprechend, wieder in zwiefacher Hinsicht und Richtung zu geschehen hat, in Staat und Kirche. So gabelt sich die ganze öffentliche Gewalt von Gott, wie von einem Punkte, aus in geistliche und zeitliche [15]), die stets zusammen in innigem Vereine ihr Werk verrichten müssen, wenn die Welt gedeihen soll. Namentlich ist dies aber notwendig in Anbetracht der durch den Fall der ersten Eltern in die Menschheit eingedrungenen Sünde, die, selbst abgesehen von dem abstumpfenden Einfluß, den sie auf die einzelnen Menschen ausübt, es zu dem Frieden auf Erden nicht würde kommen lassen, welcher zur Entfaltung aller guten Kräfte unerläßlich ist, wenn sie nicht durch Gottes Ordnungen in festen Schranken gehalten würde.

Wir haben hier den Punkt, an dem Dantes eigentümliche Auffassung der römischen Geschichte und des römischen Kaisertums insbesondere einsetzt. Sie ist kürzer im vierten Buche des Convito und ausführlicher in der Schrift über die Monarchie vorgetragen, deren drei Bücher, wie bereits oben angedeutet, die drei Fragen beantworten, ob die kaiserliche Weltherrschaft überhaupt nötig sei; ob das römische Volk mit Recht das Amt der Monarchie für sich in Anspruch nehme, und ob das Ansehen der Monarchie unmittelbar von Gott oder von einem anderen, nämlich einem Diener

oder Statthalter Gottes, abhange. Kürze halber teile ich im folgenden bezüglich der beiden ersten, grundlegenden Fragen die wichtigsten Sätze aus dem Gastmahle mit und ziehe nur zur Ergänzung, namentlich hinsichtlich des dritten Punktes, die Darstellung der Monarchie mit heran.

„Die Grundwurzel", schreibt Dante[19]), „der kaiserlichen Majestät ist der Wahrheit gemäß die Notwendigkeit des menschlichen Staatslebens (della umana civiltá), das zu einem Ziele geordnet ist, nämlich zum glücklichen Leben. Zu diesem zu gelangen, ist niemand ohne jede Hilfe eines anderen ausreichend, da der Mensch vieler Dinge bedarf, denen einer für sich nicht genugzuthun vermag. Deshalb sagt auch der Philosoph, daß der Mensch von Natur ein geselliges Wesen sei. Wie aber ein Mensch zu seinem Genügen die häusliche Gemeinschaft der Familie bedarf, so verlangt ein Haus zu seinem Auskommen einer Nachbarschaft; sonst würde es mancherlei Mängel erleiden, die dem Glücke im Wege stehen müßten. Und weil eine Nachbarschaft sich nicht in allem genugthun kann, so muß zu ihrer Genugthuung die Stadt dasein. Die Stadt ihrerseits erfordert zu ihren Künsten und zu ihrer Verteidigung Vertrag und Brüderschaft mit den umliegenden Städten; und deshalb ward das Königreich begründet. Daraus, weil einmal das menschliche Gemüt sich bei begrenztem Länderbesitze nicht beruhigt, sondern immer nach Ruhm dürstet, wie wir aus Erfahrung wissen, müssen Zwiste und Kriege zwischen Reich und Reich entstehen, welche Drangsale

über die Städte und durch die Städte über die Nachbarschaften und durch die Nachbarschaften über die Häuser und durch die Häuser über die einzelnen Menschen bringen. So wird das Glück gehindert. Das ist's, weswegen, um nämlich diese Kriege und deren Ursachen aus dem Wege zu schaffen, notwendig die ganze Erde, wenigstens soweit sie dem menschlichen Geschlechte zum Besitz gegeben ist, ein Weltreich (Monarchie) sein muß, d. i. ein Fürstentum. Sie muß einen Fürsten haben, welcher, indem er alles besitzt und nichts weiter begehren kann, die Könige ruhig in den Grenzen ihrer Reiche hält, so daß Friede unter ihnen sei. In diesem Frieden ruhen dann die Städte, und in dieser Ruhe vertragen sich die Nachbarschaften, und in dieser Liebe erwerben die Häuser jedes für sich ihre Bedürfnisse; diese erworben, lebt der einzelne Mensch glücklich; dazu ist der Mensch geboren. Hierauf kann man die Worte des Philosophen beziehen, welche er in der Politik spricht, daß, wenn mehrere Dinge auf einen Zweck gerichtet sind, eines von ihnen das regelnde oder regierende sein und alle anderen von diesem geregelt und regiert werden müssen. Wie wir in einem Schiffe sehen, daß verschiedene Ämter und verschiedene Zwecke desselben auf einen einzigen Zweck gerichtet sind, d. i. durch heilvolle Fahrt den ersehnten Hafen zu erlangen. Dort ist, wie jeder Bedienstete die eigene Thätigkeit auf den eigenen Zweck richtet, einer, der alle diese Zwecke im Auge hält und sie alle auf den letzten von allen bezieht; und das ist der Schiffsherr, dessen Stimme alle gehorchen müssen.

Und das sehen wir in den religiösen Orden (nell' religioni) und in den Kriegsheeren, kurz in allen d[illegible]-jenigen Dingen, die, wie gesagt, auf einen Zweck hin geordnet sind. Daraus kann man offenbarlich abnehmen, daß zur Vollendung des gesamten Regiments der menschlichen Art (dell' universa religione?) einer gleichsam Schiffsherr sein muß, der, indem er die verschiedenen Weltlagen im Auge hält und die verschiedenen und notwendigen Ämter ordnet, den allgemeinen und unwidersprechlichen Befehl über das Ganze habe. Und dies Amt wird vorzugsweise Kaisertum (Imperio) ohne irgend einen Zusatz genannt, weil es der Befehl über alle Befehle ist; und demgemäß wird der, dem dieses Amt auferlegt ist, Kaiser (Imperadore) genannt, weil er der Befehlshaber über alle Befehle ist. Was er spricht, ist Gesetz für alle und heischt Gehorsam von allen, und jeder andere Befehl nimmt Kraft und Ansehen von dem seinigen. Und so ist offenbar die kaiserliche Majestät und Auktorität die höchste in der menschlichen Gesellschaft.

„Zwar könnte jemand hier nergeln, indem er sagte, daß, obwohl für die Welt das Amt des Imperiums nötig wäre, dies vernünftigerweise noch nicht das Ansehen des römischen Herrschers zum höchsten machte, was man hier nachzuweisen beabsichtigt, weil die römische Herrschaft nicht durch Vernunft oder durch Beschluß einer allgemeinen Versammlung, sondern durch Gewalt erworben ist, die das Gegenteil der Vernunft zu sein scheint. Darauf kann man aber leichtlich antworten, daß die Erwählung dieses höchsten

Beamten zuerst ausgehen mußte von dem Rate, der alles vorsieht, d. i. Gott. Sonst wäre auch die Wahl nicht für alle gleich gewesen, da kein auf die vorgedachte Art erwählter Beamter das Wohl aller gleichmäßig erstrebt haben würde. Da es nun keine mildere Art im Herrschen und keine tapferere im Behaupten und keine scharfsinnigere im Erwerben gab, noch giebt als die des lateinischen Volkes, wie man aus der Erfahrung erkennen kann, und vorzüglich die des heiligen Volkes, dem das erhabene trojanische Blut beigemischt war, hat Gott jenes zu dem bezeichneten Amte erwählt. — So wurde dies Amt vom römischen Volke nicht zuerst mit Gewalt ergriffen, sondern aus göttlicher Vorsehung, welche höher ist als alle Vernunft. Damit stimmt auch Virgil [20]) im ersten Buche der Äneis überein, wenn er Gott also reden läßt: „Ihnen (d. i. den Römern) setze ich keine Grenze weder der Herrschaft noch ihrer Dauer: ihnen habe ich ein Reich ohne Ende gegeben." — — —

„Es ist kein Wunder, wenn die göttliche Vorsehung, die alle Klugheit der Engel und der Menschen weit überragt, vielmals uns verborgene Wege einschlägt; verbergen doch selbst menschliche Thätigkeiten oft genug den Menschen selbst ihre Absicht. Aber hoch zu bewundern ist es, wenn die Ausführung des ewigen Rates so offenbar zu Werke geht, daß unsere Vernunft ihn unterscheidet. — Da die unermeßliche göttliche Güte die menschliche Natur, die durch Schuld der Übertretung der ersten Menschen von Gott geschieden und entstellt war, sich wieder versöhnen wollte,

wurde in jenem höchsten und einträchtigsten geheimen Rate der Dreieinigkeit beschlossen, daß der Sohn Gottes auf Erden niederstiege, diese Eintracht herzustellen. Da nun bei seiner Ankunft in der Welt nicht nur der Himmel, sondern auch die Erde in der besten Verfassung sein mußte, und die beste Verfassung der Erde ist, wenn sie Monarchie, d. h. ganz einem Herrscher unterworfen, ist, wie oben gesagt, wurde durch die göttliche Vorsehung jenes Volk und jene Stadt verordnet, die dies zuwege bringen sollten, d. i. das ruhmreiche Rom. Und weil auch die Herberge, wo der himmlische König eintreten sollte, vollkommen rein und sauber sein mußte, wurde ein hochheiliger Stamm ausgesondert, aus dem nach vielen verdienten Männern eine Frau als die beste von allen geboren wurde, welche die Kammer des Sohnes Gottes sein sollte. Dieser Stamm war der des David, aus dem der Stolz und die Ehre des menschlichen Geschlechtes, d. i. Maria, geboren werden sollte; und deshalb ist im Jesaia geschrieben: „Es wird ein Reis aufgehen aus der Wurzel Jesse, und die Blume seiner Wurzel wird emporsteigen!" Jesse war nämlich der Vater des besagten David. Und alles dies geschah in einem und demselben Zeitpunkte, daß nämlich David geboren ward und Rom geboren ward; d. i. daß Äneas von Troja nach Italien kam, was nach dem Zeugnis der Schriften der Ursprung der alleredelsten Stadt Rom war. Daher ist die göttliche Erwählung des römischen Reiches genugsam offenbar durch die Geburt der heiligen Stadt, die gleichzeitig war mit dem Aufschießen der

Wurzel des Stammes der Maria. Auch ist hier beiläufig zu berühren, daß, seitdem dieser Himmel begann zu kreisen, er nicht in besserer Verfassung war als damals, wo von oben derjenige herabstieg, der ihn gemacht hatte und ihn lenkte, wie die Mathematiker inkraft ihrer Kunst noch jetzt wiederauffinden können. Noch war die Welt jemals oder wird sie sein so vollkommen geordnet, wie damals, wo sie dem Rufe eines einzigen Fürsten des römischen Volkes und Befehlshabers der Welt gehorchte, wie dies Lukas berichtet. Deshalb war damals allgemeiner Friede überall, der nie sonst war, noch sein wird; denn das Schiff der menschlichen Gesellschaft lief auf gebahnter Spur zu dem bestimmten Hafen. O unaussprechliche und unbegreifliche Weisheit Gottes, die Du zu einer Stunde für Deine Ankunft droben in Syrien und hier in Italien so sicher im voraus Dich bereitet hattest! und o thörichte und feile Tiere, die Ihr in Menschengestalt weidet, und die Ihr Euch herausnehmt, gegen unsern Glauben zu sprechen, und verstehen wollt, indem ihr spinnt und grabt, was Gott mit so hoher Klugheit geordnet hat! Verflucht seid Ihr und Eure Anmaßung, und wer Euch glaubt!

„Aber, wie gesagt, nicht bloß einen besonderen Ursprung, sondern auch einen besonderen Fortgang hatte die Stadt Rom von Gott! Denn, kärglich von Romulus anfangend, der ihr erster Vater war, schritt sie bis zu ihrem vollendetsten Zustande, d. i. bis auf die Zeit ihres vorherverkündeten Imperators, nicht bloß durch menschliche, sondern auch durch gött-

liche Thaten fort. Denn, wenn wir die sieben Könige betrachten, die sie zuerst regierten, Romulus, Numa, Tullus, Ankus Martius, Servius Tullius und die Tarquinier, welche die Leiter und Pfleger ihrer Kindheit waren, werden wir durch die Schriftwerke der römischen Geschichte, zumeist bei Titus Livius, finden können, daß diese je nach Gelegenheit des fortschreitenden Zeitlaufs von verschiedener Art gewesen sind. Wenn wir dann Roms fortschreitende Jugend betrachten, seitdem es durch den ersten Konsul Brutus aus der königlichen Vormundschaft befreit war, bis auf den ersten Alleinherrscher Cäsar, werden wir es nicht durch menschliche, sondern durch göttliche Bürger erhöht finden, welche es nicht mit menschlicher, sondern mit einer von Gott eingehauchten Liebe umfaßten; und das konnte und sollte nur wegen des von Gott bei einer so außerordentlichen himmlischen Beeinflussung beabsichtigten Zweckes geschehen. Wer will sagen, es sei ohne göttliche Eingebung geschehen, daß Fabrizius eine fast unendliche Masse Goldes ausschlug, weil er sein Vaterland nicht preisgeben wollte? daß Curius, den die Samniter zu bestechen versuchten, einen sehr großen Betrag Goldes zurückwies, indem er sagte, die Bürger Roms wünschten nicht das Gold, sondern die Besitzer des Goldes zu besitzen? daß Mucius seine eigene Hand verbrannte, weil der Stoß fehlgegangen war, den er geplant hatte, um Rom zu befreien? Wer will sagen, daß Torquatus, der den eigenen Sohn aus Liebe zum öffentlichen Wohle zum Tode verurteilte, dies ohne göttlichen

Beistand erduldet habe? und gleicherweise Brutus? Wer will das von den Dezius und Drusus sagen, die ihr Leben für das Vaterland dahingaben? Wer will behaupten, daß der gefangene Regulus, von Karthago nach Rom gesandt, um die karthagischen Gefangenen gegen sich und die anderen gefangenen Römer auszuwechseln, allein von der menschlichen Natur bewogen, aus Liebe zu Rom wider sein eigenes Beste geraten habe? Wer wird's von Quintius Cincinnatus sagen wollen, der zum Diktator erhoben und vom Pfluge geholt, nach der Zeit seines Amtes dasselbe freiwillig niederlegte und zum Pflügen zurückkehrte? Wer will von Camillus sagen, daß er, verbannt und ins Elend gestoßen, ohne göttlichen Antrieb gekommen sei, Rom von seinen Feinden zu befreien und, um das Ansehen des Senates nicht zu verletzen, nach vollführter Befreiung der Vaterstadt freiwillig wieder die Verbannung aufgesucht habe? O geheiligte Brust des Cato, wer will es wagen, von Dir zu reden? Gewiß höher kann man von Dir nicht reden, als indem man schweigt und Hieronymus folgt, wenn dieser in der Vorrede zur Bibel, wo er auf Paulus zu sprechen kommt, erklärt, es sei besser zu schweigen, als wenig zu sagen! Gewiß muß es als klar und offenbar gelten, wenn wir an das Leben dieser und der anderen göttlichen Bürger denken, daß so viele wunderbare Wirkungen nicht ohne jedes Licht der göttlichen Güte, die ihrer eigenen guten Natur hinzugefügt war, zustande gekommen sind. Offenbarlich sind diese Auserwählten Werkzeuge gewesen, durch

welche die göttliche Vorsehung im römischen Reiche schaltete, in dessen Geschichte der Arm Gottes mehrmals sich gegenwärtig zeigte. Oder legte nicht Gott selbst Hand an in der Schlacht, in der die Albaner mit den Römern in der Urzeit um die Oberherrschaft kämpften, als ein einziger Römer die Freiheit Roms in der Hand hielt? Legte nicht Gott selbst Hand an, als die Franzosen (Franceschi!) nach Einnahme der ganzen Stadt mit List bei Nacht das Kapitol überrumpelten und nur die Stimme einer Gans den Anschlag bemerken ließ? Legte nicht Gott Hand an, als im Kriege mit Hannibal nach dem Verluste so vieler Bürger, daß drei Scheffel Ringe nach Afrika gebracht wurden, die Römer das Land verlassen wollten und verlassen haben würden, wenn nicht jener gesegnete Jüngling Scipio in seiner Unerschrockenheit den Übergang nach Afrika gewagt hätte? Legte nicht Gott Hand an, als ein Neubürger aus geringem Stande, d. i. Tullius, gegen einen so vornehmen Bürger wie Catilina die Freiheit Roms verteidigte? Gewiß ja! Deshalb darf man nicht mehr fordern, um einzusehen, daß der Ursprung und der Fortgang der heiligen Stadt in ganz besonderer Weise von Gott geplant und geordnet worden ist. Ja, ich bin der festen Überzeugung, daß auch die Steine ihrer Mauern würdig der Verehrung sind, und daß der Boden, darauf sie steht, in seiner Würde erhaben ist über alles, was die Menschen an Preis und Lob vermögen!"

So fällt Danten die gesamte Geschichte des alten Roms oder das, was er dafür nahm, ganz unter den-

selben Gesichtspunkt, von dem aus die christliche Theologie die Erlebnisse des Volkes der Offenbarung im Alten Bunde zu betrachten pflegt. Sie bildet eine Kette unmittelbarer Gnadenerweise Gottes, durch die er sich in Italien ein Volk für die Weltherrschaft und zeitliche Weltbeglückung heranzog, wie dort in Syrien ein Volk, aus dessen Mitte das noch hellere Licht des ewigen Heiles der ganzen Menschheit aufgehen sollte. In der Fülle der Zeiten treffen dann diese beiden bis dahin getrennten Bäche der göttlichen Offenbarung zusammen. Die Welt ist geeint, der Janustempel im allgemeinen Weltfrieden geschlossen, als der eingeborene Sohn Gottes auf die Erde herabkommt, die verirrte Menschheit zu ihrem Lebensquell zurückzuführen. Merkwürdig ist, wie das Verhalten des Heilandes selbst gegen die römische Obrigkeit als Beweis für das göttliche Recht des Kaisers und Reiches von Dante im zweiten Buche der Monarchie[21]) geltend gemacht wird. Daß der Heiland in Bethlehem geboren ward, geschah, weil er sich dem Gebot des Kaisers Augustus unterwarf, daß alle Welt geschätzt und jeder an seinem rechtlichen Wohnsitze aufgezeichnet würde. Die Berechtigung dieses kaiserlichen, offenbar aus göttlichem Anregen erlassenen Gebotes ist damit thatsächlich anerkannt. Und am Ende seines irdischen Lebens und Wirkens, wie hätte der Welterlöser sagen können: „Es ist vollbracht!" wenn nur der Weg zum ewigen, nicht auch der zum zeitlichen Glück und Heil der Menschen erschlossen gewesen wäre? Dante geht so weit, daß er das ganze Erlösungswerk des Heilandes,

das doch dem Glauben über allem anderen als fest und unerschütterlich gilt, für undenkbar erklärt, wenn man nicht das römische Reich als von Gott gewollte, allgemein giltige Herrschaft der Welt anerkennt. Christus sollte die Strafe erdulden für die Sünden der Welt. Strafe ist aber nicht ein beliebiges Leid, das den Sünder von irgend woher trifft, sondern ein vom ordentlichen Richter auferlegter Schmerz. Nur dann hat Christus wahrhaft die Strafe unserer Sünden auf sich genommen, wenn er sein Urteil, so ungerecht es für seine Person sein mochte, von seinem zuständigen Richter empfing. Dieser Richter aber war zweifellos Pontius Pilatus als Statthalter des Kaisers Tiberius; weshalb auch Herodes als bloßer, dem Kaiser zu Gehorsam verpflichteter König und Kaiphas als Hoherpriester den angeklagten Heiland an Pilatus abliefern und zurückschicken und dessen Verurteilung ablehnen mußten, wenn auch ohne klares Bewußtsein von dem ursächlichen Zusammenhange ihrer eigenen Handlungen!

Mit der Vollbringung seines Lebenswerkes hat nun aber Jesus Christus auch die wahre, Gott gefällige Ordnung und Verfassung der Welt hergestellt; und, da er von dem erwählten Volke des alten Bundes verworfen war, folgte naturgemäß, daß der bisherige geistliche Mittelpunkt der Welt, Jerusalem, den Rang eines solchen verlieren und an das siegreiche Rom abtreten mußte. Darum verlegte der Fürst der Apostel und erste Statthalter Christi auf Erden seinen Sitz nach Rom, das eben dafür durch seine ganze Vor-

geschichte bereitet und befähigt war, fortan im vollen Sinne des Wortes die Hauptstadt des Erdkreises zu werden. So hatte nun Rom, das die Welt gut machte, der guten, göttlichen Ordnung berufene Bürgin war, zwei Sonnen, die beide Straßen beleuchteten, die der Welt und die zu Gott.[22]) Von dort sollte in alle Völker das Licht der Weltweisheit unter dem Schutze des kaiserlichen Schwertes und das Licht des Glaubens unter dem Walten des päpstlichen Hirtenstabes erleuchtend und belebend ausströmen; und eine Macht sollte die andere stützen und schützen mit Rat und That. „O glückliches Volk", so ruft Dante, begeistert von diesem seinem politischen Ideale[23]), aus, „o ruhmreiches Ausonien, wenn doch nie jener Entkräfter Deines Reiches geboren, oder er doch nie von seiner frommen Absicht getäuscht worden wäre!"

Leider nämlich ist dieses gesegnete Zusammenwirken der beiden Obergewalten der Welt von Rom aus, wie es Dante als den ursprünglichen, gesunden Zustand der christlichen Welt ansieht, längst gestört worden. In Wahrheit hat es ja nie bestanden; aber nach Dante hat es aufgehört, seit Konstantin der Große, durch Fürbitte des Papstes Sylvester vom Aussatze geheilt, den Sitz des Reiches nach Byzanz verlegte und dem Papste die alte Reichshauptstadt nicht nur, sondern großen Landbesitz und nach der weitesten Auslegung sogar die gesamte Oberherrschaft im Abendlande schenkte. Seitdem ist die geistliche Hoheit der Kirche, zu der nach dem Vorbilde ihres Stifters vor allem auch die Armut gehörte, herabgewürdigt und entstellt, und das

Papsttum der Herrschaft sündlicher, irdischer Begierden preisgegeben. Daher stammt der unselige Streit zwischen Papsttum und Kaisertum, dessen Getümmel die Jahrhunderte des Mittelalters durchhallt. Nun ist die eine Sonne durch die andere fast ausgelöscht, Schwert und Hirtenstab sind in einer Hand vereinigt, die nun, wie es nicht anders sein kann, beide schlecht handhabt; und die schlechte Führung der Welt macht diese selbst schlecht, indem allgemeine Unklarheit über die zu erstrebenden Ziele und die einzuschlagenden Wege mehr und mehr einreißt und niedrige Leidenschaften, nicht mehr im Zaume gehalten durch strenge Zucht, sondern ermutigt durch schlimme Beispiele an hoher Stelle, in dem schönen Garten Gottes ihr wüstes Spiel treiben. Zu helfen ist der kranken Welt nur, wenn die bittere Arzenei und, wo nötig, das schmerzende Messer da angewandt wird, wo der Schade seinen Sitz hat. Das Kaisertum, das römische Weltreich muß wieder hergestellt werden, wie es von Gott gewollt und ursprünglich eingesetzt worden ist.

Mit dem sicheren Bewußtsein, seiner Zeit einen großen Dienst zu leisten, erörtert daher Dante im dritten Buche seiner Schrift über die Monarchie zum Schlusse die Lehre von dem richtigen Verhältnisse des Kaisertums zur geistlichen Weltherrschaft des Papstes. Nicht leicht tritt der Dichter — Denker an diese heikle Frage heran. Er weiß wohl, daß die richtige Lösung derselben nicht ohne Beschämung mancher Mächtiger an den Tag kommen kann, und sieht voraus, daß es ihm den Unwillen der Betroffenen zuziehen wird, wenn

er sich zum Verteidiger der Wahrheit in diesem Punkte aufwirft. Aber er gedenkt der Mahnungen geistlicher und weltlicher Weisheit, des Salomo[24]) und des Aristoteles[25]), die Wahrheit höher zu achten als das eigene Behagen; er tritt an den Dienst derselben heran, angethan mit dem Panzer des Glaubens[26]) und durchglüht von jener Kohle, die einst der Seraf vom Altar nahm[27]), um des Propheten Lippen damit zu rühren und zu entsühnen. „Was soll ich fürchten", ruft er aus, „da der dem Vater und dem Sohne gleich ewige Geist durch Davids Mund spricht[28]): „Des Gerechten wird nimmermehr vergessen. Vor bösem Gerücht fürchtet er sich nicht." Dreierlei Menschen nun widersprechen der großen Wahrheit, daß der Weltherrscher unmittelbar von Gott abhange und nicht von einem Diener und Statthalter Gottes, d. i. vom Nachfolger Petri, dem zweifellos die Schlüssel des Himmelreiches befohlen sind. Zuerst tritt der Oberpriester selbst, dem die Christenheit schuldet, was Petrus, nicht aber was Christus gebührt, im Verein mit anderen Geistlichen ihr entgegen; getrieben, wie Dante wenigstens als möglich annimmt, von gutgemeintem, aber mißverstandenem Eifer für die Mutter Kirche und die ihr verliehene heilsame Gewalt der Schlüssel. Aber mit diesen halten es andere, die, nur von niederer Begier getrieben und vom Teufel besessen, nicht bloß den Kaiser unter den Papst beugen, sondern dessen Würde ganz aus der Welt schaffen möchten. Die dritte Art bilden die Dekretalisten, die einseitigen Lehrer des kirchlichen Rechtes, die, jeder tieferen theologischen und philoso-

phischen Bildung bar, in ihrer einseitigen Überschätzung der an sich gewiß ehrwürdigen kirchlichen Überlieferung den hohen Wert der weltlichen Ordnung verkennen. Nur mit den ehrlichen Verfechtern der päpstlichen Obergewalt will sich Dante einlassen.

Diese nehmen ihre Gründe aus der heiligen Schrift, aus der Geschichte des Papsttums und des Kaisertums und endlich auch aus der Vernunft her.

Aus der Schrift bringen sie zunächst die allegorische Deutung der Stelle im ersten Kapitel der Genesis bei, nach der Gott zwei große Lichter geschaffen hat, ein größeres, dem Tage, und ein kleineres, der Nacht vorzustehen. Es ist bekannt, wie die Päpste ihr Amt unter der Sonne, das der Kaiser unter dem Monde verstanden wissen wollten und daraus herleiteten, daß das Kaisertum nicht nur geringer wäre als das Papsttum, sondern auch Licht und Recht von diesem empfinge. Dante beweist mit großem Aufwande scholastisches Scharfsinnes, daß es nach den eigenen Gesetzen der allegorischen Schriftdeutung, der er bekanntlich selbst ergeben war, unzulässig sei, die Erschaffung der Sonne und des Mondes, als vor dem Sündenfalle, ja vor der Erschaffung der Menschen berichtet, typisch auf Veranstaltungen Gottes zur Rettung der sündigen Menschheit zu deuten. In ähnlicher Weise tritt er den Folgerungen entgegen, die man aus dem Vorrange Levis vor Juda im Alter, aus dem Verhältnis Samuels zu Saul und David, sowie daraus zog, daß die Magier dem Christusknaben Gold und Weihrauch, die Ehrengaben des Priesters und des

Königs, darbrachten. Am ausführlichsten endlich beschäftigt er sich mit zwei Aussprüchen des Heilandes, die am liebsten von den Päpsten und ihren Schildknappen für die Ansprüche des Papsttums gemißbraucht wurden. Christus spricht zu Petro, wie freilich anderwärts auch zu allen Jüngern[29]): „Alles, was du auf Erden binden und lösen wirst, soll auch im Himmel gebunden und gelöst sein!" Dante führt die Ansicht seiner Gegner auf die Schlußfolge zurück: Petrus konnte alles lösen und binden; was Petrus zustand, steht auch seinem Nachfolger zu; also vermag dieser alles zu lösen, auch die Gesetze des Kaisers. Er bestreitet nicht die Richtigkeit der Folgerung als solcher; dagegen die richtige Auffassung des Obersatzes. Was Petrus lösen konnte, das auch sein Nachfolger. Aber das Wort „alles" muß mit Verstand gedeutet werden. Kein vernünftiger Mensch wird darin z. B. ausgesprochen finden, daß Petrus einen unbußfertigen Sünder von seiner Schuld lösen könne. Ebensowenig kann er beliebig anderes Gebundene lösen. Die ganze ihm gegebene Vollmacht bezieht sich lediglich auf das, was unter das Amt der Schlüssel fällt, auf geistliche Dinge, und hat mit dem weltlichen Regimente nichts zu thun. Ebensowenig aber darf das andere, viel verdrehte Wort von den beiden Schwertern[30]) hierhergezogen werden. Wenn der Heiland auf des Jüngers Ruf: „Herr, hier sind zwei Schwerter!" antwortete: „Es ist genug!" so geschah dies offenbar, um ein Mißverständnis des in seiner Raschheit oft fehlgreifenden Simon, dem Dante ohne weiteres den Zuruf beilegt,

abzulehnen. Er hatte nicht herausgefühlt, daß sein Meister mit der Aufforderung, Schwerter zu kaufen, die Jünger nur hatte mahnen wollen, auf schwere Zeiten der Zwietracht und der Verfolgung sich innerlich zu rüsten. Von Papst und Kaiser, von weltlicher und geistlicher Gewalt ist dort nicht entfernt die Rede.

Dante folgt hiernächst den Gegnern auf das Gebiet der Geschichte. Zwei Hauptpunkte werden ausführlicher behandelt. Die Päpste pflegten, wo sie mit den theologischen Scheingründen nicht auskamen, die schon erwähnte Schenkung Konstantins anzurufen. Man hielt sie, nachdem schon im zwölften Jahrhunderte Arnold von Brescia die Unglaubwürdigkeit der Urkunde behauptet hatte, für eine unanfechtbare Thatsache. Freilich erzählt unser Walther von der Vogelweide, daß die Engel des Himmels laut geweint haben sollen, als der Kaiser den Schenkungsbrief vollzog. Aber Dante, der die geschichtliche Treue der Angabe nicht bezweifelt, erklärt sehr bestimmt, daß weder Konstantin etwas von den Rechten des Reiches habe vergeben, noch Sylvester als Nachfolger der Apostel, denen der Besitz irdischer Schätze untersagt war, die Begabung habe annehmen dürfen. Die ganze Handlung ist rechtlich null und nichtig. Wenn aber aus dem Umstande, daß Karl der Große die kaiserliche Würde aus der Hand des Papstes Hadrian (?) empfangen hat, geschlossen ward, alle Kaiser trügen die Krone vom Papste zu Lehen, so bedeutet das um nichts mehr. Eine Usurpation, wie sie darin liegt, kann kein Recht begründen; sonst könnte man mit

gleichem Rechte sagen, daß seit Otto dem Großen, der mehrere Päpste absetzte, das gegenseitige Verhältnis beider Gewalten sich umgekehrt hätte.

Endlich werden auch noch die Gründe der Vernunft von beiden Seiten gegen einander ins Feld geführt. Eingedenk, daß — nach Dante — lange Kapitel Feinde des Lesers sind, trete ich in ihren Widerstreit nicht näher ein. Daß das Papsttum jünger als das Kaisertum ist, dies also in voller Wesenheit ohne jenes bestehen kann, und daß nach dem Philosophen der Mensch einen doppelten, ihm unmittelbar von Gott gesteckten Lebenszweck hat, dem zwei in sich abgeschlossene, bis zur zeitlichen Spitze hinauf stelbständige Lebensordnungen entsprechen müssen, sind hier die gewichtigsten Argumente, denen aber manchfaltiger scholastischer Zierat angehängt ist.

In voller Siegesfreude schließt Dante sein Buch ab. Aber welcher wunderbare Ton überrascht uns zuguterletzt? „Diese Warheit ist“, sagt er, „jedoch nicht so streng aufzufassen, daß überhaupt der römische Fürst in keinem Betracht unter dem römischen Bischofe stehe, da jenes sterbliche Glück in gewisser Hinsicht an dem ewigen Glücke sein Ziel findet. Mit der Ehrfurcht begegne darum der Cäsar dem Petrus, deren ein erstgeborener Sohn sich gegen den Vater befleißen soll, damit er, erleuchtet durch den Glanz der väterlichen Gnade, um so wirksamer den Erdkreis bestrahle, welchem er von dem allein vorgesetzt wurde, der aller geistlichen und weltlichen Dinge Lenker ist.“

So hält die Zeit mit unerkannten, ehernen Fesseln, mit ihren alles durchdringenden, herrschenden Ideen und Idealen, auch die stärksten und selbständigsten Geister noch gefangen. Derselbe Dante, der so eifrig für die Gleichberechtigung des Kaisertums und des Papsttums streitet, nennt dennoch jenes ganz unbefangen das kleinere Licht[31]) und stellt es zum Schlusse dennoch an Würde weit unter dieses. Das ist der Schlüssel für die große Tragödie des Mittelalters, für das Unterliegen der kühnen und starken Hohenstaufen in ihrem großen Kampfe mit dem geistlichen Rom, dessen weltliches Joch mit allem Scharfsinn und aller Tapferkeit nicht eher wirksam abgeschüttelt werden konnte, als bis das christliche Gewissen sich auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen besonnen und damit auch innerlich den Zauber gebrochen hatte, dessen von Rom auslaufende Fäden die abendländische Christenheit unsichtbar umstrickten.

3. Dantes Theologie.

An die Schlußworte der Danteschen Schrift über die Monarchie knüpft sich am leichtesten und besten auch die Betrachtung der theologischen Stellung des Dichters der göttlichen Komödie an, der als letzter, zur Vollendung seines Lebensbildes noch unerläßlicher Aufgabe die übrigen, abschließenden Blätter gewidmet sein sollen.

Diese Worte sagen uns klar und deutlich, in welchem Sinne, wenn überhaupt, es geschehen darf, daß man Dante Alighieri zu den Zeugen der Wahrheit

rechnet, die schon vor Luthers Auftreten dem römischen Papste und den Irrtümern des Papsttums widersprochen haben. Er hat den Päpsten seiner Zeit derb ins Gewissen geredet, und das nicht nur in der Form vorsichtig abgewogener wissenschaftlicher Auseinandersetzung, wie in der Abhandlung von der Monarchie. Es sind schon wiederholt im Verlaufe der Darstellung heftige Ausfälle des Dichters gegen Inhaber des römischen Stuhles beiläufig erwähnt worden; namentlich gegen Bonifazius VIII., der noch einmal unternahm, die Ansprüche des Papates mit der alten Strenge Gregors VII., Alexanders III., Innozenz' III. und Gregors IX., wenn auch in einem minder großartigen Sinne als diese, geltend zu machen. Sie überbieten noch weit die Bitterkeit, mit der unser sonst so sanfter Walther von der Vogelweide die welschen Tücke des Papstes bloßstellt, der in hochchristlicher Schadenfreude lacht, wenn er zwei Almanen unter eine Krone gebracht hat, oder wenn sein Stock, von Thoren und Thörinnen gefüllt, über die Alpen heimkommt, daß die römischen Pfaffen Hühner essen und Wein trinken, während die dummen Deutschen fasten. Man kann vielleicht soweit gehen, zuzugeben, daß diese strenge Kritik der damaligen, persönlich wenig würdigen und in ihrer Politik von der rechten Bahn abgeirrten Nachfolger Petri zu den wesentlichsten Zügen der göttlichen Komödie gehört, wenn man dieselbe unter dem Gesichtspunkte ihres letzten vom Dichter selbst angegebenen Zweckes betrachtet. Die Verirrung des Papsttums vom geraden Wege der christlichen An-

spruchslosigkeit in weltlichen Dingen, sein Übergreifen in das Gebiet des kaiserlichen Regimentes ist nach Dantes Klage die grundlegende unter den Ursachen des allgemeinen Verfalles der Christenheit. Darum ist es überaus bedeutsam und wichtig, die öffentliche Meinung auf diesen Schaden hinzulenken und über seine Größe und seine verhängnisvolle Bedeutung rückhaltlos aufzuklären; denn nur die erkannte Sünde wird gemieden, nur die zum Bewußtsein gebrachte Krankheit bekämpft. Aber es wäre ein völliges Mißverständnis, wollte man nun Danten als einen Gegner des Papsttums an sich auffassen und hinstellen.

Damit auf beide Seiten dieser für die richtige Auffassung Dantes und seines Hauptwerkes sehr wesentlichen Frage das rechte Licht falle und der Leser sich selbst über sie ein begründetes Urteil bilden könne, sei es zum Schlusse noch einmal gestattet, einige eng begrenzte Proben aus der göttlichen Komödie vorzuführen.

Aus der Hölle ist schon an seinem Orte erwähnt, wie die Kreise der Geizigen und der Simonisten als vorzugsweise von Geistlichen[32]) bevölkert gedacht werden, an deren Spitze auch hier Kardinäle und Päpste nicht fehlen. Aber zu der bittersten Anklage gegen einen Inhaber des apostolischen Stuhles giebt dem Dichter die Begegnung mit Guido von Montefeltro[33]) Anlaß, einem in seiner Zeit nicht unberühmten und im Convito[34]) mit Ehren genannten Kriegsmanne, der später Franziskaner geworden, aber als solcher auf Bonifaz' VIII. Antrieb noch einmal in kriege-

rische Händel mit dem Hause Colonna verflochten war. Durch tückische Kriegslist, in der er auch früher schon sich hervorgethan haben sollte, und schnöden Wortbruch, zu dem er Bonifazius, wenn auch zögernd, riet, setzte er den Papst in Besitz der von ihm umlagerten Burg Penestrino. In der Hölle erzählt er nun Danten sein Geschick. In eine Flamme gehüllt, vermag er anfangs nur wilde und formlose Naturlaute hervorzubringen, ähnlich dem Zischen des Feuers oder dem Brüllen des schrecklichen, von Phalaris erfundenen ehernen Stieres. Endlich ringt sich die menschliche Stimme hindurch:

„Einst Mann der Waffen, dann vom Strick umgürtet,
Hofft ich in diesem Stande abzubüßen;
Und mein Vertrauen hätte nicht getrogen,
War nicht der Hohepriester, — schlimm ergeh's ihm! —,
Der mich zurück in alte Schulden brachte.
So lang ich war geformt aus Fleisch und Beinen,
Der Mutter Gabe, waren meine Werke
Nicht die des Löwen, sondern die des Fuchses.
Die klugen Anschläg' und versteckten Pfade,
Die wußt' ich all' und übte ihre Kunst so,
Daß bis ins fernste Land davon der Ruf drang.
Doch, als ich mich an jenen Punkt des Lebens
Gelangt sah, da ein jeder billig sollte
Die Segel reffen und das Tauwerk einziehn,
Ward, was mir eh' gefiel, zum Greuel, und ich
Ergab mich fromm mit Reue und mit Beichte.
Weh, weh mir! Ach, ich wäre wohl gerettet;
Jedoch der Fürst der neuen Pharisäer,
In Krieg verstrickt ganz nah dem Laterane,
Nicht mit den Sarazenen oder Juden,
(Denn alle seine Feinde waren Christen,

Und keiner war bei Akkos Fall beteiligt,
Noch hatt' er in des Sultans Land gehandelt,)
Nicht achtet' er in sich die höchste Würde,
Die heilgen Weihen, noch an mir den Strick, der
Die, so ihn tragen, mager pflegt zu machen.
Wie einst Sylvestern Konstantin gefordert,
Vom Aussatz ihn dort am Sorakt zu retten,
So hiesch mich jener da als Arzt, vom Fieber
Der Hoffart ihn zu heilen. Er befragte
Um Rat mich; doch ich schwieg verlegen, schienen
Mir seine Worte doch wie eines Trunk'nen!
Drauf er zu mir: „Ei, laß Dein Herz nicht seufzen!
Ich spreche los Dich hiermit; doch Du lehr' mich,
Die Feste Penestrino zu zerstören!
Den Himmel kann ich öffnen und verschließen,
Wie Dir bekannt; deshalb sind zwei der Schlüssel,
Die meinem Vorfahr so gering erschienen."
Da trafen mir das Herz die schweren Gründe,
Und Schweigen schien mir da der schlimmste Entschluß.
Ich sprach: „Da Du mich, Vater, von der Sünde,
In die ich fallen soll, zusagst zu waschen,
Vernimm, daß lang Versprechen, kurzes Halten
Dir Sieg verleihen wird auf hohem Stuhle!"
Franziskus kam darauf, als ich gestorben,
Mich heimzuholen; doch ein schwarzer Cherub
That Einspruch: „Nimm ihn nicht! Thu mir nicht Unrecht!
Er muß herab zu meinen Schächern kommen,
Weil er den trügerischen Rat gegeben,
Seit dem bisher ich ihn am Schopf gehalten.
Den, der nicht reut, kann niemand absolvieren,
Noch kann man reun zugleich die That und wollen,
Des Widerspruches halb, der nie sich reimet."
O weh, wie er mich schüttelte und im Ergreifen
Mir höhnend zurief: „Gelt, vielleicht gedachtest
Du nicht, daß ich auf Logik mich verstünde!"

Dieses auch dichterisch hervorragende Bild aus der Hölle, das schon wegen der darin enthaltenen Andeutungen über Reue, Buße und Vergebung alle Beachtung verdient, zeigt uns allerdings das Papsttum in tiefster Erniedrigung. Der Statthalter Christi auf Erden heißt das Haupt der neuen Pharisäer! Dabei ist es für uns in diesem Zusammenhange gleichgiltig, ob der entscheidende Zug in der Geschichte Guidos dem wirklichen Hergange genau entspricht oder nicht. Auch ist jene Bezeichnung dem Dichter nicht etwa in der Aufwallung des Ingrimms halb wider Willen entfahren. Im sechzehnten Gesange der Purgatorio[35]) hören wir fast noch Schlimmeres. Ein übrigens nicht näher bekannter Markus, ein Lombarde, belehrt dort Danten über die Ursachen des sittlichen Verfalles der Welt, den der Dichter zuvor beklagt hat, in folgenden Worten:

„Blind ist die Welt, und von ihr kommst auch Du her.
Ihr Lebenden sucht all' und jede Ursach
Nur in dem Stand des Himmels, gleich als ob er
Mit sich im blinden Zwange alles führte.
Doch wär' es so, dann wär in Euch die Freiheit
Des Willens ganz zerstört, und nicht gerecht wär's,
Für Tugend Wonne, Leid für Sünd' Euch geben.
Der Himmel giebt zu Eurem Entschluß Anstoß;
Nicht sag' ich: immer; doch gesetzt ich sagt' es,
So ist Erkennen Euch für Gut und Böse
Geschenkt und freier Wille; wenn der aushält
Im ersten Kampfe mit des Himmels Einfluß
Und recht sich nährt, so weicht zuletzt ihm alles.
Der höhern Macht, dem edlern Wesen gebt Ihr
Freiwillig Euch dahin, und die erwecken

Den Sinn Euch, über den kein Stern Gewalt hat.
Wenn drum die heut'ge Welt so arg verirrt ist,
So liegt in Euch der Grund, bei Euch nur sucht ihn,
Und gern will ich bei dieser Forschung helfen!
Hervor geht aus der Hand des, der sie schaute,
Noch eh sie war, die Seele, wie ein Mägdlein,
Das kindlich sich gebärdet, lacht und weinet;
In ihrer Einfalt weiß sie nichts noch, als nur,
Daß, von dem freud'gen Schöpfer angereget,
Sie gern zu dem sich kehrt, was sie ergötzet.
An kleinem Gute findet sie im Anfang
Gefallen, täuscht sich, folgt ihm nach, wenn aufwärts
Nicht Führer oder Zügel lenkt die Liebe.
Drum muß Gesetze man als Zügel haben;
Drum muß ein König sein, zu unterscheiden
Die Türme der erstrebten Stadt von ferne.
Gesetze sind nun. Doch wer hält ob ihnen?
Niemand! kann doch der Hirte, der vorangeht,
Wohl wiederkäun, doch spaltet nicht die Klauen!
So weidet auch das Volk, das seinen Führer
Nur danach zielen sieht, wonach es selbst giert,
Sich an dem niedern Gut und sucht nichts weiter.
Erkenn' daraus, wie sehr die schlimme Leitung
Die Ursach' ist der Schuld, die alle Welt drückt.
Sonst hatte Rom, das gut die Welt gemacht hat,
Der Sonnen zwei; da waren hell die Straßen
Zur Welt, zu Gott, die uns zu gehn bestimmt ist.
Verlöscht ist eine durch die andre; Schwert ist
Und Hirtenstab vereint; und schlecht gedeiht nun,
Gewaltsam so verbunden, jedes; nicht mehr
Hält eines vor dem andern Scheu in Schranken."

Der Hirt der Menschheit wird hier in einem Bilde, dessen Häßlichkeit schwerlich unbeabsichtigt ist, als gefräßiges, unreines Tier bezeichnet. Es wird nicht nötig sein, dem noch viele weitere Proben hinzuzufügen; doch sei,

damit zur Erscheinung komme, wie Dante in der strengen Beurteilung der Päpste seiner Zeit bis zum Schlusse des großen Gedichtes sich treu bleibt, noch kurz erinnert, daß im Himmel keineswegs mildere Saiten erklingen, so oft die Rede auf die Verwilderung des geistlichen Roms gebracht wird. Wenn Petrus Damiani nach einer wenig schmeichelhaften Schilderung des regierenden Papstes erklärt, dieser decke, wenn seine aufgeschwemmte Gestalt mühsam aufs Pferd gehoben sei, mit seinem Mantel der Bestien zwei [36]), so kann wohl kaum noch Ärgeres gesagt werden; und der verklärte Fürst der Apostel selbst bestätigt alle diese Urteile, indem er ausruft:

„Er, der auf Erden meines Orts sich anmaßt,
Ja meines Ortes, meines Orts, der leer steht
Vorm Angesicht des ewgen Sohnes Gottes,
Hat zur Kloak' entweiht mein heilig Grabmal
Mit solchem Blut und Stank, wie drin der Böse,
Der hier herabfiel, kühlt den Mut des Aufruhrs!"

Unmittelbar also der tiefsten Hölle entstammt das maßlose Verderben der römischen Kirche, das Dante beklagt; und an diesen Ursprung mahnt ihn der Aas- und Modergeruch der dort herrschenden Fäulnis!

Aber übersehe doch niemand, daß alles dies der Entartung des Papsttums und dessen unwürdigen Vertretern, nicht der Idee der kirchlichen Alleinherrschaft gilt! Bei genauerer Betrachtung der angeführten Stellen erhellt das schon aus diesen selbst. Das ganze vorige Kapitel legt Zeugnis dafür ab. Unschwer ließen sich dafür noch weitere unmittelbare Beweise

aus der göttlichen Komödie häufen. Es genüge an zweien aus dem Fegfeuer. Dort begegnet Dante[37]) bei denen, die für Habgier büßen, dem Papste Hadrian V. Nachdem dieser sich als Nachfolger Petri zu erkennen gegeben, beeilt sich Dante, vor ihm niederzufallen und ihn mit tiefster Ehrfurcht seiner Würde gemäß zu begrüßen; wovon ihn nur der Einspruch des bußfertigen Sünders zurückbringt, der sich ihm als schlichten Mitknecht bezeichnet und dafür auf einen Ausspruch Christi bei Matthäus[38]) verweist, den wir in dieser Anwendung nicht vermuten würden. Es ist nicht der Spruch, in dem der einige Meister den Jüngern verbietet, sich Vater nennen zu lassen auf Erden, und ihnen einschärft, daß sie unter einander alle Brüder seien; sondern jener, in dem der Heiland die spitzfindigen Sadduzäer belehrt, daß man im Himmel nicht freien, noch freien lassen werde. Daraus folgert Hadrian, daß das Band, welches ihn hinieden mit der Kirche verbunden hatte, dort oben seine Giltigkeit verloren habe. Noch deutlicher aber tritt die Verehrung für das Amt des Statthalters Christi in jener Weissagung Hugos von Capet[39]) hervor, in der dieser Stammvater des französischen Königshauses die Schicksale seiner Nachkommen, von denen im ganzen wenig Erbauliches zu sagen ist, vorausverkündet. Als äußerster aller Frevel, deren seine Nachkommen sich schuldig machen werden, erscheint ihm die Mißhandlung des Papstes Bonifazius VIII., des so oft und so schimpflich von Dante gebrandmarkten unwürdigen Nachfolgers Petri und Statthalters Christi, der durch Wilhelm

Nogaret im Auftrage Philipps IV. von Frankreich in Anagni überfallen ward, was bekanntlich den Tod des greisen Kirchenfürsten beschleunigte. Hugo widmet diesem Ereignis die Worte:

> „Daß winzig scheine aller andre Frevel,
> Seh' in Alagna ich die Lilie dringen;
> Seh' im Statthalter Christum selbst gefangen;
> Ich sehe wiederum ihn dort verspottet,
> Ich seh' aufs neu' ihm Gall' und Essig reichen,
> Erwürgt ihn unter Schächern, welche leben!"

Ein neuer Pilatus heißt dem erzürnten Stammvater der gewaltthätige König, der an dem, wenn auch persönlich unwürdigen, doch durch sein Amt geheiligten Haupte der Christenheit diesen Frevel üben ließ.

So redet kein Gegner des Papsttums als solches! Wenn wir beide Seiten zusammenhalten, finden wir Danten ganz auf dem Standpunkte der von ihm verehrten Lehrer Bernhard von Clairvaux und namentlich Bonaventura, welche kaum minder schwere Anklagen gegen das verweltlichte, in Pracht und Genuß versunkene geistliche Rom, gegen die zur römischen Kurie gewordene römische Kirche erhoben hatten. Dagegen ist ihm nichts gemein mit der Auffassung unserer Reformatoren, deren mildester allesfalls den römischen Bischof nach menschlichem, nie aber nach göttlichem Rechte den Primat in der Kirche wollte führen lassen, und deren entschlossenere Führer den Papst, nicht nach seiner Person, sondern nach dem Anspruch der geistlichen Oberherrschaft, den er Amts halber erhob, für

den im Neuen Testament angekündigten Antichristen erklärten. Der männliche Freimut, mit dem der Dichter den Inhabern der ersten Stelle in der Christenheit den beschämenden Spiegel vorhält, erscheint darum vom allgemein menschlichen, wie vom christlichen Gesichtspunkte aus nur um so ehren- und bewunderungswerter; und dieser Ruhm bleibt Danten selbst dann, wenn man Bonifazius VIII. gegenüber ihn nicht ganz frei von persönlicher, nur zu erklärlicher Erbitterung findet.

Damit ist nun eigentlich der theologische Standpunkt des Dichters der göttlichen Komödie hinreichend bezeichnet. Er ist Katholik bis auf den Grund seiner Seele; und, wenn man in dieser Hinsicht noch einen Unterschied zulassen will, so ist er auch römischer Katholik aus tiefster Überzeugung. Aber er ist ein Christ und ein Mann, der wohl Auktoritäten anerkennt, ja im Gehorsam gegen die von Gott gesetzten Auktoritäten einen wesentlichen Grundzug der christlichen Gesinnung erblickt; aber gegenüber denen, die diese Auktoritäten in der Welt zu vertreten haben, seine durch gewissenhafte Forschung festgestellten Überzeugungen unerschrocken vertritt. Er ist ferner ein römischer Katholik, dem durch die Lehre von der Kirche die Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung des einzelnen Menschen nicht völlig aufgesogen ist, wie es drüben leicht ergeht. Seine Anteilnahme an dem Ringen der einzelnen Seele nach der Gewißheit des Heiles ist tief in der eigenen Lebenserfahrung und Lebensführung begründet und durchdringt in einer Weise

und einem Maße die ganze göttliche Komödie, welche dies unsterbliche Gedicht uns Kindern der Reformation, die aus diesem Interesse geboren ist, besonders lieb machen und nahe bringen muß. Aber in dieser Hinsicht steht er im Mittelalter ebensowenig allein, wie in seiner Kritik der römischen Mißbräuche. Auch hier braucht nur wieder an Bernhard und an Bonaventura erinnert zu werden. An verschiedenen Stellen in dem vorstehenden Lebensabriß trat uns entgegen und namentlich die ganze Anlage der göttlichen Komödie bezeugt, wie sehr Dante der Verehrung der Heiligen und vorzüglich mit heißer Inbrunst dem Kultus der Jungfrau Maria ergeben ist. Auch die an Aristoteles' Bevorzugung des theoretischen Lebens vor dem praktischen angelehnte Wertschätzung des Mönchtums und der Askese ist ein fernerer Zug, der ihn vor dem Mißverständnis schützen sollte, als wäre er einer der sogenannten Reformatoren vor der Reformation gewesen. Indes giebt es einige Züge in seinem Gesamtbilde, die nun einmal das Schicksal haben, evangelische Theologen besonders anzuziehen und hinsichtlich der Beurteilung Dantes aus der richtigen Bahn zu locken. Es ist unerläßlich, diese hier noch kurz zu berühren.

Da ist zunächst Dantes Lehre von der Tradition. Es ist bekannt, daß die katholische Kirche seit dem Konzil zu Trient die Tradition insofern über die heilige Schrift stellt, wie die Schrift selbst als ein Teil der Überlieferung aufgefaßt wird. In dem eidlichen Glaubensbekenntnis, das die Trienter Synode für

alle Geistliche vorgeschrieben hat[10]), wird nach dem nizänischen Bekenntnisse sofort an erster Stelle ausgesprochen, daß der Bekennende die apostolischen und kirchlichen Überlieferungen und die übrigen herkömmlichen Kirchengebräuche fest und unverbrüchlich anerkenne und annehme. Erst hierauf wird auch der heiligen Schrift mit der Einschränkung gedacht, daß dieselbe stets nach dem von der heiligen Kirche angenommenen Sinne auszulegen sei. Wie ganz anders klingt das, was Dante über diesen Punkt im dritten Buche über die Monarchie vorträgt. „Ich hörte," schreibt er, „einen von jenen (den Dekretalisten) sagen und leichtfertig behaupten, die Überlieferungen wären die Grundlagen der Kirche. Aber diese Verkehrung des göttlichen Rechtes mögen diejenigen beseitigen, die schon vor den Überlieferungen der Kirche an Christum, den Sohn Gottes, sei's den künftigen, den gegenwärtigen oder den schon durchs Leiden hindurchgegangenen, geglaubt, im Glauben gehofft, in der Hoffnung ihrer Liebe Glut gerichtet haben, und, in der Liebe brennend, nach der zweifellosen Schätzung der Welt in die Gemeinschaft seines Erbes eingetreten sind. Um solche Irrlehrer von dem vorliegenden Wettkampfe ganz auszuschließen, muß man beachten, daß gewisse Schrift vor der Kirche, andere mit der Kirche, andere nach der Kirche ist. Vor der Kirche nämlich sind das Alte und das Neue Testament, welches letztere für die Ewigkeit festgestellt ist, wie der Prophet sagt; denn dies ist, wovon die Kirche, zu ihrem Bräutigam redend, spricht: „Zieh mich nach dir!"[12]) Mit der Kirche

aber sind jene ehrwürdigen Hauptkonzile, denen, wie kein Gläubiger zweifelt, Christus selbst beigewohnt hat, da, wie wir lesen, er selbst den Jüngern im Begriff, aufzufahren gen Himmel, sagte: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt!" wie Matthäus[43]) bezeugt. Auch gehören hieher die Schriften der Kirchenlehrer (Doctorum), des Augustinus und anderer; denn, wer zweifelt, daß ihnen der Heilige Geist im besonderen Sinne beigestanden habe, der hat ihre Früchte entweder überhaupt nicht gesehen oder, wenn er sie auch gesehen hat, nicht recht gekostet. Nach der Kirche aber sind die Traditionen, die man Dekretalen nennt. Obzwar auch diese als von apostolischem Ansehen zu verehren sind, darf man doch nicht zweifeln, daß man sie der Schrift nachzusetzen habe, da wegen des gegenteiligen Verhaltens bekanntlich Christus die Priester gescholten hat.[44]) Als sie nämlich gefragt hatten: „Warum übertreten Deine Jünger die Überlieferung der Ältesten?" sie hatten nämlich die Waschung der Hände unterlassen, antwortete ihnen Christus nach dem Zeugnis des Matthäus: „Warum überschreitet auch Ihr das Gebot Gottes wegen Eurer Überlieferung?" Worin er hinreichend andeutet, daß die Tradition nachzustehen habe. Die Nachstellung der Überlieferung hinter der Bibel mag ein protestantisches Herz immer angenehm berühren. Aber im Grunde spricht Dante doch nur den neuen Bestimmungen der Päpste die gleiche Berechtigung mit der Schrift und der älteren in den Konzilienbeschlüssen niedergelegten Überlieferung ab.

Daß auch die Konzilien sich unter die kanonischen Schriften der Bibel zu beugen haben, auf den Gedanken kommt er gar nicht, da ihm die Vorstellung von der Möglichkeit eines Widerstreites zwischen beiden fern liegt. Auch stellt er wieder diesen Kirchenbeschlüssen die alten kirchlichen Lehrer, wie Augustinus, als gleich an Ansehen zur Seite. In diesem Punkte ist wirklich einmal Thomas von Aquino, den doch niemand für ein protestantisch angelegtes Gemüt halten wird, freier gegenüber der römischen Kirche als sein Schüler; denn Thomas unterscheidet bestimmt[15]) die Schrift mit ihrem zwingenden Ansehen von den anderen Kirchenlehrern, deren Zeugnis nur empfehlendes Gewicht habe, und bezeugt ganz klar, daß unser Glaube sich nur auf die den Aposteln und Propheten gewordene Offenbarung, nicht aber auf das, was etwa anderen Lehrern eröffnet worden sei, stütze; wobei er freilich der apostolischen Offenbarung vieles aus der kirchlichen Überlieferung im stillen beirechnet, dem wir diesen Ursprung nicht zuerkennen können. Dante, offenbar auch hier willens, sich dem verehrten Kirchenlehrer seiner Tage anzuschließen, scheint ihn diesmal nicht genau verstanden zu haben. Was er aber aus sich zu der Ansicht des Thomas hinzubringt, namentlich die Behauptung, daß die Schrift auch des neuen Bundes vor der Kirche bestanden habe, ist nicht gerade glücklich ausgefallen.

Mit noch größerer Zuversicht hat man häufig diejenigen Stellen als unrömisch oder gar als evangelisch angerufen, in denen Dante die göttliche Gnade als

die tiefste Quelle alles wahren Heiles preist, aus der allein der Mensch im Glauben die Kraft und die Weisheit zu schöpfen vermag, die ihm die Erreichung der himmlischen Glückseligkeit ermöglichen. Nach allem, was über Dantes Geistes- und Gemütsleben gesagt und was aus seinen Werken mitgeteilt worden ist, wird man schon den Eindruck gewonnen haben, daß er von frommem Danke gegen Gottes Gnade ganz durchdrungen ist. Die Gnade Gottes zu erheben und die Menschen dazu aufzufordern, daß sie dieser Gnade ihre Herzen öffnen, sich von ihr aus dem Sündenelende aufrichten und zum ewigen Heile befähigen zu lassen, das ist zweifellos das höchste und wesentlichste Ziel alles dessen, was Dante geschrieben hat, mindestens das höchste Ziel der göttlichen Komödie. Er war ein frommer Christ, das ist keine Frage, der nicht einen Augenblick schwanken konnte, ob er mit dem Pharisäer stolz vor Gott im Glanze eigener Tugenden hintreten oder mit dem Zöllner demütig sprechen wollte: Gott sei mir Sünder gnädig! Es steht ihm fest, daß der Mensch ohne diese Gnade, nachdem er einmal vom rechten Wege gewichen ist, auf denselben nicht zurückgelangen und, wenn auch zurückgekehrt, das Ziel nicht erreichen kann.

> „Nicht mochte je der Mensch in seinen Schranken[46])
> Genug thun, weil er nie so tief in Demut
> Und in Gehorsam sich erniedern könnte,
> Wie ungehorsam er sich überhoben!
> Das ist der Grund, warum verwehrt den Menschen
> Genugthuung aus eignen Kräften bleibet.

Gott mußte selbst auf seinen eignen Wegen
Herstellen ihn zu unversehrtem Leben,
Seis durch Gerechtigkeit, seis durch Erbarmen,
Seis daß er beid' in einen Weg vereinte!
Doch weil das Werk um so genehmer sein muß
Des Wirkenden, je mehr in ihm sich darstellt
Des Herzens Güte, draus es quillt, so wollte
Die Güte Gottes, die der Welt Gestalt giebt,
Vorgehn auf beiden Wegen, Euch Gefallne
Aus Eurem tiefen Falle aufzurichten.
Nie zwischen letzter Nacht und erstem Tage
War, ist noch wird je so erhaben glänzen
Für sich das Recht und für sich das Erbarmen!
Daß Gott, freigebig selber sich uns schenkend,
Dem Menschen aufzustehn die Kraft verliehn hat,
Ist mehr, als hätt' er nur aus sich verziehen!
Und der Gerechtigkeit war jeder Ausweg
Zu karg, als daß der ewge Sohn des Höchsten
Sich selbst herabließ und dort Mensch und Fleisch ward."

So deutet Beatrice selbst im Paradiese den Rat und den Pfad der Gnade, von der sie anderwärts bezeugt,[47]) sie ziehe ihren Tau aus so hohen Regionen, daß unser Blick dieser ewigen Quelle nie auch nur nahe komme; und von der Dante oft wiederholt, daß sie uns gebe, was wir uns selbst nie hätten nehmen können. Dem entsprechend werden denn auch Reue und Glaube als diejenigen Gesinnungen des Menschen gewürdigt, durch die er allein der unverdienten Gnade teilhaft werden kann. Der Glaube[48]) ist der Anfang auf dem Wege des Heiles; er ist das teure Juwel, auf welches alle Tugend sich gründet; er ist's, der den Menschen mit Gott bekannt und vertraut macht,

der der Stadt Gottes die Bürger zuführt und sie bei der Gemeinschaft der Gerechten erhält.

Das sind schöne christliche Äußerungen; aber sie überschreiten in keiner Weise die Grenze, durch welche die reformatorische Auffassung von der mittelaltrigen, in der römischen Kirche festgehaltenen Lehransicht geschieden wird. Wenn Bernhard von Clairvaux sagt, daß das wahre Verdienst darin bestehe, auf Verdienste nicht zu pochen![49]) wenn Thomas selber erklärt[50]), daß die Gnade, als freies Geschenk betrachtet, streng genommen alles Verdienst ausschließe, so hält sie darum niemand für Anhänger Luthers. Sie bekennen sich damit nur zur Lehre Augustins[51]), daß die Gnade nicht aus dem Verdienste, wohl aber das Verdienst aus der Gnade komme; und das thut mit der ganzen Kirche jener Jahrhunderte auch Dante. Es ist wahr, daß Gnade ein vielverwendetes und stets mit frommer Inbrunst ausgesprochenes Wort in der göttlichen Komödie ist, während das verhängnisvolle Wort Verdienst nur selten in ihr gefunden wird. Aber doch beruht das ganze Gedicht auf der Grundlage der auch von Thomas vertretenen Augustinischen Ansicht, daß wir durch die vom heiligen Geiste mittels der Wiedergeburt in uns gewirkte Erfüllung des Gesetzes, also keineswegs allein durch den Glauben, vor Gott gerecht werden.[52]) Auch fehlt es nicht an einzelnen Stellen des Gedichtes, in denen das noch ausdrücklich hervortritt. Um nicht durch dürre Aufzählung solcher Belegstellen zu ermüden, beschränke ich mich darauf, an den Schluß des Ganzen[53]) zu erinnern, wo Bea-

trice Danten verläßt, um den Platz in der Himmelsrose einzunehmen, den ihre Verdienste ihr angewiesen haben; wo Dante die Verklärten umstrahlt findet gleicherweise vom fremden Licht der göttlichen Gnade und von dem eigenen des persönlichen Verdienstes. Ja, geradezu unterscheidet der Dichter hier zwischen den im unmündigen Alter heimgegangenen Kindern, die lediglich auf Grund des fremden Verdienstes, und den nach Ausbildung der unterscheidenden Vernunft verstorbenen Erwachsenen, die zugleich der eigenen Verdienste wegen ihren Platz unter den Seligen gefunden haben. So entspricht denn Dantes Lehre über diesen wichtigsten, für alles andere maßgebenden Streitpunkt durchaus der Lehre, die das Tridentiner Konzil als die katholische aus dem Mittelalter herübergenommen und für immer festgestellt hat.[54]) „Wenn jemand sagt, der Mensch könne durch seine eigenen Werke, welche durch die Kräfte der menschlichen Natur oder durch die Belehrung des Gesetzes geschehen, ohne die göttliche Gnade durch Jesum Christum vor Gott gerechtfertigt werden, der sei verflucht!" So lehren die in Trient versammelten Väter ganz wie Dante; aber auch der gegenüberstehenden These würde dieser nicht widersprechen: „Wenn jemand die guten Werke des gerechtfertigten Menschen in dem Sinne für Gottes Geschenke erklärt, daß sie nicht auch gute Verdienste des Gerechtfertigten seien; und behauptet, daß der Gerechtfertigte selbst durch seine guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes und das Verdienst Jesu Christi gethan werden, nicht wahrhaft die Mehrung

der Gnade, das ewige Leben und des ewigen Lebens Erlangung, vorausgesetzt, daß er in der Gnade abscheidet, und endlich die Mehrung des ewigen Ruhmes verdiene, der sei verflucht!"

Selbst die schauerliche Form des Anathema über alle Irrlehrer, die einem der aufgestellten Lehrsätze widersprechen, würde kaum Anstoß bei Dante erregt haben, wie sie denn leider damals schon lange in die amtliche Sprache der Kirche Eingang gefunden hatte. Wenn er auch auf den Begriff der Ketzerei nicht näher eingeht, und wenn unter den Ketzern, die er in der Hölle selbst antrifft, eigentlich nur Religionsspötter, Gottesleugner, Epikureer, die, dem Sinnlichen ergeben, alles Höhere verschmähen, hervortreten, so setzt er doch die Anwesenheit der von der Kirche verurteilten Häresiarchen in diesem Höllenringe zweifellos voraus und mißbilligt die unmenschliche Art, in der die Kirche seiner Tage die Ketzer zu verfolgen pflegte, so wenig, daß er die Teilnahme des heiligen Dominikus an der Bekämpfung und Ausrottung der unglücklichen Albigenser lediglich anerkennend erwähnt und die Wirksamkeit der Dominikaner, die, ihrem Haupte gleich, das ketzerische Gestrüpp dort am thatkräftigsten ausreuteten, wo es den zähesten Widerstand entgegenstellte, nur zu loben weiß.[55]) Daß in jenem gräuelvollen Ketzerkriege auch der Eigennutz und die niedrigste Habgier mitgespielt hatten, und daß die Blutgerichte der Inquisition nur zu oft ähnlichen Eingebungen folgten, hat er dabei offenbar nicht durchschaut; denn gegen den Mißbrauch geistlicher Strafen

und namentlich gegen die Verwendung des Bannstrahles zu Zwecken der Herrschgier oder gar des Geizes tritt er allerdings an vielen Stellen seines großen Gedichtes mit unerbittlicher, zorniger Strenge in die Schranken!

Wohl hat endlich Dante eine Reinigung und Verjüngung der Kirche vorausgesagt; doch die von ihm geweissagte Besserung des heillosen Zustandes, in dem er die Christenheit erblickte, kann nicht unmittelbar in der großen Bewegung der Geister gefunden werden, die wir als Rettung der Christenheit aufzufassen und als Reformation der Kirche zu bezeichnen pflegen. Diese nahm ihren Ausgang von der Reinigung der christlichen Lehre; namentlich wurde die Lehre von der Gnade und Rechtfertigung wieder auf ihre biblische Reinheit zurückgeführt und gleichzeitig die in der Kirche des Mittelalters so stark betonte Notwendigkeit der priesterlichen Vermittelung verneint, die Kirche als Gemeinde gleichberechtigter Gläubiger aufgefaßt. Ganz im Gegenteile finden wir Dante durchdrungen von der Zuversicht, daß die Kirche seiner Tage im Vollbesitze der göttlichen Wahrheit steht und die alleinige Verwalterin aller an diese geknüpften Heilsgüter ist. Zwar hat auch er gelegentlich zu rügen, daß die predigenden Mönche sich auf allerhand willkürliche Erfindungen, Märlein und Possen einlassen, statt das reine Evangelium zu verkünden; allein, wer seine Rüge näher ansieht, muß erkennen, daß es ihm völlig fern liegt, auch nur den geringsten Zusammenhang zwischen diesen Verirrungen und der

von den großen Theologen seiner Zeit vertretenen und in der Kirche anerkannten Lehrform anzunehmen.

Von einer ganz anderen Seite sollte nach Dantes Ansicht des christlichen Standes Besserung kommen. Wenn erst der kaiserliche Aar vom Norden her über die Alpen herbeifliegen und sich kräftig auf seine Feinde schwingen würde, dann, hoffte er, würde eine neue bessere Zeit anbrechen. Leider freilich ließen sich die erwählten Kaiser Rudolf, Adolf und Albrecht von Habgier in ihren Stammländern fesseln, und Heinrich VII., auf den der Dichter so große Hoffnungen gesetzt hatte, legte wohl Hand an das große Werk, aber sank dahin, ohne es vollbracht zu haben. Durch wen nach dieser schmerzlichsten Täuschung seines prüfungsreichen Lebens der Dichter sich die ersehnte Rettung ausgeführt gedacht haben mag, ist schwerlich noch genau zu ermitteln. Daß er seinem Gönner und Gesinnungsgenossen, dem jugendlich kräftigen Herzoge Cangrande von Mailand, dabei eine wesentliche Mitwirkung zumaß, wird wohl mit Recht als feststehend angenommen. Der zweimal erwähnte Windhund[56]), der die grimmige alte Wölfin unschädlich machen soll, ist sicherlich das Sinnbild dieses Fürsten, dessen Uneigennützigkeit und Geringschätzung des äußeren Gutes Dante noch ausführlich anerkennt[57]) und auch sonst der Mitwelt zu preisen wußte. Die mystische Zahl 515, in lateinischen Ziffern DVX (DXV)[58]), kann kaum auf einen anderen Herzog (Dux) gemünzt sein. Aber Dante muß doch noch Größeres im Geiste vorausgesehen haben, als was ein noch so kühn strebender

italienischer Stadtfürst ins Werk setzen konnte. Vielleicht will er zwischen einem näher bevorstehenden Tage der vorläufigen Abrechnung und Klärung der italienischen Wirrnisse durch Can und einer größeren, die ganze Christenheit neuordnenden That unterscheiden. So wenigstens würde sich das Auffallende einigermaßen erklären, daß er in demselben siebenundzwanzigsten Gesange des Paradieses, also wohl gegen Ende seines Lebens, die Errettung Roms von dem eingerissenen Unfug der Päpste, unter denen hier auch der Kahorsiner Johann XXII. erscheint, als bald bevorstehend bezeichnet und der Rückführung der Welt in die rechte Bahn zum heilvollen Hafen eine sehr weite Frist steckt, indem sie eintreten soll, ehe der schon damals bekannte Fehler des Julianischen Kalenders den Januar aus dem Winter hinausgedrängt haben wird. Immer aber erscheint diese Rettung ihm als eine Parallele zu der Rettung Roms durch Scipio im zweiten punischen Kriege, und sie ist schwerlich als ohne Blut und Eisen zustandekommend gedacht. Dem entsprechend hat denn auch die römische Kirche gegen die von Dante vorgetragene Lehranschauung kaum je etwas Ernstes einzuwenden gehabt; vielmehr erkennen noch heute in dieser Hinsicht streng katholische Theologen der göttlichen Komödie den höchsten Preis zu. Dagegen ist die Dantesche Kirchenpolitik und die dieser gewidmete Schrift De monarchia nicht bloß bei der oben bereits erwähnten Gelegenheit von einem Kardinallegaten verurteilt worden; dieser Schrift ist auch die Ehre der Aufnahme in den Index librorum pro-

hibitorum der Kirchenversammlung zu Trient zuteil-geworden.[59])

Will man freilich der Betrachtung einen weiteren Kreis abstecken und Dante als Reformator in dem Sinne bezeichnen, daß er einer der ersten unter denen war, die im XIV. und XV. Jahrhundert die „Reformation an Haupt und Gliedern" zum Feldgeschrei machten und damit in der Christenheit die Überzeugung erweckten, wie manches krankte im christlichen Gesamtstaate, und wie es, sollte die christliche Welt nicht zu Grunde gehen, gälte, ein Neues zu pflügen —, so will ich nicht weiter widersprechen. In diesem weiteren Sinne mag man auch gern den Saiten seiner Harfe nachspüren, die an die Grundtöne der aus dem Herzen des christlichen Volkes heraus geborenen deutschen Reformation anklingen. Nur daß man diese Anklänge nicht für etwas ausgiebt, was Danten, den treu ergebenen Sohn der römischen Kirche und ihrer scholastischen Theologie, zu seiner Zeit in Gegensatz stellt! Der mittelaltrigen Kirche waren eben diese von Augustinus aus dem Schatze des Apostels Paulus herübergenommenen Keime nie ganz verloren gegangen. Einmal aber mußten sie aufgehen und mußte das fromme Bewußtsein von dem Heile, das aus der Gnade fließt, die harte Schale der Lehre von des Priesters vermittelndem Opfer und vom mitwirkenden Verdienste des Menschen, in die es eingepreßt war, sprengen, um sich frei zu entfalten. Wer nun, wie Dante, laut und freudig von der Gnade, die den Menschen das Heil darbietet, und dem Glauben, der es ergreift, Zeugnis ablegt, der ver-

dient, auch wenn er selbst des Widerspruchs nicht inne geworden ist, an dem die Lehre der Kirche krankte, unseren Dank als ein nach Kräften treuer Pfleger des Heiligtums.

Aber immer wird eine gesunde geschichtliche Betrachtung mit solchen Ausblicken auf die Zukunft und mit solchen Parallelen zwischen verschiedenen Zeitaltern sehr vorsichtig und zurückhaltend sein. Gar zu leicht verrückt sich durch sie der rechte Gesichtspunkt, und das Urteil über die großen Erscheinungen der Vergangenheit wird schief und einseitig. Es ist das schöne Vorrecht protestantischer Geschichtsbetrachtung, daß wir ohne Umdeutung und gewaltsame Einfügung in ein für allemal vorgeschriebenen Rahmen uns des echt Menschlichen und des wahrhaft Christlichen dankbar freuen dürfen, wo und unter welcher Form und Hülle wir es auch finden; und allem Großen und Erhabenen kann nur seine volle Würdigung zuteil werden, wenn es in seiner natürlichen Umgebung, wenn es auf dem Boden belassen wird, aus dem es Saft und Kraft gezogen und dem es zuerst und zunächst seine Blüten entfaltet und seine Frucht wiedergegeben hat. In dem großen Gesamtgemälde der mittelaltrigen Theologie, der Raffaelischen Disputá, wie auf dem Parnaß der Dichter aller Zeiten hat der Sänger der göttlichen Komödie mit Recht seinen Platz; und der Meister, der uns in Raffaels Weise das Zeitalter der Reformation mit allen seinen Wurzeln, die es weit in die vorangegangenen Jahrhunderte zurückstreckt, darstellen wollte, durfte die eigenartige Gestalt des

großen Florentiners nicht übergehen. Aber recht werden wir doch seiner und seines erhabenen Gedichtes erst froh, wenn wir ihn als Sohn und dieses als Erzeugnis seiner Zeit betrachten.

Da steht er vor uns wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und dessen Blätter nicht verwelken!

In diesem Sinne den Dichter der göttlichen Komödie zu schildern, wie er in seiner Zeit wurzelt, für seine Zeit arbeitet und duldet, aber im unverwelklichen Schmucke der Ehren bis heute durch seine Werke fortlebt, das hatte ich unternommen. Getreu dem Vorsatze, versage ich mir jede weitere Betrachtung und Anwendung. Ist es mir nur irgendwie gelungen, ein lebendiges Bild seines Wesens und Webens zu entwerfen, obwohl ich so vieles aus dem überreichen Schatze ungehoben lassen mußte, so bedarf es weiterer Hinweise auf Dantes bleibenden Wert ohnehin nicht. Das Elend seiner Zeit, unter dem er so schwer litt, ist längst überstanden. Es ist mit dem römischen Reiche, dem seine ganze Liebe galt, anders gekommen, als er dachte. Er wollte es in alter Weise aufbauen als Gesamtstaat der Christenheit, und Italien sollte sich darin mit Deutschland zur Weltherrschaft verbinden. Aber ein gütiges Geschick hat es zuletzt für beide besser gefügt, als er zu ahnen vermochte. Italien hat seine staatliche Ordnung und verehrt Dante unter den ersten Begründern seines noch nicht über alle inneren Kämpfe und Stürme hinausgewachsenen, aber gesunden

und starken Volkstums. Und das Land des edlen, unglücklichen Luxemburgers hat, endlich ganz erwacht aus dem mittelalterlichen Traume, sich als wahrhaft deutsches Reich unter einem Herrscher verjüngt, welchem Heinrich VII. einst willig die Krone bieten wird, die ihm der größte Dichter seines Jahrhunderts zuerkannte.

Aber kein Volk und Land, kein Alter und Geschlecht darf des Sehers Mahnruf gering achten, der es hinweist auf die unvergängliche und unerschöpfliche, aber auch allein verläßliche Quelle der zeitlichen Wohlfahrt und des ewigen Heiles, auf das in sich selber wahre und wesentliche Licht über der Sonne und über den Sternen.

Anmerkungen zum dritten Buche.

1) Der Begegnung Dantes mit „dem Meister der Wissenden" im Limbus der Heiden ist bereits S. 112 gedacht. — Nur starke Voreingenommenheit kann in der dort gewählten Bezeichnung des Aristoteles, „den alle bewunderten und alle ehrten", geheime Ironie finden, die unter scheinbarem Beifall sich verbirgt. (Delff, „Dante und seine Meister." Jahrbuch IV. Leipzig 1877, S. 31.) In Wahrheit geht die bewundernde Anerkennung des Philosophen, die keineswegs nur dessen metaphysischen, logischen und physischen Lehren gilt, durch die ganze göttliche Komödie wie durch das Convito. Es ist schwer, einzelne Stellen aus der großen Zahl besonders hervorzuheben; es genüge daher neben Inf. IV, 130 ff. auf Convito IV, 6 zu verweisen, wo Aristoteles ausführlich als der Philosoph hervorgehoben und gepriesen wird, dem schlechthin die höchste Auktorität im Gebiete der Philosophie und namentlich auch in der Ethik zukommt. Daß in dieser Beziehung Convito und Commedia in Widerspruch zu einander

stehen sollten, wie manche Erklärer haben glaubhaft machen wollen, finde ich durch nichts bestätigt.

2) Convito IV, 30. Il buono Fra Tommaso d'Aquino.

3) Parad. X, 82 ff. In den vier Gesängen von X—XIII einschl. steht Thomas als belehrender Sprecher im Vorgrunde.

4) Johannes von Fidanza, genannt Bonaventura, tritt im Paradiese mit Thomas zusammen auf und löst ihn in sinniger Weise ab, indem Thomas, der Dominikaner, das Lob des heiligen Franz von Assisi, Johannes, der Franziskaner, das des heiligen Domingo singt. Parad. XII, 22 ff.

5) Convito III, 5.

6) Vgl. Böckh, Untersuchungen über das kosmische System des Platon; Berlin, 1852, namentlich gegen Gruppe, Die kosmischen Systeme der Griechen, Berlin 1851, gerichtet. Nachher ist namentlich wieder Grote (Plato's doctrine respecting the rotation of the earth and Aristoteles' comment upon that doctrine, London 1860) für die Annahme der Bewegung der Erde eingetreten.

7) Convito II, 3. 4.

8) Die Notwendigkeit, eine erste bewegte Sphäre noch über dem Fixsternhimmel anzunehmen, ergab sich nach den einmal anerkannten Grundsätzen aus der Beobachtung des s. g. Vorrückens der Nachtgleichen. Diese Erscheinung war übrigens bereits von dem Astronomen Hipparchos im Jahre 134 v. Chr. beobachtet worden, also fast 300 Jahre vor Claudius Ptolemäus.

9) Aristotel. Metaphys. XII, 10. Je nachdem derartige rückläufige Hilfssphären auch der Sonne und dem Monde zugeteilt wurden oder nicht, zählt der Philosoph 55 oder 49 einzelne Kugeln.

10) Convito II, 5.

11) Es ist ein arges Mißverständnis, wenn man aus diesen Worten (Intelligenze, le quali la volgare gente chiama Angeli) hat schließen wollen, daß Dante, als er das Gastmahl verfaßte, in philosophischer Überhebung auf den Glauben der Kirche geringschätzig herabgesehen habe. Gerade die kirch-

liche Theologie lehrte im Anschluß an neutestamentliche Stellen wie Ephes. 1, 21, Koloss. 1, 16 u. a. nach Pseudo-dionysius die Abstufung der Intelligenzen; aber das Volk erhob sich nicht zu dieser tieferen Einsicht.

12) Als für sich bestehende, d. i. stofflose Wesen sind die Intelligenzen reine Akte ohne Potenz, d. h. bei ihnen deckt sich Sein und Handeln.

13) Psalm XIX, 2.

14) De monarch. III, 16. Witte, II ed. 136 ff.

15) So in dem von Dante vielbenutzten und in seiner Zeit irrig dem Aristoteles zugeschriebenen Buche De causis, propos. 9. (Witte.)

16) Aristot. de anim. II, 2. Der Philosoph spricht dort über den vernünftigen Teil der Seele im Unterschiede vom Begehren und Empfinden.

17) Convito IV, c. 3 u. 6 und öfter.

18) Brief an die Fürsten Italiens; Fraticelli, Opp. minn. III, 468.

19) Convito IV, c. 4. 5.

20) Verg. Aeneïs I, 278, 279:
„His ego nec metas rerum nec temporum pono,
Imperium sine fine dedi."

21) De monarch. II, 12. 13. Witte ed. II, S. 80—83.

22) Purgatorio XVI, 106 ff.

23) Schluß des zweiten Buches der Schrift De monarchia.

24) Proverb. VII, 7.

25) Aristot. Eth. Nicom. I, c. 4.

26) 1 Thessalon. V, 8.

27) Jesaia VI, 6. 7.

28) Psalm CXII, 6.

29) Die dem Simon Petrus gegebene Verheißung findet sich Matth. XVI. 19. Allen Jüngern wird dieselbe wörtlich wiederholt: Matth. XVIII, 18, dem Sinne nach außerdem: Johann. XX, 23. Auf beide Stellen weist Dante ausdrücklich hin.

30) Luc. XXII, 38. Als Ausspruch des Petrus werden dort die fraglichen Worte gar nicht bezeichnet. Der Bericht lautet nach der Vulgata: At illi dixerunt: Domine, ecce duo gladii hic. At ille dixit eïs: Satis est.

31) So am Schlusse des Briefes an die Fürsten Italiens (Fraticelli, Opp. minn. III, 470); vgl. auch Inferno II, 24. Selbst wenn Petrus an dieser Stelle als „größer" bezeichnet wird nur gegenüber seinem damaligen Nachfolger, was zweifelhaft ist, spricht doch die ganze Stelle dafür, daß Dante die Begründung des Papsttums als den höheren Zweck gegenüber der des Kaisertums betrachtet..

32) Inferno VII, 36 ff. XIX, 52 ff.

33) Inferno XXVII, 58 ff.

34) Convito IV, 28.

35) Purgatorio XVI, 66 ff.

36) Paradiso XXI, 121 ff.

37) Purgatorio XIX. 97 ff.

38) Matth. XXII, 30. Der andere Spruch, auf den gleich danach Bezug genommen wird: Matth. XXIII, 8.

39) Purgatorio XX, 84.

40) Streitwolf und Klener, Libri symbolici eccles. catholicae: I, S. 99.

41) De monarch. ed. Witte II. S. 94. 95.

42) Hohes Lied, I, 3.

43) Matth. XXVIII. 20.

44) Matth. XV, 2. 3.

45) Thomas, Summa theol. I, qu. 1, a. 8. Auctoritatibus canonicae scripturae utitur (sacra doctrina) proprie et ex necessitate argumentando; auctoritatibus autem aliorum doctorum ecclesiae quasi arguendo ex propriis, sed probabiliter.

46) Paradiso VII, 97 ff.

47) Purgatorio XXX, 113. Paradiso XX, 118.

48) Inferno II, 29. 30. Paradiso XXIV, 89.

49) Dieser Gedanke ist dem heil. Bernhard sehr geläufig und kehrt in seinem Buche de gratia et lib. arb. wie in seinen Predigten oft wieder.

50) Thom. Summ. theol. II, qu. 114, a. 5. Si gratia consideratur secundum rationem gratuiti doni, omne meritum repugnat gratiae.

51) Aug. de verb. Apostt. serm. 15. Non gratia ex merito, sed meritum ex gratia est! und ähnlich sehr oft.

52) Dafür nur zwei bezeichnende Aussprüche der deutschen Reformatoren: Luther, Werke, Erl. Ausg., LVIII, S. 347 ff. Augustinus non hoc sentit, gratis salvari hominem, sed salvari propter donatas virtutes. Melanchth. ad Brentium. Corpus Reff. II, 501. 502. Tu adhuc haeres in Augustini imaginatione. — — — Sic tu imaginaris, fide justificari homines, quia fide accipiamus Spiritum Sanctum, ut postea justi esse possimus impletione legis, quam efficit Spiritus Sanctus. — — — At ideo sola fide sumus justi, non quia sit radix, ut tu scribis, sed quia apprehendit Christum. Ähnliche Zeugnisse ließen sich leicht häufen.

53) Paradiso XXXI, 69. 50. XXXII. 42.

54) Canones et decreta concil. Trident.; sessio VI, cann. de justificatione: 1 u. 32. Streitwolf und Klener, a. a. O., I, S. 33 u. 27.

55) Paradiso XII, 100 ff.

56) Inferno I, 101. Purgat. XX, 15.

57) Paradiso XVII, 76 ff.

58) Purgatorio XXXIII, 43.

59) Pfleiderer, „Ist Dante heterodox?" Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft, IV. Leipzig 1877, S. 481 ff.

